Nacht und Morgen.

Ein Roman

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Gustav Pfizer.

Fünfter Theil.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Fünftes Kapitel.

Volpone.	Etwas im Nebel, doch nicht niedergeschlagen, Nein, nie! ich selber immer.

Ben Jonson. Volpone.

Peregrine.	Bin ich genug vermummt?
Mer.	Ja, ich steh' Euch dafür!
Peregrine.	Wahrt Euch, schöne Dame!

Ebendaselbst.

Das muß ein böser Wind seyn, der Niemanden Glück bringt. Der böse Wind, welcher dem Lord Lilburne das Podagra zugeweht, hatte den Lord Lilburne weggeblasen von der Begehung des Unrechts, das er im Schilde führte gegen den sogenannten „Gegenstand seiner Neigung.“ Wie gänzlich und völlig in der That der Stand von Lord Lilburnes Gesinnungen und Gefühlen abhing von dem Stand seiner Gesundheit, kann man aus der Antwort sehen, die er seinem Kammerdiener gab, als am Morgen nach dem ersten Anfall dieser Ehrenmann, zur Aufheiterung seines Gebieters, diesem den Vorschlag machte, sich zu erkundigen nach dem Thun und Treiben derjenigen, in welche Lord Lilburne heftig verliebt zu seyn vorgab: „Zum Henker, Dykeman!“ rief der Kranke, „was behelligt Ihr mich mit Weibern, wenn ich in diesem Zustand bin? Mir gälte es gleich, wenn sie alle im Abgrund der See lägen! Gebt mir das Kolchicum; ich muß mein Gemüth ruhig erhalten.“

Wenn ordentlich wohl, war Lord Lilburne unbekümmert um seine Gesundheit; im Augenblick, wo er krank war, widmete er derselben die allergrößte Aufmerksamkeit. Obwohl ein Mann von festen Nerven, in seiner Jugend voll auffallender Keckheit, und noch immer, obgleich nicht mehr tollkühn, ein Mann von hinlänglichem persönlichem Muth, liebte er doch ganz und gar nicht den Gedanken an den Tod — das heißt: an seinen eignen Tod. Nicht als hätten ihn religiöse Besorgnisse wegen des furchtbaren unbekannten Landes gequält, sondern einfach darum, weil dasjenige Leben, von dem er allein eine erfahrungsmäßige Kenntniß hatte, ihm etwas gar Angenehmes und Gutes schien. Er hatte eine Art instinktmäßiger Ueberzeugung, daß es dem Lord John Lilburne nimmer und nirgends besser ergehen würde. Immer der Einsamkeit abgeneigt, haßte er sie noch mehr als sonst, wenn er krank war, und er hieß daher den Besuch seiner Schwester und die zarte Hand seiner Nichte willkommen. Beaufort dagegen war dem Leidenden langweilig und lästig; und als dieser Gentleman bei seiner Ankunft, Frau und Tochter ausschließend, Lilburne zuflüsterte; „Keine weitere Nachrichten von dem Betrüger?“ antwortete Lilburne mürrisch: „Ich rede nie von Geschäften, wenn ich das Podagra habe! Ich habe Sharp aufgestellt, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, aber er hat bis jetzt noch Nichts von ihm erfahren. Und jetzt geht in Euern Club. Ihr seyd ein würdiger Mann, aber zu feierlich und förmlich für meine Laune eben jetzt. Es kommen einige Leute zu mir zum Essen — Eure Frau wird die Honneurs machen — und Ihr könnt auf den Abend kommen.“

Obgleich Mr. Robert Beauforts Selbst- und Wichtigkeitsgefühl über diesen sehr unceremoniösen congé sich empörte und grollte, erzwang er doch ein Lächeln und sagte:

„Nun, es ist kein Wunder, wenn Ihr ein wenig wunderlich seyd beim Podagra. Ich habe sehr Viel zu thun in der Stadt, und Mrs. Beaufort uud Camilla können zurückkommen, ohne auf mich zu warten.“

„Ha, da Euer Koch krank ist, und sie nicht im Club speisen können, könnt Ihr sie ja auch hier lassen, bis ich wieder besser bin; nicht als läge mir Etwas daran, denn ich kann eine bessere Wärterin miethen, als die Eine oder Andere ist."

„Mein lieber Lilburne, sprecht doch nicht davon, Wärterinnen zu miethen; ich schätze mich zu glücklich, wenn sie Euch einige Erleichterung verschaffen können."

„Nein! wenn ich es näher bedenke; Ihre könnt Eure Frau wieder heimnehmen, sie schwatzt immer von ihren eigenen Leiden, und mir Camilla lassen; Ihr werdet sie für ein paar Tage nicht vermissen."

„Ganz wie es Euch beliebt. Und Ihr meint wirklich, ich habe die Sache mit dem jungen Mann so gut, als ich konnte, eingerichtet — he?"

„Ja — ja! Und ihr geht also in wenigen Tagen nach Beaufort-Court?"

„Ich habe das im Sinne. Ich wollte, Ihr wäret wohl genug, auch zu kommen."

„Hm! Chambers sagt, es wäre eine sehr zuträgliche Luft für mich — besser als Fernside; und was mein Schloß im Norden betrifft, so ging ich ebenso gern nach Sibirien. Gut, wenn ich besser werde, will ich Euch einen Besuch machen, nur habt Ihr immer einen so stupiden Schwarm von respektabeln Leuten um Euch. Ich erschrecke sie und sie ersticken mich."

„Ha, da ich bald Arthur wiederzusehen hoffe, werde ich es ihm so angenehm als möglich machen, und ich werde Euch sehr verpflichtet seyn, wenn Ihr Einige von Euern Freunden einladen wolltet."

„Wohl, Ihr seyd ein guter Kerl, Beaufort, und ich will Euch beim Wort nehmen; und da eine Ehre der andern werth ist, nehme ich jetzt keinen Anstand, Euch zu erklären, daß Ihr nach meiner festen Ueberzeugung keine weitere Belästigung von diesem Zeugenfabrikanten zu besorgen habt!"

„In diesem Fall,“ sagte Beaufort, „kann ich vielleicht eine bessere Parthie für Camilla auftreiben! Lebt wohl, mein lieber Lilburne!“

„Form und Ceremonie der Welt!“ brummte der Peer, als sich die Thüre hinter seinem Schwager schloß, „Ihr macht kleine Menschen sehr moralisch, aber darum nicht ein Bischen besser!“

Es traf sich, daß Vaudemont an diesem Tage früher kam, als alle andern Gäste, während der halben Stunde, welche Dr. Chambers seinem vornehmen Patienten widmete, so daß, als er eintrat, nur Mrs. Beaufort und Camilla im Besuchzimmer waren.

Vaudemont trat unwillkürlich zurück, als er in dem gewelkten Antlitz der ältern Dame Züge wieder erkannte, welche mit einem der dunkelsten Abschnitte seines früheren Lebens in Verbindung standen; aber der Mrs. Beaufort verbindliches Lächeln, und freundlicher, obwohl etwas matter Willkomm versicherten ihn zur Genüge, daß das Wiedererkennen nicht gegenseitig war. Er trat auf sie zu, und blieb dann wieder stehen, als sein Auge auf die schöne und noch immer kindliche Gestalt fiel, welche einst neben ihm gekniet und mit dem Waisen um die Herausgabe seines Bruders gefleht hatte. Während er mit ihr sprach, zuckten mancherlei Erinnerungen, manche trübe und herbe, aber die auf Camilla bezüglichen, wenigstens sanft und heiter, durch sein Herz. So sehr ihre Gedanken und Gefühle nothwendigerweise mit Sidney beschäftigt waren — doch lag Etwas in Vaudemonts Erscheinung — seinem Benehmen — seiner Stimme, was Camilla ein sonderbares, unerklärliches Interesse abnöthigte; und selbst Mrs. Beaufort ward aus ihrer gewöhnlichen Apathie aufgeweckt, als sie dies dunkle und gebieterische Antlitz mit einer Mischung von Bewunderung und Furcht betrachtete. Kaum jedoch hatte Vaudemont zehn Worte gesprochen, als andere Gäste angemeldet wurden, und bald darauf ward Lord Lilburne auf seinem Sopha hereingerollt. Vaudemont blieb jedoch neben Camilla sitzen, und die Verlegenheit, die er anfänglich empfunden, verschwand. Er besaß, wenn er wollte, jene Art

Beredtsamkeit, die Männern eigen ist, welche Viel gesehen und tief gefühlt haben, und deren Gespräch nicht zu dem alltäglichen Ton der Welt zermalmt und zerbröckelt ist. Selbst seine Ausdrucksweise war eigenthümlich und scharf, und er besaß jenen seltensten unter allen Reizen im feinen und abgeschliffenen Leben: Originalilät des Gedankens und des Benehmens. Camilla erröthete, als sie ihn bei Tisch sich neben sie setzen sah. De Vaudemont entschuldigte sich für diesen Abend beim Spiel, aber der Tisch ward leicht besetzt auch ohne ihn, und immer noch unterhielt er sich mit der Tochter des Mannes, den er als seinen ärgsten Feind betrachtete. Allmälig lenkte er das Gespräch nach einem Punkt hin, von wo aus er zu den gewünschten Aufschlüssen gelangen konnte.

„Es war mein Schicksal," sagte er, „einmal bekannt zu werden mit einem vertrauten Freunde des verstorbenen Mr. Beaufort. Werdet Ihr mir verzeihen, wenn ich wage, ein Versprechen zu erfüllen, das ich ihm gab, und Euch um Auskunft darüber bitte, was aus einem — einem — das heißt aus Sidney Morton geworden ist?"

„Sidney Morton? Ich erinnere mich nicht einmal des Namens. Ach, ja! ich habe ihn schon gehört!" fuhr Camilla unschuldig fort, und mit einer Offenheit, welche zeigte, wie wenig sie von den Geheimnissen der Familie wußte; „es war Einer von den zwei armen Knaben, an welchen mein Bruder innigen Antheil nahm — Verwandte meines Oheims. Ja — ja! Jetzt erinnere ich mich! Ich kannte Sidney nie, aber seinen Bruder sah ich einmal."

„Wirklich! Und Ihr erinnert Euch —"

„Ja! ich war damals noch sehr jung. Ich entsinne mich kaum, was vorging; es war Alles so verworren und seltsam, aber ich weiß, daß ich den Papa sehr zornig machte, und man mir verbot, je wieder den Namen Morton zu nennen. Ich glaube, sie benahmen sich sehr übel gegen den Papa."

„Und Ihr erfuhret nie, nie — das Schicksal von Einem derselben — von Sidney?"

„Nie!“

„Aber Euer Vater muß davon wissen?“

„Ich glaube nicht; aber sagt mir doch,“ fuhr Camilla fort mit mädchenhafter unaffektirter Unschuld, „ich bin immer so begierig gewesen, es zu erfahren — Was und Wer waren denn diese armen Knaben?“

Was und Wer waren sie! So arg also war die auf ihrem Namen haftende Makel, daß die sittsame Mutter und der auf Anstand haltende Vater nie diesem jungen Mädchen auch nur gesagt hatten: „Es sind deine Vettern, die Kinder des Mannes, in dessen Gold wir schwelgen!“

Philipp biß sich in die Lippe, und der Zauber von Camillas Gegenwart schien verschwunden. Er murmelte eine unverständliche Antwort, wandte sich weg nach dem Spieltisch, und Liancourt nahm den leergewordenen Stuhl ein.

„Und wie gefällt der Miß Beaufort mein Freund Vaudemont? Ich versichre Euch, ich habe ihn selten so empfänglich gesehen für den Zauber weiblicher Schönheit!“

„Oh!“ sagte Camilla mit ihrem silbernen Lachen, „Eure Nation verwöhnt uns gegenüber unsern Landsleuten. Ihr vergeßt, wie wenig wir an Schmeichelei gewöhnt sind.“

„Schmeichelei! welche Wahrheit vermöchte zu schmeicheln im Munde eines Verbannten? Aber Ihr antwortet mir nicht auf meine Frage — was haltet Ihr von Vaudemont? Wenig Männer werden mehr bewundert! Er ist schön!“

„Ist er?“ sagte Camilla, und warf einen Blick auf Vaudemont, der in geringer Entfernung nachdenklich und zerstreut da stand. Jedes Mädchen entwirft sich unbewußt, wie im Traume, ein Bild von dem, was ihr als höchste Schönheit gilt. Und Vaudemont besaß nicht die zarte, tadellose Schönheit Sidneys. In seinen markirten Zügen und seiner stattlichen Gestalt war Nichts, was ihrem Ideal entsprach. Aber sie gestand sich selbst mit Widerstreben, daß sie unter den geputzten, eleganten Herren des alltäglichen Lebens selten eine so auffallende

und ansprechende Gestalt gesehen hatte. Seine Haltung war allerdings die eines bestimmten Berufs — der flüchtigste Blick entdeckte in ihm den Soldaten. Aber er schien der Soldat aus einer früheren Zeit oder aus einem minder civilisirten Lande. Er erinnerte sie an jene Köpfe, die sie in der Beaufort'schen Gallerie und andern noch berühmteren Sammlungen gesehen — an die Portraits von Titians Hand von jenen kriegerischen Staatsmännern, die in den alten Republiken Italiens in beständigem Kampf mit ihrem Geschlecht lebten — an die Bilder finsterer, entschlossener, ernster Männer. Selbst was in seinem Gesicht Geistiges lag, verrieth, wie bei jenen Bildern, einen Geist, der mehr durchs thätige Leben als durch Studien geschärft war; denn diese Intelligenz verrieth sich nicht in der blassen Farbe, der abgematteten Erschöpfung, der eingefallenen Wange, wie beim Büchermenschen und Träumer; sondern in der gesammelten und strengen Ruhe der Züge, in der ruhigen Tiefe, welche unter dem Feuer der Augen lag, und dem starken Willen, welcher in den geschlossenen, vollen Lippen, so wie in der hohen, aber nicht wolkenlosen Stirne sich aussprach.

Und wie sie nach ihm blickte, wandte Vaudemont sich um — ihre Augen senkten sich unter den seinigen, und sie empfand Verdruß über sich selbst, daß sie erröthete. Vaudemont sah das niedergeschlagene Auge, sah das Erröthen, und der Zauber von Camillas Erscheinung war wieder hergestellt. Er wollte sich ihr nähern, aber in diesem Augenblick trat Beaufort selbst ein, und seine Gedanken nahmen wieder eine düstrere Richtung.

„Ja," sagte Liancourt, „Ihr müßt gestehen, Vaudemont erscheint auch, als der er ist: ein edler Mensch und ein tapferer Soldat. Hörtet Ihr nie von seinem Kampf mit dem Tigerweibchen? Er machte Aufsehen in Indien. Ich muß es Euch erzählen, wie ich es gehört habe."

Und während Liancourt das erwähnte Abenteuer, was es nun immer war, erzählte, brach die Spielgesellschaft auf, und Lord Lilburne, noch immer auf seinem Sopha liegend, stellte seinen Schwager den=

jenigen seiner Gäste, die ihm noch unbekannt waren, vor — unter den Andern auch Vaudemont. Mr. Beaufort hatte Philipp Morton überhaupt nur dreimal gesehen; einmal in Fernside, und die zwei andern Male bei schwacher Beleuchtung, und wo seine Züge von Leidenschaft verzerrt, seine Gestalt durch seinen Anzug entstellt gewesen war. Daher, hätte auch Robert Beaufort jene Eigenschaft des Gedächtnisses besessen, die, wie man glaubt, vorzugsweise Königen und Fürsten eignet und vermöge der man sich jedes einmal gesehenen Gesichts erinnert, so hätte er doch diese Gabe im allerhöchsten Grade haben müssen, um in dem tiefgebräunten, mit Orden geschmückten Ausländer, dem er jetzt vorgestellt wurde, die Züge des wilden, langverlornen Knaben zu entdecken. Dennoch war ein dämmerndes, unbehagliches Vorgefühl, oder ein kämpfendes, unangenehmes Bestreben der Erinnerung in seiner Seele, als er mit Vaudemont sprach, und dem kalten, ruhigen Ton seiner Antwort lauschte.

„Wer sagt Ihr, daß dieser Franzose sey?“ flüsterte er seinem Schwager zu, als Vaudemont sich wegwandte.

„Ha! ein ganzer Kerl von gescheitem Abenteurer — ein Gentleman; — er spielt — er hat ein tüchtiges Stück von der Welt gesehen — er unterhält mich sehr — ganz verschieden von andern Leuten. Ich gedenke, ihn zu bitten, unsern Cirkel in Beaufort-Court durch seine Anwesenheit zu vermehren.“

Mr. Beaufort hüstelte trocken, da er aber keinen vernünftigen Einwurf gegen den Vorschlag zu machen wußte, und die schlafende Hyäne von Lord Lilburnes Sarkasmus zu wecken sich scheute, sagte er nur:

„Bringt, Wen Ihr immer wollt;“ und als er sich umschaute nach Jemand, an dem er seinen Unmuth auslassen konnte, sah er Camilla, welche noch Liancourts Erzählung zuhörte. Er schritt auf sie zu, und als Liancourt, wie er sie aufstehen sah, auch aufstand und weg trat, sagte er mürrisch: „Du wirst doch nie lernen, Dich ordentlich zu benehmen; Du sollst hier bleiben, um Deinen Oheim zu pflegen und

aufzuheitern, und nicht, um dem Geschwätze jedes französischen Abenteurers zuzuhören. Nun, der Himmel sey gepriesen, daß ich einen Sohn habe — Mädchen sind eine große Plage!“

„Das sind sie, Mr. Beaufort,“ seufzte seine Gattin, die eben zu ihnen getreten, und eifersüchtig war auf den Vorzug, welchen Lilburne ihrer Tochter gegeben.

„Und so selbstsüchtig,“ fuhr Mrs. Beaufort fort; „sie kümmern sich nur um ihre Unterhaltung, und fragen nie darnach, was ihre Eltern für Unlust haben, wenn sie sie entbehren müssen.“

„Oh, liebe Mama, sprecht nicht so — laßt mich mit Euch nach Hause gehen — ich will mit meinem Oheim sprechen!“

„Unsinn, Kind! — Kommt fort, Mr. Beaufort;“ und die zärtlichen Eltern gingen Arm in Arm weg. Sie bemerkten nicht, daß Vaudemont dicht hinter ihnen gestanden hatte; aber Camilla, die jetzt mit Thränen in den Augen aufblickte, begegnete wieder seinem Auge, er hatte Alles gehört.

„Und sie mißhandeln sie,“ murmelte er; „das scheidet sie von ihnen! — sie bleibt hier! — ich werde sie wieder sehen.“

Als er weggehen wollte, winkte ihm Lilburne zu sich.

„Ihr wollt doch unserm Tisch nicht untreu werden?“

„Nein, aber ich bin heute Nacht nicht ganz wohl — morgen, wenn Ihr es mir vergönnt.“

„Ja, morgen; und wenn Ihr am Morgen eine Stunde erübrigen könnt, wird es eine Barmherzigkeit seyn. Ihr seht,“ fuhr er flüsternd fort, „ich habe eine Wärterin, obgleich keine Kinder. Meint Ihr das sey Liebe? Pah, Sir! ein Legat! Gute Nacht!“

„Nein — nein — nein!“ sagte Vaudemont bei sich selbst, als er durch die vom Mondschein beleuchteten Straßen schritt, „nein! obgleich mein Herz brennt, armer, ermordeter Missethäter, deine Leiden und Verbrechen zu rächen, kann doch von mir nicht die Rache ausgehen — er ist Fannys Großvater und — Camillas Oheim!“

Und Camilla, als dieser Oheim sie für die Nacht entließ, setzte sich nachdenklich nieder in ihrem Zimmer. Die dunkeln Augen Vaudemonts schienen noch glänzend auf ihr zu haften; seine Stimme klang noch in ihrem Ohr; die wilden Erzählungen von Kühnheit und Gefahr, mit welchen Liancourt seinen Namen in Verbindung gebracht, schwebten noch vor ihrer aufgeregten Phantasie — sie fuhr auf, erschrocken über ihre eignen Gedanken. Sie nahm aus ihrem Busen ein paar Zeilen, welche Sidney an sie gerichtet, und wie sie diese las und wieder las, gewann ihr Geist seine Ruhe, seine gewohnte, treue Melancholie wieder. Vaudemont war vergessen, und der Name Sidney wehte noch auf ihren Lippen, als der Schlaf kam, das Bild des Abwesenden zu erneuen, und im Traume das Feenland einer glücklichen Zukunst ihr vorzumalen!

Sechstes Kapitel.

Hallt fort, ihr Glocken! lieblich ist Eu'r Läuten!
Wilson. Die Palmeninsel.

O Feenkind! Was kann ich für dich wünschen?
Ebendaselbst.

Vaudemont blieb sechs Tage in London, ohne nach H — — zu gehen, und an jedem dieser sechs Tage machte er dem Lord Lilburne einen Besuch. Am siebenten, wo der Kranke viel besser war, doch ohne noch sein Zimmer verlassen zu können, kehrte Camilla nach Berkeley-Square zurück. An demselben Tage ging Vaudemont auch wieder Simon und die arme Fanny zu besuchen.

Als er sich der Thüre näherte, hörte er durch das halb offene Fenster, denn der Tag war klar und schön, Fannys süße Stimme. Sie sang eines der einfachen Lieder, die sie auswendig zu lernen versprochen; und Vaudemont, obgleich ein schlechter Kenner der Kunst, ward ergriffen und gerührt von der Musik der Stimme und der ernsten Tiefe

des Gefühls. Er blieb dem Fenster gegenüber stehen und rief sie beim Namen. Fanny schaute freudig heraus, und lief dann, wie gewöhnlich, ihm die Thüre zu öffnen.

„Oh! Ihr seyd so lange fort gewesen; aber ich weiß schon viele von den Liedern; sie sagen so Viel, was ich immer gern hätte sagen mögen!“

Vaudemont lächelte, aber matt.

„Wie sonderbar ist es,“ sagte Fanny nachsinnend, „daß so Viel in einem Stück Papier seyn kann! Denn am Ende ist dies,“ sie deutete auf das aufgeschlagene Blatt des Buches, „nur ein Stück Papier, — nur daß Leben darin ist!“

„Ja!“ sagte Vandemort düster, und weit entfernt, Fannys feinen und zarten Gedanken aufzufassen — denn i h r Geist war auf Poesie, und der s e i n i g e auf das Recht und Gesetz gerichtet — „ja! und wißt Ihr, daß von einem bloßen Fetzen Papier — ja, einem bloßen Fetzen Papier, wenn ich ihn nur finden könnte, leicht mein ganzes Vermögen, mein ganzes Glück, Alles abhängt, was mir im Leben theuer ist?“

„Von einem Fetzen Papier! Oh! wie wünschte ich, den zu finden! Ach! Ihr seht drein, als dächtet Ihr, ich werde dazu nie klug genug werden!“

Vaudemont, nicht auf sie hörend, stieß einen tiefen Seufzer aus. Fanny näherte sich ihm schüchtern.

„Seufzt nicht Bruder! Ich kann es nicht ertragen, Euch seufzen zu hören. Ihr seyd ganz verwandelt. Seyd auch Ihr nicht glücklich gewesen?“

„Glücklich Fanny! o ja! neuestens sehr glücklich! — zu glücklich!“

„Glücklich, Ihr? und ich — “ das Mädchen hielt inne, — ihr Ton war der der Wehmuth und des Vorwurfs gewesen, und sie hielt inne — warum? wußte sie nicht, aber sie fühlte, wie ihr Herz sank. Fanny ließ ihn an sich vorbei gehen, und er ging geraden Weges

nach seinem Zimmer. Ihr Auge folgte ihm trüb; es war nicht seine Art, sie so hastig zu verlassen.

Das Familienmahl von heute war schon vorüber; und es dauerte eine Stunde, bis Vaudemont in das Wohnzimmer herunter kam. Fanny hatte die Lieder bei Seite gelegt, sie hatte kein Herz dazu, diese schönen Studien wieder anzufangen, die ihr so süß gewesen waren — sie hatte ihm kein Vergnügen, kein Lob abgelockt. Sie saß müßig und zerstreut neben dem alten, stummen Manne, der mit jedem Tage noch schweigsamer wurde. Sie wandte das Haupt, als Vaudemont eintrat, und ihr schöner Mund schmollte wie der eines vernachläßigten Kindes. Aber er beachtete es nicht, und das Schmollen verschwand, und die Thränen traten ihr in die Augen.

Vaudemont war wirklich verwandelt. Sein Antlitz war ernst und umwölkt; sein Benehmen zerstreut. Er richtete einige wenige Worte an Simon, und dann, sich ans Fenster setzend, lehnte er die Wange auf die Hand, und war bald in Träumerei versunken. Fanny, als sie sah, daß er nicht redete, stand, nachdem sie manchen langen und ernsten verstohlenen Blick auf seine regungslose Haltung und seine düstre Stirne geworfen hatte, leise auf, schwebte mit ihrem leichten Schritt zu ihm hin, und sagte mit zitternder Stimme:

„Habt Ihr ein Leiden, Bruder?"

„Nein, Liebliche!"

„Warum sprecht Ihr dann nicht mit Fanny? Wollt Ihr nicht mit ihr spazieren gehen? Vielleicht geht mein Großvater auch mit."

„Diesen Abend nicht. Ich werde nicht ausgehen, oder etwa nur allein."

„Wohin? ist Fanny nicht gut gewesen? Ich bin nicht ausgegangen, seit Ihr uns verlassen. Und das Grab — Bruder! — Ich habe Sarah mit den Blumen geschickt, aber —"

Vaudemont stand hastig auf. Die Erwähnung des Grabes rief seine Gedanken zurück von der träumerischen Richtung, die sie verfolgt hatten. Fanny, deren kindliches Wesen gerade ihn sonst getröstet und

erheitert, störte ihn jetzt; er fühlte den Mangel jener vollkommnen Einsamkeit, welche die Atmosphäre keimender Leidenschaft ist, er murmelte eine kaum hörbare Entschuldigung und verließ das Zimmer, Fanny sah ihn diesen Abend nicht mehr; er kehrte erst um Mitternacht zurück. Aber Fanny schlief nicht, als bis sie seinen Schritt auf der Treppe und seine Zimmerthüre schließen gehört hatte; und als sie einschlief, waren ihre Träume unruhig und peinlich. Am nächsten Morgen, als sie beim Frühstück zusammen waren (denn Vaudemont kehrte nicht nach London zurück), waren ihre Augen roth und schwer und ihre Wange blaß. Und Vaudemonts Auge, sonst so freundlich und aufmerksam, entdeckte, da er noch immer in Sinnen und Brüten versunken war, jene Anzeichen eines Kummers nicht, den Fanny nicht hätte erklären können. Nach dem Frühstück jedoch forderte er sie zum Spaziergang auf; und ihr Antlitz glänzte, als sie eilte, ihren Hut aufzusetzen und ihr Körbchen voll frischer Blumen mitzunehmen, die sie schon durch Sarah hatte kaufen lassen.

„Fanny," sagte Vaudemont, wie sie das Haus verließen und er das Körbchen an ihrem Arme sah, „heute kannst Du einige dieser Blumen auf einen andern Grabstein streuen! Armes Kind! welche natürliche Güte ist in diesem Herzen! Wie Schade, daß — —"

Er hielt inne. Fanny sah ihm mit Entzücken ins Gesicht.

„Ihr habt mich gelobt — Ihr! — Und was ist Schade, Bruder?"

Während sie sprach, hörte man ganz in der Nähe das Läuten der Freudenglocken.

„Horch!" sagte Vaudemont, ihre Frage vergessend, und beinahe munter. „Horch! ich heiße die Vorbedeutung willkommen! Es ist ein Hochzeitsgeläute!"

Er beschleunigte seine Schritte und sie erreichten den Kirchhof. Hier war schon eine Menge Leute versammelt, und Vaudemont und Fanny blieben stehen, und schauten, über das kleine Thor sich lehnend, zu.

„Warum sind all diese Leute hier, und warum ertönt die Glocke so fröhlich?“

„Es soll eine Hochzeit hier seyn, Fanny.“

„Ich habe sehr oft von Hochzeiten gehört,“ sagte Fanny, mit einem allerliebsten Gesicht voll Verwirrung und Zweifel, „aber ich weiß nicht genau, was es eigentlich bedeutet. Wollt Ihr mir es erklären? Und auch die Glocken?“

„Ja, Fanny, diese Glocken erschallen nur dreimal für den Menschen! Das erste Mal, wenn er in die Welt tritt; das letzte Mal, wenn er sie verläßt: und ein Mal dazwischen, wenn er sich beigesellt eine Genossin für alle Sorgen, für alle Freuden, die seiner noch harren, und die, selbst wenn die letzte Glocke seinen Tod für diese Welt verkündigt, in alle Ewigkeit seine Genossin seyn kann in jener künftigen Welt — in jenem Himmel, wo die, die so unschuldig sind, wie Du, Fanny, hoffen dürfen zu leben und einander zu lieben in einem Land, wo es keine Gräber gibt!“

„Und d i e s e Glocke?“

„Ertönt zur Feier dieser Genossenschaft — der Vermählung!“

„Ich glaube, Euch zu verstehen; und die sich vermählen, sind glücklich?“

„Glücklich, Fanny, wenn sie sich lieben, und ihre Liebe währt. Oh! denke Dir das Glück, einen Menschen zu haben, der Einem theurer ist als das eigne Ich — ein Herz, in das man jeden Gedanken, jeden Kummer, jede Freude ausströmen kann! Einen Menschen, der, wenn die ganze übrige Welt Einen verläumdete und verließe, Einen nie verletzte durch einen unfreundlichen Gedanken, ein ungerechtes Wort — der in Krankheit, Armuth, Sorge Einem nur noch inniger anhinge — der Einem Alles opfern, und dem man selbst Alles opfern würde — von dem man Tag und Nacht nicht geschieden werden kann, außer durch den Tod — dessen Lächeln immer den heimischen Herd erheitert — der keine Thränen hat, so lange das Geliebte gesund und glücklich, seine Liebe unverändert ist. Fanny, so ist die Ehe, wenn die sich Hei-

rathenden ein Herz und eine Seele haben, um zu fühlen, daß kein Band auf Erden so zart und so erhaben ist. Es gibt auch ein Gemälde entgegengesetzter Art — ich will das nicht entwerfen. — Und ohnehin, Fanny, kannst Du mich nicht verstehen!"

Er wandte sich ab, und Fannys Thränen fielen wie ein Regen auf das Gras; — er sah sie nicht! Er trat auf den Kirchhof; denn die Glocke hatte jetzt zu läuten aufgehört. Die Ceremonie sollte beginnen. Er folgte dem Brautzug in die Kirche, und Fanny, ihren Schleier herablassend, schlich ihm mit bebender Scheue nach.

Sie standen in einer kleinen Entfernung unbeobachtet, und hörten dem Gottesdienst zu.

Die Brautleute waren aus der Mittelklasse, jung, Beide hübsch; und ihr Benehmen war so, wie es sich für das Ehrwürdige und Heilige der Handlung schickte. Vaudemont stand da, aufmerksam und gespannt zuschauend, die Arme auf der Brust gefaltet. Fanny lehnte sich, hinter ihm, von Allem abseits, auf einen der Kirchenstühle. Und noch hielt sie in ihrer Hand, während der Priester die Ehe weihte und segnete, die für das Grab bestimmten Blumen! Selbst zu diesem Morgen — still, ruhig, ernst, mit einem so geheimnißvollen und unenträthselten Herzen — brachte ihre Gestalt eine Ahnung der Nacht hinzu!

Als die Ceremonie vorüber war — als die Braut ihrer Mutter an die Brust sank und weinte; alsdann, wie sie sich von ihr losriß, ihre Augen denen des Bräutigams begegneten, und alle Thränen in einem Lächeln verschwanden, als in diesem Einen raschen Tausch der Blicke Alles sich aussprach, was heilige Liebe der Liebe sagen kann, und mit schüchterner Zutraulichkeit sie ihre Hand in die Hand dessen legte, dem sie so eben sich fürs Leben zugelobt hatte — da ging ein Schauer durch die Herzen der Anwesenden. Vaudemont seufzte tief. Er hörte ein Echo seines Seufzers, aber von Einer, in deren Stimme kein Hauch von Kummer lag; — er wandte sich um; Fanny hatte ihren Schleier aufgeschlagen; ihr Auge begegnete dem seinigen, feucht,

aber glänzend, sanft, und ihre Wangen waren rosenroth. Vaudemont bebte vor diesem Blick zurück und verließ die Kirche. Die betheiligten Personen begaben sich in die Sakristei, um ihre Namen in das Kirchenbuch einzutragen; die Versammlung zerstreute sich, und Vaudemont und Fanny standen allein auf dem Begräbnißplatze.

„Sieh Fanny," sagte Vaudemont, und deutete auf ein Grabmal, etwas entfernt von dem seiner Mutter (denn ihre Asche war zu heilig für eine solche Nachbarschaft); „Schau dorthin; es ist ein neues Grabmal, Fanny, laß uns zu ihm hintreten. Kannst Du lesen, was darauf geschrieben steht?"

Die Inschrift war einfach diese:

W — G —.

Der Mensch sieht die That — Gott die Verhältnisse.
Richtet nicht, auf dass Ihr nicht gerichtet werdet.

„Fanny, dies Grabmal erfüllt Deinen frommen Wunsch; es ist dem Andenken dessen geweiht, den Du Deinen Vater nanntest. Wie auch sein Leben hienieden war — welchen Spruch er auch empfangen habe, — der Himmel wird wenigstens Deine Pietät nicht verdammen, wenn Du den ehrst, der gut war gegen Dich, und selbst auf dies Grab vergängliche Blumen streust!"

„Es ist sein — meines Vaters Grab — und Ihr habt daran gedacht für mich!" sagte Fanny, seine Hand ergreifend, und schluchzte. „Und ich konnte glauben, Ihr seyet nicht so freundlich gegen mich, wie sonst!"

„Bin ich es nicht gewesen? oh, dann verzeiht mir; ich bin nicht glücklich."

„Nicht? — Gestern sagtet Ihr, Ihr seyet zu glücklich gewesen."

„Erinnerung an Glück ist nicht Glück, Fanny."

„Das ist wahr — und —"

Fanny hielt inne; und während sie sich nachsinnend über das Grab beugte, trat Vaudemont, um sie ungestört zu lassen, und bitter empfindend, wie wenig sein Bewußtseyn im Stande war, den finstern

Mann, der hier nicht ruhte, zu rechtfertigen, obgleich es ihm einige Entschuldigung leihen konnte, einige Schritte zurück.

In diesem Augenblick kam das neuvermählte Paar mit den Zeugen, dem Geistlichen u. s. w. aus der Sakristei, und durchschritt den Kirchhof. Fanny, als sie sich von dem Grab wegwandte, sah sie, und stand stille, die Braut ernst betrachtend.

„Welch ein liebliches Gesicht!" sagte die Mutter; „es ist, ja es ist das arme blödsinnige Mädchen."

„Ach!" sagte der Bräutigam zärtlich, „und sie, Mary, sie, so schön sie ist, sie kann nie einen Andern so glücklich machen, wie Du mich gemacht hast!"

Vaudemont hörte es und sein Herz wurde ihm schwer. „Arme Fanny! — Und doch, ohne diese Heimsuchung — ich hätte sie lieben können, ehe ich das unheilvolle Antlitz der Tochter meines Feindes gesehen!" Und mit tiefem Mitleid, mit unaussprechlicher, heiliger Zärtlichkeit trat er zu Fanny.

„Komm, mein Kind, laß uns jetzt nach Hause gehen."

„Wartet noch," sagte Fanny; „Ihr vergeßt Etwas." Und sie ging, um die noch übrigen Blumen auf Katharinens Grab zu streuen.

„Wird meine Mutter," dachte Vaudemont, „mir vergeben, wenn ich andre Gedanken als die des Hasses und der Rache gegen das Haus hege, welches seine Größe über ihrem verläumdeten Namen auferbaut?" Er stöhnte. — Und dies Grab hatte für ihn seinen schwermüthigen Zauber verloren.

Siebentes Kapitel.

Unter allen Männern, sag' ich,
Die's wagen, denn 's ist ein verzweifelt Wagstück,
Auf freiem Nacken Weiberjoch zu tragen,
Wähl' ich mir den Soldaten.

Der Malteser.

Es schwebt so leicht der kleine Kahn
Auf kaum berührter Wellen Bahn;
So sorglos scheinet er zu seyn,
Gelassen auf der See allein,
Da liegend, die Segel wallend lind,
Bis der Himmel schickt einen günstigen Wind.

Wilson. Die Palmeninsel.

Vaudemont ging an diesem Abend nach London zurück, und fand in seiner Wohnung ein Billet von Lord Lilburne, des Inhalts, daß, da sein Podagra jetzt sich einigermaßen gelegt, der Arzt ihm gerathen, eine Luftveränderung zu versuchen, — Beaufort-Court liege in einer der westlichen Grafschaften, in einer gesunden Gegend — er reise deßwegen am nächsten Tage für kurze Zeit dahin — er habe einige von Vaudemonts Landsleuten und einige andere Fremde gebeten, den Cirkel eines langweiligen Landhauses zu beleben — Mr. und Mrs. Beaufort würden sich auch sehr freuen, Monsieur de Vaudemont zu sehen, — und seine Annahme ihrer Einladung würde ein Werk der Barmherzigkeit seyn gegen Monsieur de Vaudemonts treuen und verpflichteten Lilburne.

Die erste Empfindung Vaudemonts bei Durchlesung dieses Billets war Entzücken — „Ich werde sie sehen!“ rief er aus, „ich werde mit ihr unter Einem Dache seyn!“ Aber auf einmal schwand der Glanz und die Glut von seiner Wange. Unter Einem Dache! welchem Dache? der Gast seyn da, wo er sich als Herrn betrachtete! der Gast seyn von Robert Beaufort! — Und war das Alles? Sann er nicht auf den

tödtlichsten Krieg, welchen das civilisirte Leben gestattet — auf den Krieg des Rechtsstreites — einen Krieg um Namen, Eigenthum, ja um eben diesen Herd mit all' seinen Hausgöttern, gegen diesen Mann? — Konnte er seine Gastfreundschaft annehmen? „Und wie?" rief er aus, im Zimmer auf- und abschreitend, „weil ihr Vater mich mißhandelte, und weil ich meine Abkunft von dem meinigen geltend machen will — muß ich darum aus meinen Gedanken, aus meinem Gesicht ein so holdes und schönes Bild verbannen — sie, die als Kind an meiner Seite kniete vor diesem harten Mann? — Ist der Haß eine so edle Leidenschaft, daß er keinen Strahl von Liebe zulassen darf? Liebe! welches Wort! Ich muß bei Zeiten auf meiner Hut seyn!" Er hielt inne in heftigem Kampf mit sich selbst, riß das Fenster auf und schnappte nach Luft. Die Straße, worin er wohnte, lag in der Nähe von St. James; und eben in diesem Augenblick fuhr, als sollte dadurch aller Widerstand vereitelt werden, und der Kampf ein Ende haben, Mrs. Beaufort im offenen Wagen vorbei, Camilla an ihrer Seite, Mrs. Beaufort blickte herauf und verbeugte sich matt; und auch Camilla bemerkte ihn, und er sah sie erröthen, als sie sich verneigte. Er schaute ihnen beinahe athemlos nach, bis der Wagen verschwand, und dann, nachdem er das Fenster wieder geschlossen, setzte er sich, um seine Gedanken zu sammeln, und wieder mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Aber während des Ueberlegens sah er immer vor sich jenes Erröthen und jenes Lächeln. Endlich sprang er auf, und ein edler und glänzender Ausdruck hob den Charakter seines Angesichts. Ja, wenn ich jenes Haus betrete, wenn ich dieses Mannes Brod esse, und aus seinem Kelch trinke, muß ich entsagen — nicht der Gerechtigkeit, nicht dem, was dem Namen meiner Mutter gebührt — aber Allem, was dem Haß und der Rache angehört! Wenn ich jenes Haus betrete, und die Vorsehung mir die Mittel gewährt, meine Rechte wieder zu gewinnen: nun dann mag sie — die Unschuldige — das Mittel seyn, ihren Vater vom Ruin zu erretten, und wie ein Engel an der Grenze stehen, wo die Gerechtigkeit in Rache übergeht! — Ueberdies ist es

nicht meine Pflicht, Sidney zu entdecken? dort allein kann ich den Faden dazu in die Hände bekommen." Nach diesen Betrachtungen zögerte er nicht länger — er entschied sich; er wollte diese Gastlichkeit nicht zurückweisen, da es leicht später in seiner Macht stehen konnte, sie zehntausendfältig zu vergelten. „Und Wer weiß," murmelte er wieder, „ob nicht der Himmel, indem er dies holde Wesen mir auf meinem Wege begegnen ließ, dabei die Absicht hatte, die zornigen, ungestümen Leidenschaften, die ich so lange nährte, in mir zu dämpfen und zu sänftigen? Ich habe sie gesehen — kann ich jetzt noch ihren Vater hassen?"

Er schickte das Billet fort, worin er die Einladung annahm. Und als er dies gethan, war er mit sich zufrieden? Er hatte die ihm dadurch auferlegten Pflichten vom möglichst edeln und großartigen Gesichtspunkt aufgefaßt; aber Etwas in seinem Herzen flüsterte: „In deiner Großmuth ist Schwäche! Darfst du die Tochter Robert Beauforts lieben?" Und sein Herz hatte keine Antwort für diese Stimme.

Die Schnelligkeit, womit die Liebe reift, hängt weniger ab von der wirklichen Zahl der Jahre, die über den Boden hingegangen sind, worein der Same gestreut worden, als von der Frische des Bodens selbst. Ein junger Mann, der das gewöhnliche Leben der Welt mitmacht, und der seine Gefühle mehr zerbröckelt als erschöpft durch die Mannigfaltigkeit von rasch auf einander folgenden Gegenständen — mit den Cynthia's der Minuten! — ist nicht im Stande, eine wirkliche Leidenschaft auf den ersten Anblick zu fassen. Die Jugend ist entzündlich nur, wenn das Herz jung ist!

Es gibt gewisse Zeiten im Leben, wo bei beiden Geschlechtern die Gefühle des Herzens so zu sagen vorbereitet sind durch das erste hübsche Angesicht, welches die Phantasie anzieht und das Auge erfreut, sich gewinnen zu lassen. Solche Zeiten sind, wenn das Herz lang einsam gewesen ist, und wenn eine Frist der Ruhe und Muße auf Perioden ungestümer und stürmischerer Aufregung folgt. Genau ein solcher Zeitpunkt war jetzt im Leben Vaudemonts eingetreten. Obgleich viele

Jahre lang sein Ehrgeiz, sein Traum und sein Schwert seine Geliebte gewesen, hatte er doch, von Natur gemüthvoll und tiefer Empfindungen fähig, oft über sein einsames Loos geseufzt. Nach und nach stimmte sich die jünglinghafte Phantasie und Verehrung, womit er das Bild Eugeniens umfaßt hielt, zu jener weichen und zarten Schwermuth herab, die vielleicht, indem sie die Kraft der strengeren Gedanken schwächt, uns geneigt macht, eine neue Neigung eher in uns aufzunehmen, als ihr zu widerstehen, und an der Grenze der süßen Erinnerung schwebt zitternd die süße Hoffnung. Die Unterbrechung seines Berufs, seiner Plane, seiner Kämpfe, seiner Laufbahn ließ seine Leidenschaften unbeschäftigt. Vaudemont war so, ohne daß er es wußte, zur Liebe wie vorbereitet. Wie wir gesehen, richteten sich seine ersten und frühesten Gefühle auf Fanny. Aber er hatte so im Augenblick die Gefahr entdeckt, und er schreckte so im Augenblick davor zurück, diese Gedanken und Phantasien, ohne welche die Liebe aus Mangel an Nahrung stirbt, für eine Person zu nähren, der er einen solchen Schwachsinn beimaß, wodurch ein solches Gefühl ganz den Charakter der schwachherzigsten Unbesonnenheit, oder einer dem Sakrilegium sich annähernden Ehelosigkeit erhalten mußte, — daß die Flügel des Gottes weggescheucht wurden in dem Augenblick, wo ihr Schatten über seinem Geist schwebte. Und so war sein Herz, als Camilla vor ihm aufstieg, frei, ihr Bild in sich aufzunehmen. Ihre Anmuth, ihre Bildung und Talente, ein gewisser namenloser Reiz, der sie umgab, entzückten ihn mehr noch, als selbst ihre Schönheit; die Erinnerungen, die sich an das erste Mal, wo er sie gesehen, knüpften, waren ebenfalls Dankbarkeit und Neigung erweckend, die Härte, womit ihre Eltern mit ihr sprachen, erweckte sein Mitleid, und wirkte nicht wenig auf ein Gemüth, das ganz besonders empfänglich war für jene Großmuth, die sich auf die Seite der Schwachen und Mißhandelten neigt; die gewinnende Mischung von Milde und Munterkeit, womit sie ihren mürrischen und höhnischen Oheim pflegte, überzeugte ihn von ihren besseren und dauernderen Eigenschaften des Gemüthes und eines ächt

weiblichen Herzens. Und sogar — so seltsam und widerspruchsvoll sind unsere Gefühle — eben der Gedanke, daß sie verwandt war mit einer ihm so verhaßten Familie, machte ihr Bild um so glänzender aus der sie umgebenden Dunkelheit hervortreten. Denn war es nicht die Tochter seines Feindes, für welche der Liebende von Verona auf den ersten Anblick in Liebe entbrannte! Und ist nicht das ein Typus von uns Allen — als gefiele sich die Liebe in Widersprüchen! Wie der Taucher, in Schillers herrlicher Ballade, mitten in der grausigen Tiefe sich an das Korallenriff anklammert: so klammern wir doppelt dankbar uns an jeden schönen Gedanken, jedes süße Obdach, die uns in den Tiefen des Hasses und Kampfes zulächeln.

Aber vielleicht hätte sich Vaudemont nicht so plötzlich und so gänzlich einer Leidenschaft hingegeben, die schon seinen starken Geist völlig zu beherrschen anfing, hätte er nicht durch Camilla's Verlegenheit, Schüchternheit und Erröthen den berauschenden Glauben bekommen, daß seine Gefühle nicht unerwiedert seyen. Und Wer weiß nicht, daß ein solcher Glaube, einmal gefaßt und gehegt, unsere eigene Liebe mit einer raschen Entwicklung reifen macht, wo Stunden wie Jahre sind?

Mit solchen Gefühlen also, die ihn blind und taub machten gegen jeden andern Gedanken, außer der Wonne, dieselbe Luft mit seiner Cousine zu athmen, die aus seinem Geist die Vergangenheit, die Zukunft verdrängten, und ihn die Zeit nur als freudige, athemlose Gegenwart erblicken ließen, begab er sich nach Beaufort-Court. Er kehrte vor seiner Abreise nicht nach H — — zurück, sondern schrieb an Fanny einen kurzen, hastigen Brief, worin er ihr meldete, daß er wenigstens einige Tage ausbleiben würde, und wieder zu schreiben versprach, falls er gegen Vermuthen länger hingehalten werden sollte.

Inzwischen datirte sich eine jener auf einander folgenden Revolutionen, welche die Stufen in Fanny's geistigem Leben bezeichneten, von dem letzten Male, wo sie mit einander spazieren gegangen und sich unterhalten hatten.

Noch am Abend dieses Tages, einige Stunden, nachdem Philipp weg war, und Simon sich zur Ruhe begeben hatte, saß Fanny vor dem ersterbenden Feuer in dem kleinen Wohnzimmer in der Stellung tiefer, nachsinnender Träumerei. Die alte Dienerin, Sarah, welche, ganz anders als Mrs. Boxer, Fanny von ganzem Herzen liebte, kam, wie sie pflegte, vor Bettgehen in das Zimmer, um zu sehen, ob das Feuer ausgelöscht und Alles in Ordnung sey; und als sie sich dem Herd näherte, erstaunte sie, Fanny noch auf zu finden.

„Ei Du mein Herz!“ sagte sie, „ei, Miß Fanny, Ihr werdet Euch durch Erkältung den Tod holen, — an was denkt Ihr denn?“

„Setzt Euch, Sarah; ich möchte mit Euch sprechen.“ Nun war Fanny, obwohl ausnehmend freundlich gegen Sarah und anhänglich an sie, doch selten gegen sie, wie überhaupt gegen Niemand, mittheilsam. In seiner eigenen Stille und Dunkelheit machte gewöhnlich dies liebliche Gemüth seine Zweifel aus.

„Ihr, meine holde junge Herrin? Gewiß Alles, was ich kann —“ und Sarah setzte sich in ihres Herrn großen Stuhl und rückte ihn zu Fanny hin. Es war kein Licht im Zimmer, außer dem erlöschenden Feuer, und es warf einen blassen Schimmer auf die zwei Gesichter, die sich darüber hin beugten, — das eine so überraschend schön, so glatt, so blühend, so ausgezeichnet durch Jugend und Unschuld; das andere verwelkt, runzlig, mager und schlau. Es war wie die Fee und die Hexe neben einander.

„Nun, Miß,“ sagte die Alte, als Fanny nach einer ziemlichen Pause noch immer schwieg.

„Nun — —“

„Sarah, ich habe eine Hochzeit gesehen.“

„Habt Ihr!“ und die Alte lachte. „Oh! ich hatte gehört, daß sie heute seyn sollte! — des jungen Waldrons Hochzeit! Ja, sie haben einander lang lieb gehabt!“

„Waret Ihr auch verheirathet, Sarah?“

„Gott tröste Euch, — ja! und einen recht guten Gatten hatte

ſich — der arme Mann! Aber er iſt todt ſeit vielen Jahren; und wenn Ihr mich nicht angenommen hättet, hätte ich müſſen in's Arbeitshaus gehen."

„Todt iſt er! — War Euch das Leben nachher nicht ſehr ſchwer, Sarah?"

„Der Herr kräftigt die Herzen der Wittfrauen!" bemerkte Sarah mit heiligthuender Miene.

„Hattet Ihr Euern Bruder geheirathet, Sarah?" ſagte Fanny, mit dem Zipfel ihrer Schürze ſpielend.

„Meinen Bruder!" rief die Alte entſetzt. „Ei, Miß, ſo müßt Ihr nicht ſchwatzen! das iſt ganz verrucht und heidniſch. — Man darf nicht ſeinen Bruder heirathen!"

„Nicht!" ſagte Fanny zitternd und wurde ſichtlich, ſelbſt bei dieſer Beleuchtung, blaß. „Nicht! — Wißt Ihr das ganz gewiß?"

„Es iſt ganz verrucht, auch nur davon zu ſprechen, meine liebe, junge Herrin; aber Ihr ſeyd wie ein ungeborenes Kind!"

Fanny ſchwieg einige Augenblicke. Endlich ſagte ſie, unbewußt, daß ſie laut redete: „Aber er iſt ja eigentlich doch nicht mein Bruder!"

„Oh pfui, Miß! — Laßt Ihr Euer hübſches Köpfchen dem ſchönen Gentleman nachlaufen! — Ihr alſo auch, o Liebe, Liebe! Ich ſehe, wir ſind Alle gleich, wir arme, weibliche Kreaturen! — Ihr! Wer hätte daran gedacht? Oh, Miß Fanny! Das Herz wird Euch noch brechen, wenn Ihr Euch ſolche Dinge weiter in den Kopf ſetzt!"

„Was für Dinge?"

„Nun, daß der Gentleman Euch heirathen werde! Ich glaube gewiß, obgleich er ſo ſimpel thut, daß er doch ein vornehmer Gentleman iſt! Man ſagt, ſein Roß ſey hundert Pfund werth! Liebe, Liebe, warum dachte ich daran nicht früher! Er muß ein ſehr böſer Mann ſeyn. Jetzt merke ich, warum er herkommt. Ich will mit ihm reden — ja, das will ich! Ein ſehr böſer Mann!"

Sarah ward aus ihrer Entrüſtung aufgeſchreckt, indem Fanny

plötzlich aufstand und in dem flackernden Zwielicht beinahe wie eine umgewandelte Gestalt vor ihr stand, so groß erschien sie, so stattlich, so würdevoll.

„Von ihm sprecht Ihr so?“ sagte sie in einem Tone ruhiger, aber tiefer Bitterkeit, „von ihm! Wenn das ist, Sarah, so können wir Zwei nicht mehr in demselben Hause leben!“

Und diese Worte sprach sie mit einer Sammlung und einem Anstande, welche der Sarah, bei all' ihrem Schrecken, augenblicklich zeigten, wie Unrecht diejenigen Fanny thaten, die noch jetzt in das Papageigeschrei: „das blödsinnige Mädchen!“ einstimmten.

„Oh! gütiger Himmel! — Miß — Fräulein — es thut mir so leid — ich wollte mir lieber die Zunge abbeißen, als ein Wort sagen, Euch zu beleidigen; es war nur meine Liebe zu Euch, liebe, unschuldige Kreatur, die Ihr seyd!“ und das ehrliche Weib schluchzte mit wirklichem Schmerz, indem sie Fanny's Hand faßte. „So viele junge Personen, gut und harmlos, ja, wie Ihr, sind schon in's Verderben gerathen. Aber Ihr versteht mich nicht. Miß Fanny, hört mich an; ich muß versuchen, Euch deutlich zu machen, was ich sagen wollte. Dieser Mann — dieser Gentleman — so stolz, so schön gekleidet, so vornehm, wird Euch nie heirathen, nie — nie! Und wenn er je sagt, er liebe Euch, und Ihr sagt ihm, Ihr liebet ihn, und Ihr heirathet einander nicht, so werdet Ihr zu Grunde gerichtet und elend seyn und sterben — sterben an einem gebrochenen Herzen!“

Der Ernst in Sarahs Wesen besänftigte und erschreckte beinahe Fanny. Sie sank in ihren Stuhl zurück und ließ die Alte einige Augenblicke ihre Hand liebkosen und mit Thränen benetzen, in einem Stillschweigen, das die dunkelsten und stürmischsten Gefühle verhehlte, welche Fanny bis jetzt empfunden. Endlich sagte sie:

„Warum sollten wir uns nicht heirathen, wenn er mich liebt? — er ist nicht mein Bruder! — wahrhaftig, er ist es nicht! Ich will ihn nie wieder so nennen.“

„Er kann Euch nicht heirathen,“ sagte Sarah, mit einer Art rohem Edelsinn entschlossen, bei dem zu beharren, was sie als ihre Pflicht erkannte; „Ich will Nichts sagen vom Geld, weil das nicht immer in Anschlag kommt. Aber er kann Euch nicht heirathen, weil Leute, die so und so erzogen sind, nie Solche heirathen, die anders aufgewachsen und erzogen sind. Ein Gentleman von dieser Art verlangt von einer Frau, daß sie Viel — oh! so arg Viel wisse; und Ihr — —“

„Sarah!“ unterbrach Fanny sie, wieder aufstehend, aber diesmal mit einem Lächeln im Gesicht, „sprecht nicht weiter davon; ich verzeihe Euch, wenn Ihr versprecht, nie wieder unfreundlich von ihm zu sprechen — nie — nie — nie, Sarah!“

„Aber ich darf ihm doch sagen, daß — daß — “

„Daß was?“

„Daß Ihr so jung und unschuldig seyd, und keinen Beschützer braucht; und daß, wenn Ihr ihn lieben solltet, es eine Schande an ihm wäre — ja das wäre es!“

Und da (oh nein! Fanny, jetzt war Nichts umwölkt und verschattet in Deinem Geist!) da erwachten in ihr die Unruhe, die Sittsamkeit, der Instinkt, die Angst des Weibes, und sie rief:

„Nimmer, nimmermehr! Ich will ihn nicht lieben, ich liebe ihn nicht! gewiß nicht, Sarah. Wenn Ihr mit ihm sprecht, Sarah, so seh' ich Euch nicht mehr an. Es ist Alles vorüber — Alles, liebe Sarah!“

Sie küßte die Alte; und Sarah, im Wahn, daß ihr Scharfsinn und Rath den Sieg davon getragen, versprach Alles, um was sie sie bat; so gingen sie als gute Freunde mit einander die Treppen hinauf.

Achtes Kapitel.

Wie der Wind
Seufzt, bringt ein namenloser Wohlgeruch
Von den Orangenbäumen her.
* * *
Steh' auf Olympia. Sie schläft gesund!
Ho! endlich regt sie sich.
Barry Cornwall.

Am nächsten Tage sah Sarah Fanny den kleinen Schatz zählen, den sie so lange und so mühselig für das Grabmal ihres Wohlthäters zusammengespart hatte. Sie brauchte das Geld nicht mehr für diesen Zweck; Fanny hatte einen andern aufgefunden; sie sagte Sarah und Simon Nichts davon. Aber es schwebte ein eigenthümliches, selbstgefälliges Lächeln um ihren Mund, als sie mit ihrer Arbeit sich beschäftigte, welches die Alte betroffen machte. Spät Mittags ertönte des Postboten ungewohntes Pochen an der Thüre. Ein Brief! — ein Brief für Miß Fanny! Ein Brief — der erste, den sie in ihrem Leben erhalten. Und er war von ihm! und er fing an: „Liebe Fanny!" Vaudemont hatte sie hundertmal „liebe Fanny" genannt, und der Ausdruck war etwas ganz Gewöhnliches geworden. Aber das „Liebe Fanny!" erschien ihr geschrieben ganz anders! Der Brief konnte nicht leicht kürzer und, Alles erwogen, kälter seyn. Aber das Mädchen fand keinen Fehler darin. Er fing an mit: „Liebe Fanny!" und schloß mit: „Aufrichtig der Eurige!" „Aufrichtig der Eurige — Aufrichtig der Meinige — und wie freundlich, nur überhaupt zu schreiben!" Nun traf es sich, daß Vaudemont, der nie die Kunst des Schreibens zu jenem hastigen Sudeln entwickelt hatte, in welches Leute, die genöthigt sind, immerfort und schnell zu schreiben, verfallen, eine auffallend gute Handschrift schrieb — frei, klar, symmetrisch — eine beinahe zu gute Hand für einen Mann, der nicht durch Schönschreiben Geld verdienen mußte. Und nachdem Fanny die Worte auswendig

gelernt, schlich sie leise zu einem Wandschrank und nahm einige Proben ihrer eigenen Handschrift — Haushaltungs= und Arbeitsrechnungen, und Auszüge, die sie sich, dem Gedächtniß zur Nachhülfe, aus dem ihr von Vaudemont gegebenen Band Gedichte gemacht hatte, heraus. Sie legte ernsthaft seinen Brief neben diese Proben hin und erröthete über den Contrast, und doch war ihre Handschrift, obgleich zitternd und ungleich, keineswegs gemein oder schlecht. Aber die Nacheiferung war jetzt lebhaft in ihr geweckt. Vaudemont, durch ihm wichtigere Gedanken in Anspruch genommen, und wirklich eine Gefahr vergessend, welche so gänzlich vorübergegangen zu seyn schien, warnte in seinem Briefe Fanny nicht davor, allein auszugehen. Sie bemerkte dies; und da sie sich gänzlich erholt von der Angst und Unruhe über den auf ihre Freiheit gemachten Angriff, glaubte sie sich jetzt ihres Versprechens entbunden, vor einer verschwundenen und eingebildeten Gefahr auf der Hut zu seyn. So eilte sie nach Tisch allein fort und begab sich zu der Schullehrerin, wo sie den Elementarunterricht erhalten. Sie hatte seitdem immer die Bekanntschaft mit dieser Frau fortgesetzt, die, gutherzig und von ihrer Lage gerührt, oft ihrem Fleiß Etwas zu verdienen gab, und keineswegs blind war gegen die Entwicklung, welche seit einiger Zeit in der Seele ihrer frühern Schülerin vor sich ging.

Fanny hatte eine lange Besprechung mit dieser Frau und brachte einen Pack Bücher mit nach Hause. Man konnte in dieser und vielen folgenden Nächten das Licht bis spät hinter ihrem kleinen Fenster brennen sehen. Und da sie ihre alte Freiheit in ihrem Thun und Treiben wieder erlangt hatte, was Simon, der arme Mann, nicht bemerkte, und Sarah geschehen ließ, weil sie dachte, es sey doch Alles besser, als zu Hause zu hocken, ging Fanny regelmäßig zwei Stunden, oder manchmal auch länger, jeden Abend aus, nachdem der alte Simon sich zu dem Schläfchen zurecht gesetzt, welches die Zeit zwischen Mittagessen und Thee ausfüllte.

In sehr kurzer Zeit — einer Zeit, die bei gewöhnlichen Antrieben wunderbar kurz erschienen wäre — war Fanny's Handschrift gar

nicht mehr dieselbe; ihre Art zu sprechen wurde anders; sie nannte sich nicht mehr Fanny, wenn sie von sich sprach; die Musik ihrer Stimme war ruhiger und gehaltener; ihr holder Ausdruck in den Zügen war ernster; die Augen schienen eine tiefere Färbung bekommen zu haben; man hörte sie nicht mehr im Gehen vor sich hin summen. Die Bücher, mit denen sie sich Nachts beschäftigte, gingen in ihren Geist über; die Poesie, welche immer unbewußt ihre jungen Jahre umschwebt und umspielt hatte, fing jetzt an, in ihr selbst Poesie zu erwecken. Ja, es konnte sogar scheinen, als ob die unruhige Unordnung ihres Geistes, welche Dummköpfe Blödsinn genannt, die wilden Anstrengungen nicht des Wahnsinns, sondern des Genius gewesen wäre, Pfad und Ausweg zu finden aus der kalten und schauerlichen Einsamkeit, wozu die früheren Umstände ihres Lebens ihn verurtheilt hatten.

Tage — Wochen verstrichen — und sie sprach nie von Vaudemont. Und einmal, als Sarah, erstaunt und verblüfft über den mit ihrer jungen Gebieterin vorgegangenen Wechsel, fragte:

„Wann kommt der Gentleman zurück?“
antwortete Fanny mit geheimnißvollem Lächeln: „Noch nicht, hoffe ich, noch nicht so bald!“

Neuntes Kapitel.

Thierey. Ich fang' an zu fühlen
Eine Veränderung in meinem Wesen,
Und einen leichten Regenschau'r in seinem
Geschwellten Zutrau'n, welcher auf das Feuer
Fiel und es löschte aus.

* * *

Wie ist mein Herz getheilt
Zwischen der Pflicht des Sohnes und der Liebe!
Beaumont und Fletcher.
Thierey und Theodoret.

Vaudemont war jetzt einen Monat in Beaufort-Court. Das Leben in einem Landhause, mit den Belustigungen, die es erheitern, und den Fertigkeiten und Talenten, die es in Uebung setzt, war ganz für ihn geeignet, sich zu zeigen und zu glänzen. Er war als Knabe ein trefflicher Schütze gewesen; und obgleich lang nicht mehr an die Vogelflinte gewohnt, hatte er sich doch in Indien eine todtbringende Sicherheit im Treffen mit der Büchse erworben; so daß nach ein Paar Tagen der Uebung auf den Stoppelfeldern und den Lagern des Wilds in Beaufort-Court seine Geschicklichkeit der Gegenstand des Gesprächs der Gäste und die Bewunderung der Jäger war. Das Jagen zu Pferde begann und diese Uebung, immer eine so starke Liebhaberei des rüstigen Mannes, die der Aufregung und dem Sturme seiner halb gezähmten Brust, die jetzt von einem fast wahnsinnigen Gemisch von Hoffnung und Furcht gährte, Erleichterung und Erholung gewährte, war eine Kurzweil, bei der sich auszuzeichnen er in noch höherem Grade geeignet war. Seine Reiterkunst, seine Kühnheit, die steinernen Mauern, über die er setzte, und die Wasser, durch die er schwamm, gaben seinen Begleitern Stoff zu staunenden Erzählungen und Bemerkungen, wenn sie nach Hause kamen. Mr. Marsden, der nebst einigen Andern von Arthurs früheren Freunden nach Beaufort-Court war eingeladen worden, um dessen erwarteten Erben zu bewillkommnen,

und der noch all' die Klugheit besaß, die ihn früher ausgezeichnet, wo er, nachdem er den alten Simon niedergeritten, abstieg, um die Kniee seines Pferdes zu besichtigen; — Mr. Marsden, ein gewandter Jäger, der die erfahrensten Pferde von der Welt ritt, und der gewöhnlich es so einrichtete, daß er bei'm Verenden war, ohne daß er über irgend etwas Höheres als eine Hürde gesetzt wäre, da er das kühnere Thier (falls ihn die sogenannte „Kenntniß des Landes," das heißt die Kenntniß der Schluchten und Thore, im Stiche ließ,) die gefährlicheren Thaten allein ausführen ließ, selbst ruhig hinüber und hindurch kletterte, und das gutgeschulte Thier, wenn es das Wagestück ausgeführt, gesund und wohlbehalten wieder bestieg; — Mr. Marsden erklärte, er habe nie einen Reiter gesehen mit so wenig Ueberlegung als Monsieur de Vaudemont, und er habe gewiß den Teufel im Leibe.

Diese Art von Ruf, obgleich bloß auf leibliche Eigenschaften sich gründend und an sich nicht eben von höherem Werth, machte doch einen gewissen Eindruck auf Camilla — vielleicht einen Eindruck von Angst. Ich sage nicht, denn ich weiß es nicht, was ihre Gefühle gegen Vaudemont eigentlich waren. Da die ruhigsten Naturen oft am meisten von ihrem Gegentheil hingerissen werden, blendete und erschreckte er sie vielleicht mehr, als daß er ihr gefallen hätte; gewiß ist wenigstens, daß er sich ihr Interesse gewann. Dennoch würde sie erschrocken zurückgebebt seyn, wenn Jemand zu ihr gesagt hätte: „Liebst Du Deinen Verlobten weniger, als da Ihr an dem glücklichen See beisammen waret?" und ihr Herz hätte den Frager mit Entrüstung zurückgewiesen. Die Briefe ihres Geliebten waren immer noch lang und häufig; die ihrigen waren kürzer und gedämpfter. Aber es war auch ein Zwang bei der Correspondenz — sie mußte ihrer Mutter vorgelegt werden.

Wie auch Vaudemonts Benehmen gegen Camilla seyn mochte, wenn der Zufall sie allein zusammenführte, gewiß ist, daß er seine Aufmerksamkeit für sie nicht so auffallend an den Tag treten ließ, daß man es bemerkt hätte. Sein Auge beobachtete sie mehr, als sein Mund sie anredete; er hielt sich so entfernt als möglich von der übrigen

Familie, und seine gewöhnliche Weise war schweigsam selbst bis zum Düstern. Aber es gab auch Augenblicke, wo er einer fieberhaften Aufwallung seiner Laune sich überließ, die etwas Gezwungenes und Unnatürliches hatte. Lord Lilburne's kurzes Wohlgefallen an ihm war schon vorüber; denn seitdem er beschlossen hatte, dieses edeln Spielers Spielmethode nicht weiter zu beobachten, spielte er selbst wenig mehr; Lord Lilburne sah, daß er keine Aussicht hatte, ihn zu Grunde zu richten — und hatte daher auch keine Ursache mehr, Geschmack an ihm zu finden. Aber das war nicht Alles; als Vaudemont etwas über vierzehn Tage im Hause war, hinkte Lilburne, ungeduldig und verstimmt, entweder über seine Weigerungen, einen Platz am Spieltisch einzunehmen, oder über die Mäßigung, womit er, wenn er es that, sein Unglück auf kleine Verluste beschränkte, eines Tages zu ihm hin, als er, in einer Fenstervertiefung stehend, die weite Landschaft vor sich betrachtete, und sagte:

„Vaudemont, Ihr seyd kecker auf der Jagd, heißt es, als bei'm Whist.“

„Die Honneurs sind Einem nicht so feind — über die Hecken!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Lilburne ziemlich vornehm.

Vaudemont war in diesem Augenblick in einer jener bittern Stimmungen, wo das Gefühl seiner Lage, der Anblick des Usurpators in seinem Hause, in seinem Eigenthum, die milderen, durch seine verhängnißvolle Leidenschaft ihm eingeflößten Gedanken verschlang. Und der Ton Lord Lilburne's und sein Widerwillen gegen den Mann waren ihm bei seiner jetzigen Stimmung zu viel, um ruhig zu bleiben.

„Lord Lilburne,“ sagte er und seine Lippe zog sich aufwärts, „wäret Ihr arm geboren, Ihr würdet ein großes Vermögen gemacht haben; Ihr spielt so glücklich!“

„Wie soll ich das nehmen, Sir?“

„Wie Ihr wollt!“ antwortete Vaudemont kalt, aber mit einem Auge, das Feuer sprühte, und wandte sich weg.

Lilburne blieb sehr nachdenklich stehen — „Hm! er hat Verdacht gegen mich. Auf diesen Anlaß hin kann ich nicht Händel anfangen — schon der Verdacht ist meiner Ehre nachtheilig — ich muß einen andern suchen."

Am nächsten Tage fragte Lilburne, der vertraut mit Mr. Marsden stand (obgleich dieser Gentleman nie an demselben Tisch mit ihm spielte), diesen klugen Herrn nach dem Frühstück, ob er etwa Pistolen bei sich habe?

„Ja; ich nehme sie immer mit auf's Land — man kann sich wohl üben, wenn man Gelegenheit hat. Ueberdies sind die Jagdliebhaber oft händelsüchtig; und wenn man weiß, daß Einer gut schießt — so erspart es Einem Händel."

„Sehr wahr!" sagte Lilburne in fast bewunderndem Tone. „Ich habe als jung dieselbe Bemerkung gemacht. Ich habe seit Jahren nicht mit der Pistole geschossen. Ich bin wohl genug jetzt, um mit Hülfe eines Stocks auszugehen. Ich dächte, wir übten uns eine halbe Stunde oder so."

„Von Herzen gern," sagte Mr. Marsden.

Die Pistolen wurden gebracht, und sie zogen hinaus; Lord Lilburne fand, daß seine Hand aus der Uebung gekommen.

„Da ich jetzt nie zu Pferde jage," sagte der Peer, und knirschte mit den Zähnen, indem er einen Blick auf seine zerschossene Hüfte warf; „denn obgleich mich die Lahmheit nicht hindern würde, fest im Sattel zu sitzen, so schadet doch heftige Bewegung meinem Bein; und Brodie sagt, jeder neue Unfall könnte schmerzliche Folgen haben; und da mein Podagra mir nicht erlaubt, jetzt an den Schießpartien Theil zu nehmen, wäre es mir ein großer Gefallen, wenn Ihr mir Eure Pistolen leihen wolltet — es würde mir doch manchmal eine Stunde verkürzen, obwohl, Gott sey Dank, meine Duellzeiten vorüber sind."

„Recht gerne," sagte Mr. Marsden; und die Pistolen wurden Lord Lilburne eingehändigt.

Vier Tage nachher stießen Mr. Marsden, Vaudemont und einige

andere Gentlemen, als sie die Lager des Wilds aufsuchten, auf Lord Lilburne, der in einem Theile des Parks, der außer der Gesichts- und Gehörweite des Hauses lag, sich mit Mr. Marsdens Pistolen die Zeit vertrieb, während Dykeman in seiner Nähe war, um sie ihm zu laden. Er wandte sich um, ganz und gar nicht aus der Fassung gebracht durch die Störung.

„Ihr habt keine Idee, welche Fortschritte ich schon gemacht habe, Marsden; — seht nur!“ und er deutete auf einen an einen Baum genagelten Handschuh. „Ich habe dies Ziel zwei Mal unten fünfen getroffen, und jedes Mal habe ich gerade genug in der Linie geschossen, um meinen Mann zu tödten.“

„Ja, das Ziel selbst hat nicht so Viel zu bedeuten,“ sagte Mr. Marsden; „wenigstens nicht im wirklichen Duell — die Hauptsache ist, gerade in der Linie zu schießen.“

Während er sprach, schlug Lord Lilburne's Kugel zum dritten Mal durch den Handschuh. Sein kaltes, glänzendes Auge richtete sich auf Vaudemont, indem er mit einem Lächeln sagte:

„Man sagt mir, Ihr schießet gut mit der Vogelflinte, mein lieber Vaudemont; — seyd Ihr eben so geschickt mit der Pistole?“

„Ihr mögt es sehen, wenn Ihr Lust habt; aber Ihr zielt, Lord Lilburne; das würde Nichts nützen bei einem englischen Duell. Erlaubt mir!“

Er ging zu dem Handschuh hin, und riß einen Finger davon ab, den er abgesondert an dem Baum befestigte, nahm Dykeman, als er an ihm vorbeiging, die Pistole ab, trat an den Platz, von wo man schoß, drehte sich plötzlich um, anscheinend ohne zu zielen, und der Finger fiel auf den Boden.

Lilburne stand erschrocken und erstarrt.

„Das ist wundervoll!“ sagte Marsden; — „ganz wundervoll! Wo Teufels habt Ihr einen solchen Kunstgriff her? — denn eigentlich ist es doch nur ein Kunstgriff!“

„Ich lebte mehrere Jahre in einem Lande, wo ich beständige

Uebung hatte, — wo Alles, was zum Büchsenschießen gehört, eine nothwendige Fertigkeit war, — einem Lande, wo der Mann oft zu kämpfen hat mit den wilden Bestien. In civilisirten Staaten vertritt der Mensch selbst die Stelle der wilden Bestien — aber auf ihn machen wir nicht Jagd! Lord Lilburne" (und dies sagte er mit einem lächelnden und verächtlichen Flüstern), „Ihr müßt Euch etwas mehr einüben!"

Aber diesen Rath nicht beachtend, stellte Lord Lilburne von diesem Tage an seine Morgenbeschäftigung ein. Er dachte nicht mehr an ein Duell mit Vaudemont. Sobald die Jagdliebhaber ihn verlassen hatten, hieß er Dykeman die Pistolen forttragen, und begab sich geraden Wegs heim, in die Bibliothek, wo Robert Beaufort, der kein Jagdliebhaber war, gewöhnlich seinen Morgen zubrachte.

Er warf sich in einen Armstuhl, und sagte, indem er mit ungewöhnlicher Heftigkeit das Feuer schürte:

„Beaufort, es thut mir sehr leid, daß ich Euch gebeten, Vaudemont einzuladen. Er ist ein sehr ungezogener, unangenehmer Bursche!"

Beaufort ließ seines Verwalters Rechnungsbuch fallen, mit dem er sich beschäftigte, und sagte:

„Lilburne, ich habe keinen ruhigen Augenblick gehabt, seit der Mann im Hause ist. Da er ein von Euch eingeladener Gast ist, wollte ich bisher Nichts sagen — aber habt Ihr nicht bemerkt — Ihr müßt es bemerkt haben! — wie ähnlich er den alten Familien-Portraits ist? Je mehr ich ihn in's Auge gefaßt, je mehr leuchtet mir noch eine andere Aehnlichkeit ein. Mit Einem Wort," sagte Robert, innehaltend und schwer athmend, „wäre sein Name nicht Vaudemont — wäre seine Geschichte nicht, allem Anschein nach, so bekannt, so würde ich sagen — ich würde schwören: es ist Philipp Morton, der unter diesem Dache schläft!"

„Ha!" sagte Lilburne mit einem Ernst, der Beaufort überraschte, weil dieser gefaßt war, von seinem Schwager höhnische Sarkasmen über seine Befürchtungen zu hören, „die Aehnlichkeit, von der Ihr

sprecht, mit den alten Portraits, fiel mir auf; sie fiel auch Marsden dieser Tage auf, als wir durch die Gemäldegallerie gingen; und Marsden bemerkte es laut gegen Vaudemont. Ich erinnere mich jetzt, daß er die Farbe änderte und keine Antwort gab. Still, still! haltet reinen Mund, laßt mich nachdenken — laßt mich nachdenken! Dieser Philipp — ja — ja — ich und Arthur sahen ihn mit — mit — Gawtrey — in Paris — "

„Gawtrey! war das der Name des Spitzbuben, mit dem er soll — — "

„Ja — ja — ja! Ha! jetzt errathe ich die Bedeutung jener Blicke — jener Worte," murmelte Lilburne zwischen den Zähnen. „Die Ansprüche auf den Namen Vaudemont waren immer apokryphisch — die Geschichte wurde immer nur halb geglaubt — die Erfindung eines in ihn verliebten Weibes — die Ansprüche an Euer Besitzthum werden genau zu der Zeit geltend gemacht, wo er in England erscheint! — Ha! habt Ihr eine Zeitung hier? gebt sie mir. Nein, es ist nicht in diesem Blatt. Klingelt nach den gesammelten Nummern!"

„Was gibt's? Ihr erschreckt mich?" stotterte Mr. Beaufort, indem er die Glocke zog.

„Ha! habt Ihr denn nicht die im letzten Monat mehrere Male wiederholte Anzeige gelesen?"

„Ich lese nie Anzeigen, außer in der Grafschaftszeitung, wenn Güter verkauft werden sollen."

„Ich auch nicht oft; aber diese fiel mir in's Auge. John (hier trat der Diener ein) bringt das Paket Zeitungen. Der Name des Zeugen, auf welchen Mrs. Morton sich berief, war Smith, derselbe Name wie der des Kapitäns; wie war der Taufname?"

„Ich erinnere mich nicht."

„Hier sind die Zeitungen — schließt die Thüre ab — und hier ist die Ankündigung: „Wenn Mr. William Smith, Sohn von Jeremias Smith, der früher Shipdale Bury im Pacht hatte, unter dem verstorbenen sehr ehrenwerthen Charles Leopold Beaufort (das ist Euer

Oheim) und der im Jahr 18 — nach Australien auswanderte, sich an Mr. Barlow, Solicitor, Essex Street, Strand, wenden will, wird er für ihn vortheilhafte Nachrichten erhalten."

„Guter Himmel! warum sagtet Ihr mir davon nicht früher?"

„Weil ich es für gar nicht wichtig hielt. Erstlich konnte dem Mann ein Legat vermacht seyn, das gar Nichts mit Eurem Handel zu schaffen hatte. In der That, das war die wahrscheinliche Vermuthung; oder selbst, wenn sie mit jenen Ansprüchen zusammenhing, konnte eine solche Ankündigung nur ein verächtlicher Versuch seyn, Euch zu ängstigen. Bekümmert Euch nicht — werdet nicht so blaß — am Ende ist dies ja doch ein Beweis, daß der Zeuge nicht gefunden, — daß Kapitän Smith weder der Smith ist, noch herausgebracht hat, wo der Smith ist."

„Wahr!" bemerkte Mr. Beaufort; „wahr — sehr wahr!"

„Hm!" sagte Lord Lilburne, der noch rasch das Heft durchsah, — „hier ist noch eine Ankündigung, die ich bisher übersah; das sieht verdächtig aus: „Wenn die Person, welche am —— September bei Mr. Morton, Leinwandhändler u. s. w. in N—— vorsprach, ihre Anfrage mündlich oder brieflich wiederholen will, kann sie jetzt die gewünschten Aufschlüsse erhalten."

„Morton? — der Frau Bruder! ihr Oheim? es ist nur zu klar!"

„Aber was führt diesen Mann, wenn er wirklich Philipp Morton ist, was bringt ihn hieher? — Will er spioniren oder drohen?"

„Ich will ihn heute noch aus dem Hause treiben."

„Nein — nein; habt nur ein wachsames Auge auf ihn. Ich merk' es jetzt; er ist von Eurer Tochter angezogen; forscht sie ruhig aus; sagt ihr, sie solle seine Zuversicht und sein Zutrauen nicht entmuthigen; sucht zu erfahren, ob er von diesen Mortons spricht. Ha! ich erinnere mich — er hat mit mir von den Mortons gesprochen, aber nur im Allgemeinen — ich weiß nicht mehr, was? Hm! das ist

ein Mann von Geist und Kühnheit — habt ein Aug' auf ihn, sag' ich — habt ein Aug' auf ihn. Wann kommt Arthur zurück?"

„Er ist so langsam gereist, denn er klagt noch immer über seine Gesundheit und hat Rückfälle erlitten; aber er sollte diese Woche in Paris eintreffen; vielleicht ist er jetzt dort. Guter Himmel! er darf nicht mit diesem Manne zusammentreffen!"

„Thut, was ich Euch sage! Sucht Alles von Eurer Tochter herauszubekommen; er kann Nichts gegen Euch ausrichten als auf dem Rechtsweg. Aber wenn er wirklich an Camilla Geschmack findet —"

„Er! Philipp Morton — der Abenteurer — der — —"

„Er ist der älteste Sohn; bedenkt, Ihr dachtet ja sogar daran, sie dem Zweiten zu geben. Er kann den Zeugen finden — er kann den Prozeß gewinnen; wenn er Camilla liebt, so kann ein Vergleich stattfinden."

Mr. Beaufort war zu Muth, als würde er zu Eis.

„Ihr haltet also für möglich, daß er diesen infamen Prozeß gewinne?" stammelte er.

„Suchtet nicht Ihr dieser Möglichkeit vorzubeugen, indem Ihr Euch des Bruders versichertet? und noch viel mehr verlohnt es sich mit diesem Mann! Hört Ihr! die Politik von Privatleuten ist wie die des öffentlichen Lebens, — wenn der Staat einen Demagogen nicht zermalmen kann, muß er ihn gewinnen und herüber locken. Wenn Ihr diesen Hund" (und Lilburne stampfte, sein Podagra vergessend, heftig auf den Boden) „zu Grunde richten könnt, thut es, hängt ihn! Wenn Ihr es nicht könnt" (und hier streichelte er mit krausem Gesicht den beschädigten Fuß), „wenn Ihr es nicht könnt (Gottes Tod! welches Zwicken!) und er kann Euch ruiniren, so nehmt ihn in die Familie auf, und macht sein Geheimniß zum unsrigen! Ich muß gehen und mich legen; ich habe mich zu sehr aufgeregt."

In großer Bestürzung begab sich Beaufort sogleich zu Camilla. Seine Nervenaufregung verrieth sich, obgleich er ein schauerliches Lächeln erzwang, und ausnehmend kalt und gesammelt zu seyn sich be-

strebte. Seine Fragen, welche sie verwirrten und in Unruhe setzten, brachten bald den Umstand heraus, daß Vaudemont von den Mortons gesprochen, gleich das erste Mal, wo er ihr vorgestellt worden; daß er später oft darauf angespielt, und zuerst sehr von dem Vorurtheil eingenommen zu seyn geschienen habe: daß der jüngere Bruder unter der Obhut der Beauforts stehe; am Ende aber habe er sich dem Anschein nach, wiewohl mit Widerstreben, vom Gegentheil überzeugt. Robert, wie unruhig er auch war, behielt wenigstens so viel von seiner natürlichen Schlauheit, daß er seinen Verdacht: Vaudemont sey Philipp Morton selbst, nicht merken ließ, denn er fürchtete, seine Tochter möchte diesen Verdacht dem Gegenstande desselben verrathen.

„Aber," sagte er mit einer Miene, welche, wie er meinte, Vertrauen gewinnen sollte, „ich glaube fast, er kennt die jungen Leute. Ich möchte gern selbst mehr von ihnen wissen. Suche Alles, was Du kannst, von ihm zu erfahren, und sag' es mir, und — ich sage — ich sage, Camilla — hi, hi, hi! — Du hast eine Eroberung gemacht, Du kleine Thörin Du! Hat er, dieser Vaudemont, Dir je gesagt, wie sehr er Dich bewundere?"

„Er! — Niemals!" sagte Camilla erröthend und dann erblassend.

„Aber er sieht so aus. Ha! Du sagst also Nichts. Gut, gut, entmuthige ihn nicht; das heißt, ja, entmuthige ihn nicht. Sprich mit ihm, so viel Du kannst — frage ihn über sein früheres Leben. Ich habe einen besondern Wunsch, davon zu wissen — es ist von großer Wichtigkeit für mich."

„Aber mein lieber Vater!" sagte Camilla zitternd und ganz verwirrt, „ich fürchte diesen Mann — ich fürchte — ich fürchte — "

Wollte sie sagen: „Ich fürchte mich?" Ich weiß nicht; aber sie stockte und brach in Thränen aus.

„Zum Henker mit den Mädchen!" murmelte Mr. Beaufort; „immer heulen sie, wenn sie Einem etwas Nutz seyn sollten. Geh' hinab, trockne Deine Augen — thu', was ich Dir sage — bring' von

ihm heraus, so viel Du kannst. Ihn fürchten! — ja, ich glaube, sie thut es!" murmelte der arme Mann, als er die Thüre schloß.

Was Wunder, wenn von dieser Zeit an Camilla's Benehmen gegen Vaudemont noch verlegener war als je? was Wunder, wenn er diese Verlegenheit sich nach den Gefühlen seines Herzens deutete? Beaufort sorgte dafür, sie noch öfter als vorher mit ihm in Berührung zu bringen; er erheuchelte plötzlich eine kriechende, schmeichlerische Artigkeit gegen Vaudemont; er war überzeugt, er liebe Musik; was er von der neuen Melodie halte, welche Camilla so sehr gefalle? Er mußte ein Kenner der Landschaften seyn, er, der so viele gesehen; es waren schöne Landschaften in der Umgegend, und wenn er seinen waidmännischen Uebungen entsagen wollte — Camilla zeichnete hübsch, hatte ein Auge für der Art Sachen und ritt so gerne.

Vaudemont war erstaunt über diese Veränderung, aber sein Entzücken war größer als sein Erstaunen. Er begann zu ahnen, daß man seine wahre Persönlichkeit vermuthe; vielleicht hatte Beaufort, großmüthiger, als er ihm zugetraut, die Absicht, alle frühere Unbilden und Härten durch diesen Einen unschätzbaren Segen gut zu machen. Die Großmüthigen deuten die Motive Anderer in extremem Sinne — immer zu enthusiastisch oder zu streng. Vaudemont war zu Muth, als hätte er dem Unrecht gethan, der ihm Unrecht gethan hatte; er fing sogar an, seine Abneigung gegen Robert Beaufort zu überwinden. Einige Tage kam er so viel in Berührung mit Camilla; die Fragen, die sie ihr Vater zwang, an ihn zu richten, mit Angst und Zittern vorgebracht, schienen ihm Beweise von ihrer Theilnahme an seinem Geschick. Seine Gefühle für Camilla, so plötzlich in ihrem Entstehen — so gereift und begünstigt durch den Vicebeherrscher der Welt — den Gott der Verhältnisse — hatten vielleicht nicht die Tiefe und die ruhige Fülle jener Einen, wahren Liebe — von der es viele Zerrbilder gibt! — und die bei'm Manne wenigstens vielleicht den Anhauch und die Reife, wo nicht der Zeit, doch mindestens vieler Erinnerungen, der vollkommenen und erprobten Ueberzeugung von der Treue, der Würdig-

keit, dem Werth und der Schönheit des Herzens, an das er sich anschließt, erheischt; — aber dennoch waren diese Gefühle stark, glühend und heftig. Er glaubte sich geliebt — er fühlte sich in Elysium. Aber er erklärte diese Leidenschaft noch nicht, die in seinen Augen strahlte. Nein! er wollte noch nicht die Hand Camilla's ansprechen, denn er bildete sich ein, die Zeit werde bald kommen, wo er sie ansprechen könnte, nicht als ein Niedrigerer oder Flehender, sondern als der Herr von ihres Vaters Schicksal.

Zehntes Kapitel.

Es hat sich Etwas unter uns begeben!
Der Malteserritter.

In der zweiten oder dritten Nacht nach seinem merkwürdigen Gespräch mit Beaufort sagte Lord Lilburne beim Auskleiden zu seinem Kammerdiener:

„Dykeman, ich werde wieder wohl.“

„In der That, mein Lord, ich sah Euer Lordschaft nie besser aussehen.“

„Da lügt Ihr. Ich sah besser aus im vorigen Jahr — ich sah besser aus das Jahr vorher — und so fort besser jedes Jahr rückwärts bis zu meinem einundzwanzigsten Jahre. Aber ich spreche jetzt nicht vom Aussehen; kein Mann mit Geld braucht gutes Aussehen. Ich spreche vom Gefühl. Ich fühle mich besser, das Podagra ist beinahe weg. Ich habe mich jetzt beinahe einen Monat ruhig gehalten — das ist eine lange Zeit — eine verschwendete Zeit bei meinem Alter, wo ich so wenig Zeit mehr zu verschwenden habe. Zudem, wie Ihr wißt, bin ich sehr verliebt!“

„Verliebt, mein Lord! Ich glaubte, Ihr habet mir verboten, je zu sprechen von —“

„Holzkopf! was Henkers nützte es, davon zu sprechen, als ich ganz in Flanell eingewickelt war! Ich bin nie verliebt, wenn ich krank bin. — Wer wäre es auch? Ich bin jetzt gesund, oder doch beinahe; und ich habe Sachen erlebt, die mich quälten, die mir diesen Aufenthalt sehr unangenehm machten; ich werde in die Stadt geben, und vielleicht ehe acht Tage herum sind, belebt jenes reizende Gesicht die Einsamkeit von Fernside. Ich sehe, Ihr wollt Etwas sagen. Spart Euch die Mühe! Nichts läuft je schlecht ab, was ich selbst in meine Hand nehme!"

Am nächsten Tag schickte Lord Lilburne, der sich in der That in Vaudemonts Nähe unbehaglich und beengt fühlte, der so Viel gewonnen hatte, als die Gäste in Beaufort-Court Lust gehabt hatten zu verlieren, und der es zum Grundsatz seines Lebens machte, vor Allem seine eigne Annehmlichkeit und Unterhaltung zu Rathe zu ziehen, nach seinen Postpferden, und kündigte seinem Schwager seine Abreise an.

„Und Ihr laßt mich allein mit diesem Mann, gerade, wo ich überzeugt bin, daß er derjenige ist, den wir in ihm vermuthet! Mein lieber Lilburne, bleibt, bis er geht!"

„Unmöglich! Ich bin zwischen Fünfzig und Sechzig — jeder Augenblick ist kostbar in diesem Alter. Ueberdies habe ich Alles gesagt, was ich vermag — verhaltet Euch ruhig — bleibt auf der Defensive — verwickelt diesen verfluchten Vaudemont, oder Morton, oder Wer er ist, in die Maschen von Eurer Tochter Reizen, und dann befreit Euch von ihm, früher nicht. Das kann Nichts schaden, wende sich die Sache, wie sie wolle. Lest die Zeitungen, und schickt nach Blackwell, wenn Ihr Rath oder neue Anweisungen wünscht. Ich sehe nicht, wie für den Augenblick Etwas weiter geschehen könnte. Ihr könnt mir schreiben; ich werde in Park Lane oder Fernside seyn. Nehmt Euch in Acht. Ihr seyd ein glücklicher Kamerad — Ihr habt nie das Podagra! Lebt wohl!"

Und in einer halben Stunde befand sich Lord Lilburne auf der Straße nach London,

Der Aufbruch Lilburne's war ein Signal für mehrere Andere, besonders und natürlich für diejenigen, die er selbst eingeladen. Er hatte diesen Gästen sein Vorhaben, abzureisen, nicht kund gethan, bis sein Wagen vor der Thüre stand. Dies mochte Zartgefühl und Gleichgültigkeit seyn, wie die Leute es nehmen wollten; und wie sie es nahmen, darum kümmerte sich Lord Lilburne, viel zu selbstsüchtig um artig zu seyn, keinen Strohhalm. Am nächsten Tage war wenigstens die Hälfte der Gäste fort; und selbst Mr. Marsden, der ausdrücklich Arthur zu lieb war eingeladen worden, kündigte an, daß er nach dem Essen gehen werde; er reiste immer bei Nacht — schlief gut unterwegs — und verlor so keinen Tag.

„Und es ist doch so lange, daß Ihr Arthur nicht mehr gesehen," sagte Mr. Beaufort, ihm Gegenvorstellungen machend, „und ich erwarte ihn jeden Tag."

„Thut mir sehr leid — der beste Mensch von der Welt — aber die Sache ist die, daß ich selbst nicht ganz wohl bin. Ich bedarf etwas Seeluft; ich werde nach Dover oder Brighton gehen. Aber ich denke, Ihr werdet das Haus wieder voll haben um Weihnachten; in diesem Falle werde ich mit Vergnügen meinen Besuch wiederholen."

„Die Sache war die, daß Mr. Marsden, ohne Lilburne's Verstand einerseits, und seine Laster andrerseits, wie jener adelige Sensualist eines der zerbrochenen Stücke des großen Spiegels — das eigne Ich — war. Man bemerkte in der Gesellschaft, daß er immer die Plätze besuchte, wo Lilburne Karten spielte, sorgfältig sich dann einen andern Spieltisch wählte, und ebenso sorgfältig immer auf Lilburne wettete. Die Spieltische waren jetzt abgebrochen; Vaudemonts Ueberlegenheit im Schießen, und die Art, wie er das Gespräch der Waidmänner in Anspruch nahm, verdroß ihn. Er fühlte sich gelangweilt — bekam Lust zu gehen — und ging. Vaudemont fühlte, daß auch für

ihn der Zeitpunkt zum Aufbruch gekommen; aber Robert Beaufort — der in seiner Gesellschaft die peinliche Bezauberung des Vogels gegenüber der Boa empfand, der ihn mit Haß da sah, und doch fürchtete, ihn abreisen zu sehen, und der noch nicht alle die Bestätigung seiner Vermuthungen, die er wünschte, herausgebracht hatte, denn Vaudemont parirte leicht genug die nicht eben listigen Fragen Camilla's, — drang mit so lebhafter Gastlichkeit in ihn, zu bleiben, und ließ selbst Camilla, gegen ihren Willen und selbst trotz ihren Gegenvorstellungen — (sie hatte solche nie zuvor gegen Vater noch Mutter zu machen gewagt) die Worte herausstammeln: „Könntet Ihr nicht noch einige Tage bleiben?" Daß Vaudemont nur zu vergnügt war, seiner eignen Neigung folgen zu können — und so bewegte er sich noch einige Zeit vor den Augen des Mr. Beaufort — finster, unheildrohend, schweigsam, räthselhaft — wie ein aus den Rahmen herausgetretnes Familiengemälde. Vaudemont schrieb jedoch an Fanny und entschuldigte sein längeres Ausbleiben; und verlangend, von ihr Nachrichten über ihr und Simons Befinden zu erhalten, bat er sie, ihren Brief nach seiner Wohnung in London zu adressiren, die er ihr bezeichnete, von wo er ihm, falls er seine Abreise noch länger aufschöbe, übermacht werden würde. Er that dies jedoch erst, als er nach Lilburne's Abreise mehrere Tage noch in Beaufort-Court verweilt hatte, und zwei Tage vor dem ereignißreichen Tage, der seinen Besuch schloß.

Die jetzt sehr verminderte Gesellschaft war beim Frühstück, als der Diener, wie gewöhnlich, mit dem Briefsack eintrat. Mr. Beaufort, der in dem kleinen Ceremoniell des Lebens immer wichtig thuend und abgemessen sich benahm, eröffnete den kostbaren Schatz mit langsamer Würde, zog die Zeitungen heraus, die er auf den Tisch warf und nach welchen die Herren in der Gesellschaft begierig griffen; dann zog er der Reihe nach zuerst einen Brief an Camilla, dann einen an Vaudemont, und drittens einen an ihn selbst heraus.

„Ich wünsche, daß keine Umstände gemacht werden, Monsieur de Vaudemont; bitte, entschuldigt mich und folgt meinem Beispiel; ich

sehe, dieser Brief ist von meinem Sohn;" und er erbrach das Siegel.

Der Brief lautete so:

„Mein lieber Vater, — beinahe gleichzeitig mit diesem Brief werde ich bei Euch eintreffen. So krank ich bin, habe ich doch keine Ruhe, als bis ich Euch sehe, mich mit Euch berathe. Die überraschendste — die peinlichste Kunde ist mir so eben mitgetheilt worden. Es ist mir wie ein Traum! Sie ist von der Art, daß sie nur mündliche Mittheilung zuläßt.

Euer zärtlicher Sohn

Arthur Beaufort."

Boulogne.

Nachschrift. „Dieser Brief geht mit demselben Packetboot, das ich selbst besteigen werde, und kann Euch nur ein paar Stunden vor meiner Ankunft zukommen."

Mr. Beauforts zitternde Hand ließ den Brief fallen — er griff nach der Armlehne des Stuhls, um sich selbst des Fallens zu erwehren. Es war klar, derselbe Besuch, der ihn verfolgt, hatte jetzt seinen Sohn aufgesucht. Es überfiel ihn die Angst, sein Sohn möchte den Zeugen gehört haben — möchte überzeugt seyn. Sein Sohn selbst erschien ihm jetzt als ein Feind — denn der Vater fürchtete des Sohns Ehrenhaftigkeit! Er warf einen verstohlenen Blick rings über den Tisch, bis sein Auge auf Vaudemont haftete, und seine Angst verdoppelte sich, denn Vaudemonts Gesicht, gewöhnlich so ruhig, war in einem außerordentlichen Grad aufgeregt, als er es von dem eben gelesenen Brief erhob. Ihre Blicke begegneten sich. Robert Beaufort sah ihn an, wie der Angeklagte vor den Schranken den Ankläger anblickt, wenn dieser seine Rede beginnt.

„Mr. Beaufort," sagte der Gast, „der Brief, den Ihr mir eingehändigt, fordert mich nach London wegen wichtiger Angelegenheiten und ohne Verzug. Erlaubt, daß ich, sobald es Euch bequem ist, nach Postpferden schicke."

„Was gibt es denn?" sagte die schwache, selten gehörte Stimme der Mrs. Beaufort. „Was gibt es denn, Robert? Kommt, Arthur?"

„Er kommt heute noch," sagte der Vater mit einem tiefen Seufzer; und Vaudemont stand in diesem Augenblick von seinem erst halb abgemachten Frühstück auf, und verließ mit einer Verbeugung, welche der ganzen Gesellschaft galt, und mit einem Blick, welcher auf Camilla haftete, die auf ihren noch nicht geöffneten Brief niedersah (einen Brief von Winandermere, dessen Siegel sie noch nicht zu öffnen gewagt), das Zimmer. Er eilte auf sein Zimmer, und schritt mit stattlichem Schritt — dem Schritt des Herrn und Meister — auf und ab; dann nahm er den Brief, und überlief noch einmal seinen Inhalt. Er lautete so:

„Werther Sir — Endlich hat sich der vermißte Zeuge bei mir eingefunden. Es ist wirklich, wie Ihr vermuthet habt, derselbe Mann, welcher Mr. Roger Morton aufgesucht; aber wegen verschiedener Umstände, über welche ich ohne den mindesten Verzug Eure Verhaltungsbefehle wünschte, werde ich London mit der Eilpost verlassen und Euch in D — — (im ersten Gasthof) erwarten, das, wie ich höre, zwanzig Meilen von Beaufort-Court an der Landstraße liegt.

Ich habe die Ehre, Sir, zu seyn.

Euer u. s. w.

John Barlow."

Essex-Street.

Vaudemont war noch in die Gemüthsaufregungen versunken, die dieser Brief veranlaßte, als man kam ihm zu melden, daß sein Wagen angekommen. Wie er die Treppen hinunterging, begegnete er Camilla, die auf dem Wege nach ihrem Zimmer war.

„Miß Beaufort," sagte er mit leiser, zitternder Stimme; „indem ich Euch Lebewohl wünsche, enthalte ich mich jetzt, Mehr zu sagen. Ich verlasse Euch, und, so seltsam es klingt, ich bedaure es nicht, denn ich trete eine Fahrt an, die mich vielleicht berechtigt, wieder zu kommen,

und die Gedanken auszusprechen, welche auch in diesem Augenblick meine Seele beherrschen."

Er führte, wie er so sprach, ihre Hand an seinen Mund, und in diesem Augenblick schaute Mr. Beaufort aus der Thüre seines Zimmers heraus und rief: „Camilla!" Sie war froh, so zu entkommen. Philipp sah ihrer leichten Gestalt einen Augenblick nach, und eilte dann die Treppen hinab.

Eilftes Kapitel.

Longueville. Wie Ihr, Beaufort, vermählt?
Beaufort. Ja, ja! so fest
Als Worte, Hände, Herzen, Priestersegen
Vermählen können.

Beaumont und Fletcher.
Der noble Gentleman.

In dem Gastzimmer des Gasthofes in D — — saß Mr. John Barlow. Er war eben mit seinem Frühstück fertig geworden und schrieb Briefe, und durchblätterte Papiere, die auf sein umfassendes Geschäft Bezug hatten — dazwischen hinein einen Schluck von seiner Pinte Sherry nehmend — als die Thüre aufging, und ein Gentleman rasch hereintrat.

„Mr. Beaufort," sagte der Anwalt aufstehend — „Mr. Philipp Beaufort — denn der seyd Ihr, wie ich jetzt überzeugt bin, von Rechtswegen, obwohl," fügte er bei, mit seinem gewohnten, förmlichen Lächeln, „noch nicht vor dem Gesetz; und Viel — sehr Viel bleibt noch übrig zu thun, um Gesetz und Gerechtigkeit in Einklang zu bringen — ich wünsche Euch Glück, daß Ihr wenigstens Etwas habt, worauf Ihr weiter bauen könnt. Ich wollte schon daran verzweifeln, unsern Zeugen aufzufinden, nachdem wir ihn vor einem Monat schon aufgefordert, und hatte schon andre Nachforschungen begonnen, von welchen ich Euch sogleich sprechen werde, als ich gestern, bei meiner Rückkehr in die

Stadt von einem Ausflug in Eurer Angelegenheit, das Vergnügen eines Besuchs von William Smith selbst hatte. — Mein lieber Sir, seyd noch nicht allzu sanguinisch. — Es scheint, daß dieser arme Kerl, nach mancherlei Unglück, in Amerika war, als die ersten fruchtlosen Nachforschungen angestellt wurden. Lange nachher kehrte er in die Colonie zurück, und traf dort einen Bruder, der, wie ich aus ihm herausbrachte, ein deportirter Sträfling war. Er war diesem Bruder zur Flucht behülflich. Beide kamen nach England. William erfuhr von einem entfernten Verwandten, der ihm etwas Geld lieh, von den nach ihm angestellten Nachforschungen; er zog seinen Bruder zu Rathe, der verlangte, er solle Alles ihm zu betreiben überlassen. Dieser Bruder versicherte ihn nachher, Ihr und Mr. Sidney wäret Beide todt; und es scheint (denn der Zeuge ist einfältig genug, um sich Alles von mir entlocken zu lassen), daß er dann zu Mr. Beaufort ging, um ihm mit einem Prozeß zu drohen, und ihm den noch vorhandenen Zeugen zum Kaufen anzubieten — —"

„Und Mr. Beaufort?"

„Ich schätze mich glücklich, es sagen zu können, scheint das Anerbieten verschmäht zu haben. Indeß begab sich William, seines Bruders Angaben mißtrauend, nach N — —, erfuhr dort von Mr. Morton Nichts, traf wieder mit seinem Bruder zusammen — und der Bruder, bekennend, daß er ihn mit der Nachricht von Eurem und Eures Bruders Tode getäuscht, erzählte ihm, daß er Euch früher gekannt, und reiste nach Paris, Euch zu suchen —"

„Mich gekannt? — Nach Paris?"

„Hievon sogleich Mehr. William kehrte nach London zurück, lebte kümmerlich und elend von dem Wenigen, was ihm sein Bruder gegeben, zu schwermüthig und zu arm für den Luxus einer Zeitung, und sah unsre Aufforderung nie, bis, so wollte es das Glück, sein Geld ausging; er hatte Nichts weiter von seinem Bruder erfahren, und ging, neue Hülfe zu suchen, wieder zu eben dem Verwandten, der ihm zuvor geholfen. Dieser Verwandte empfing den armen Mann zu seiner

Ueberraschung sehr freundlich, lieh ihm, was er bedurfte, und fragte ihn dann, ob er unsre Aufforderung nicht gelesen habe? Das ihm gezeigte Blatt enthielt beide Aufforderungen — die auf den Besuch bei Morton bezügliche, und die seinen Namen ausdrücklich enthaltende. Er brachte sie in Verbindung — und besuchte mich sogleich. Ich war in Euren Geschäften von der Stadt abwesend. Er kehrte in seine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen (gestern) kam ein Brief von seinem Bruder, den ich endlich, gegen das Versprechen, daß dem Schreiber daraus kein Nachtheil erwachsen solle, von ihm heraus bekam."

Vaudemont nahm den Brief und las, wie folgt:

„Lieber William, — Nichts ausgerichtet mit meinem Laufen nach dem jungen Laffen — alles Suchen umsonst. In Paris teufelmäßig kostspielig zu leben. Thut Nichts, habe dafür den Andern gesehen, den jungen B — —; ein ganz andrer Kerl als sein Vater, sehr krank; — aus allen Sinnen geängstigt — will sogleich heim zu seinem Vater — nimmt mich mit bis Bullone. Ich denke, wir werden es jetzt ins Reine bringen. Vergeßt nicht, was ich Euch früher gesagt: Thut Ihr keine Schritte in der Sache. Ich schicke Euch inliegend Etwas — Alles, was ich entbehren kann.

Der Eurige,

Jeremias Smith.

„Schreibt an mich als Monsieur Smith, immer ein sichrer Name, Ship Inn, Bullone."

„Jeremias — Smith — Jeremias!"

„Ihr kennt also den Namen?" sagte Mr. Barlow. „Gut, der arme Mann gesteht, daß er Angst hatte vor seinem Bruder — daß er recht zu handeln wünschte — daß er fürchtete, sein Bruder würde es ihm nicht zulassen — daß Euer Vater sehr gütig gegen ihn gewesen — und so kam er denn plötzlich zu mir; und ich war zum Glück zu Hause, und konnte ihn versichern, der Erbe lebe, und bereitet sich, seine Rechte geltend zu machen. Nun also, Mr. Beaufort, haben wir den

Zeugen, aber wird das genügen? Ich glaube schwerlich. Wird die Jury ihm glauben, wenn er kein anderes Zeugniß zu seiner Beglaubigung hat? Ueberlegt es! Als er weg war, setzte ich mich in Verbindung mit einigen Beamten von Bow-Street wegen dieses seines Bruders — eines sehr bekannten Menschen, in der Polizeiterminologie Dashing Jerry genannt —"

„Ja! Fahrt nur fort!"

„Euer einziger Zeuge ist somit ein sehr armer Mann, ohne einen Pfennig im Vermögen, sein Bruder ein Spitzbube, ein Sträfling; auch ist dieser Zeuge der schüchternste, schwankendste, unentschlossenste Geselle, der mir je vorkam, ich würde zittern und beben wegen seines Zeugnisses gegenüber einem scharfen, ihm hart zusetzenden Advokaten. Und das, Sir, ist vor der Hand Alles, auf was wir bauen können."

„Ich seh' — ich seh' es ein. Es ist gefährlich — ist gewagt. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit; Gerechtigkeit — Gerechtigkeit! Ich will den Versuch wagen!"

„Verzeiht mir, wenn ich frage: kanntet Ihr je diesen Bruder? — Waret Ihr je genauer mit ihm bekannt — in demselben Hause mit ihm?"

„Vor vielen Jahren — in einer Zeit der Noth und Prüfung — war ich mit ihm bekannt — und was dann?"

„Das thut mir leid zu hören," und der Anwalt machte ein ernstes Gesicht. „Seht Ihr nicht, daß, wenn dieser Zeuge eingeschüchtert wird — wenn man ihm nicht glaubt, und nachgewiesen werden kann, daß Ihr, der Kläger — verzeiht mir die Bemerkung — vertraut gewesen mit seinem Bruder, einem Menschen von solchem Ruf, daß sich dann die ganze Sache gar leicht wie eine falsche Verabredung und Meineid darstellen ließe. Wenn wir hier stehen bleiben, ist es ein häßlicher Handel."

„Und ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt? Der Zeuge ist gefunden — der einzige noch lebende Zeuge — der einzige Beweis, den ich je in meine Hände bekommen werde und kann — und Ihr sucht

mich abzuschrecken — mich — daß ich nicht die Mittel zur Erlangung meiner Rechte gebrauche, welche die Vorsehung selbst mir gewährt; — Sir, ich will davon Nichts hören!"

„Mr. Beaufort, Ihr seyd ungeduldig — das ist natürlich. Aber wenn wir eine Entscheidung des Gesetzes suchen, das heißt, falls ich etwas damit zu thun haben soll, so wartet — wartet bis Eure Sache besser steht und reifer ist. Und hört mich jetzt an. Dies ist nicht der einzige Beweis — es ist nicht der einzige Zeuge; Ihr vergeßt, daß eine beglaubigte Abschrift aus dem Kirchenbuch vorhanden war; wir finden vielleicht diese Abschrift, und die Person, welche sie kopirte, ist vielleicht noch am Leben, sie zu bezeugen. Mit diesem Gedanken beschäftigt und müde, das Ergebniß unsrer Aufforderung abzuwarten, beschloß ich, in die Nähe von Fernside mich zu begeben; zum Glück war in dem Dorf der Wohnsitz eines Gentleman zu verkaufen. Ich machte die Besichtigung des Gutes zu meinem vorgeblichen Geschäft. Nachdem ich das Haus eingesehen, stellte ich mich begierig zu wissen, in wie weit einige Veränderungen vorgenommen werden könnten — Veränderungen, um es mehr Lord Lilburne's Villa ähnlich zu machen. Dies veranlaßte meinen Wunsch, jene Villa zu sehen — eine Krone der Haushälterin in die Hand gedrückt, verschaffte mir den Zutritt. Die Haushälterin hatte Eurem Vater gedient und war von Sr. Lordschaft beibehalten worden. Ich erfuhr daher bald, welche Zimmer hauptsächlich der verstorbene Mr. Beaufort inne gehabt; in sein Arbeitszimmer geführt, wo er vermuthlich seine Papiere gehabt, erkundigte ich mich, ob es dieselben Meubles seyen, wie zu Eures Vaters Zeit (was ihr Alter und ihre Façon sehr wahrscheinlich machte); es war wirklich so; Lord Lilburne hatte das Haus gekauft, wie es dastand; und außer einigen weitern Stücken im Gesellschaftszimmer, war die Einrichtung des Landhauses im Ganzen unverändert geblieben. Ihr scheint ungeduldig! — ich komme auf die Hauptsache. Mein Auge fiel auf einen altmodischen Schreibtisch —"

„Aber wir haben jede Schieblade in diesem Schreibtisch durchsucht.“

„Auch verborgene Schiebladen?“

„Verborgene Schiebladen! Nein! es waren keine verborgene Schiebladen, davon ich je gehört hätte!“

Mr. Barlow rieb sich die Hände und leerte seine Pinte, ehe er fortfuhr:

„Ich war betroffen vom Anblick dieses Schreibtisches; denn mein Vater hatte einen ganz gleichen. Er ist nicht in England gemacht — er ist holländische Arbeit.“

„Ja, ich habe gehört, daß ihn mein Vater drei oder vier Jahre nach seiner Vermählung in einer Auktion kaufte.“

„Ich hörte das von der Haushälterin, welche sich durch meine Bewunderung desselben geschmeichelt fand. Ich konnte von ihr nicht herausbringen, bei welcher Auktion er gekauft worden, aber daß es in der Nachbarschaft gewesen, das gab sie für gewiß an. Ich hatte jetzt einen Anhaltspunkt; ich erfuhr, durch genaue Nachforschuagen, was für Auktionen in der Nähe von Fernside in einem gewissen Jahre stattgefunden. Ein Gentleman war um jene Zeit gestorben, dessen Einrichtung mittelst einer Auktion war verkauft worden. Mit vieler Mühe brachte ich heraus, daß seine Wittwe noch lebe und weit landeinwärts wohne; ich machte ihr einen Besuch; und um Euch nicht mit einer allzu langen Erzählung zu ermüden, will ich nur kurz sagen, daß sie mich nicht nur versicherte, sie erinnere sich vollkommen gut des Schreibtischs, sondern auch, daß er verborgene Schiebladen und Fächer, sehr sinnreich angebracht habe; ja, sie zeigte mir sogar den Katalog, wo jene Fächer besonders mit großen Buchstaben bemerkt sind, um das Auge der Bietenden anzuziehen und die Angebote zu steigern. Daß Euer Vater, so lange sein Oheim lebte, nie entdeckte, wo er die Urkunde verbarg, ist natürlich genug; sein eignes Leben war nicht lang genug, um ihm viel Zeit zu lassen, später sich auszusprechen; aber ich bin in meinem Innern vollkommen überzeugt, daß — wenn nicht Mr.

Robert Beaufort das Papier unter den andern von ihm durchgangenen entdeckt hat — in einem jener Fächer sich Alles, was wir wünschen, um Eure Ansprüche zu erhärten, finden muß. Dies wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß Euer Vater nie, und auch gegen Eure Mutter nicht, wie es scheint, der geheimen Fächer in dem Schreibtisch erwähnte. Denn sonst — warum ein solches Geheimniß? Das Wahrscheinliche ist, daß er die Urkunde erhielt entweder zu der Zeit, oder unmittelbar vorher, wo er den Schreibtisch kaufte, oder daß er ihn ausdrücklich zu diesem Behuf kaufte; und nachdem er einmal das Papier an einem Ort versteckt hatte, wo er es gesichert glaubte gegen jede Neugier, machten Zufall, Nachläßigkeit, Klugheit und vielleicht selbst (verzeiht mir die Aeußerung) Beschämung wegen des Zweifels an der Verschwiegenheit Eurer Mutter, der in seiner Geheimhaltung zu liegen schien, daß er nie des Umstandes erwähnte, auch nachdem das wachsende Vertrauen der spätern Jahre ihm die vollste Ueberzeugung von Eurer Mutter selbstaufopfernder Hingebung an seine Interessen gab. Nach seines Oheims Tod dachte er Alles gut zu machen."

„Und wie, wenn dies Alles wahr ist, — wenn der Himmel, der mich bisher aus so vielen Gefahren errettete, in dem Geheimniß meines armen Vaters mein Geburtsrecht den Griffen des Usurpators entzogen hat, wie, sage ich, ist —"

„Der Schreibtisch in unsern Besitz zu bringen? Das ist die Schwierigkeit. Aber wir müssen es auf irgend eine Weise dahin bringen, wenn alles Andre uns fehlschlägt; inzwischen wünschte ich zu wissen, da ich fest überzeugt bin, daß eine Abschrift von jenem Kirchenbuch gemacht worden ist, ob ich nicht sogleich hinüberreisen sollte nach Wales, und sehen, ob ich Jemand in der Nachbarschaft von A — — auffinde, der die gemachte Abschrift beglaubigte; denn, bemerkt, die besagte Abschrift ist nur von Wichtigkeit, sofern sie uns auf das Zeugniß des lebendigen Zeugen führt, der sie machte."

„Sir," sagte Vaudemont, Mr. Barlow herzlich die Hand schüttelnd, „verzeiht mir meine anfängliche Unart. Ich sehe in Euch ganz

den Mann, den ich wünsche und brauche; — Euer Scharfsinn überrascht und ermuthigt mich. Geht nach Wales, und Gott stehe Euch bei!"

„Ganz gut — in fünf Minuten bin ich unterwegs. Inzwischen seht und sprecht Ihr selbst den Zeugen; der Anblick des Sohns seines Wohlthäters wird mehr dazu beitragen, ihn standhaft zu erhalten, als irgend Etwas sonst. Hier ist seine Adresse, und hütet Euch, ihm Geld zu geben. Und jetzt will ich meinen Wagen bestellen — die Sache läßt sich so an, daß sie der Kosten werth scheint. Oh! ich vergaß Euch zu sagen, daß Monsieur Liancourt mich gestern in seinen eignen Angelegenheiten besuchte. Er wünscht sehr, Euch zu Rathe zu ziehen. Ich sagte ihm: Ihr würdet vermuthlich diesen Abend in London seyn, und er sagte, er wolle Euch in Eurer Wohnung erwarten."

„Ja — ich will keinen Augenblick verlieren, nach London zu gehen und unsern Zeugen aufzusuchen. Und er hat meine Mutter vor dem Altar gesehen! — Meine arme Mutter! Ach, wie konnte mein Vater an ihr zweifeln!" und bei diesen Worten erröthete er das erste Mal vor Schaam für seines Vaters Andenken. Er konnte es noch nicht fassen, daß ein so freimüthiger, ein gewöhnlich so kecker und offner Mann Jahre lang einem Weibe, das ihm Alles geopfert, ein für sie so wichtiges Geheimniß verhehlen konnte. Das war in Wahrheit der einzige Flecken auf seines Vaters Ehre — ein arger und schwerer Flecken freilich war es! Schwer war die Strafe dafür auf diejenigen gefallen, welche der Vater am innigsten geliebt hatte! Ach, Philipp hatte noch nicht gelernt, welche schreckliche Verführerinnen die Hoffnung und die Furcht des Verlustes eines ungeheuren Vermöges sind — sogar für Männer, die als die Ehrenhaftesten gelten, wenn sie aufgewachsen sind in dem Glauben und Wahn, daß Reichthum der Hauptsegen des Lebens sey! Recht betrachtet, lag in Philipp Beauforts einzelner unwürdiger Handlung die umfassende Lehre der schwärzesten Wahrheit dieser Welt!

Mr. Barlow war weg. Philipp stand im Begriff, in seinen

Wagen zu steigen, als eine Dormeuse mit vier Pferden vor der Gasthofthüre anfuhr, um die Pferde zu wechseln. Ein junger Mann lag der Länge nach rücklings im Wagen ausgestreckt, in Mäntel eingehüllt, mit einer geisterhaften Bläſſe — der Bläſſe langer, tiefeingewurzelter Krankheit, — auf den Wangen. Er wandte sein trübes Auge, vielleicht mit einem Blick des Neides, wie ihn Kranke fühlen, auf diese kräftigste und athletische Gestalt, voll majestätischer Gesundheit und Lebensfülle, welche neben dem bescheideneren Wagen stand. Philipp jedoch beachtete den neuen Ankömmling nicht; er sprang in die Chaise, diese rasselte davon; und so hatten, ohne es zu wissen, Arthur Beaufort und sein Vetter sich wieder begegnet! Wem gehörte jetzt die Nacht? Wem der Morgen?

Zwölftes Kapitel.

Bakam. Die Mauern laßt bewachen meine Leute.
Syana. Die meinigen den Tempel.
Die Inselprinzessin.

Während so Tage und Wochen ereignißreich für Philipp verstrichen waren, waren sie nicht minder folgenreich, hinsichtlich des innern Lebens, für Fanny verflossen. Sie hatte sich in ruhigem, beglückendem Nachdenken an dem Bewußtseyn geweidet, daß sie Fortschritte machte, daß sie seiner würdiger würde, daß er bei seiner Rückkehr dies bemerken werde. Ihr Wesen war ernster, gesammelter — kurz weniger kindisch als früher. Und doch war, trotz dem Streben und der Unruhe des erwachten Geistes der Zauber ihrer wunderbaren Unschuld nicht verscheucht. Sie erfreute sich der alten, wiedergewonnenen Freiheit, auszugehen und heimzukommen, wenn sie Lust hatte; und da das Wetter zu kalt war, um Simon je von seinem Kamin wegzulocken, ausgenommen etwa eine halbe Stunde vor Mittag, waren es hauptsächlich die Stunden der Dämmerung, wo er sie am wenigsten ver-

mißte, welche sie dazu benützte, zu der guten Lehrerin zu schleichen, und jeden Tag verständiger zu werden in Erkenntniß Gottes und seiner Geschöpfe. Die Schullehrerin war keine durch Geist glänzende Frau. Auch bedurfte Fanny nicht sowohl der Mittheilung hoher Kenntnisse, als der Aufschließung ihres Denkens und Gemüthes durch nützliche Bücher und vernünftiges Gespräch. Da alle ihre natürlichen Gefühle so schön waren, hatte die Lehrerin jetzt wenig Mühe, Gefühle zu der Würde von Grundsätzen heranzubilden.

Endlich erhielt Fanny, bisher geduldig in die Abwesenheit desjenigen sich fügend, der ihrem Herzen nie ferne war, von ihm den Brief, den er zwei Tage vor seiner Abreise von Beaufort-Court an sie geschrieben, — wieder einen Brief, einen zweiten Brief — einen Brief, worin er sich entschuldigte, daß er nicht früher gekommen — einen Brief, der ihr seine Adresse angab, der eine Antwort verlangte. Es war ein Morgen unbeschreiblicher Wonne, die an Verzückung grenzte. Und dann die Aufregung, ihn zu beantworten — der Stolz, zeigen zu können, welche Fortschritte sie gemacht, welche treffliche Hand sie jetzt schrieb! Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein, sie ging an diesem Tage nicht aus. Sie legte das Papier vor sich hin, und zu ihrem Erstaunen verschwand auf einmal Alles, was sie hatte schreiben wollen, aus ihrem Sinn. Wie sollte sie auch nur anfangen? Sie hatte ihn bisher immer „Bruder“ genannt. Aber seit ihrem Gespräch mit Sarah fühlte sie, daß sie mit diesem Namen um Alles in der Welt nicht ihn wieder anreden könnte — nein, nimmermehr! Aber wie *sollte* — wie *konnte* sie ihn nennen? Er unterzeichnete sich mit „Philipp.“ Sie wußte, daß das sein Name war. Es dünkte sie ein musikalischer Name zum Aussprechen — aber ihn *schreiben*! Nein! ein Instinkt, den sie sich nicht erklären konnte, sagte ihr, es sey unschicklich — anmaßend, ihn: „Lieber Philipp!“ zu nennen. Hatten die Lieder von Burns, — die Lieder, die er ihr unbedacht in die Hand gegeben und sie hatte lesen heißen — Lieder, welche die schönsten Liebespoesien der Welt in sich begreifen — hatten sie ihr einige Geheimnisse ihres

Herzens entdecken helfen? Und war mit der Erkenntniß die Schüchternheit gekommen? Wer wollte sagen — Wer errathen, was in ihr vorging? Auch verstand vielleicht Fanny selbst ihre Gefühle nicht, aber die Worte schreiben: „Lieber Philipp!“ das konnte sie nicht. Und diesen ganzen Tag konnte sie, obwohl sie sonst an Nichts dachte, nicht die erste Zeile zu ihrer Zufriedenheit zu Stande bringen. Am nächsten Morgen setzte sie sich wieder hin. Es wäre so unfreundlich, wenn sie nicht unverzüglich antwortete; sie mußte antworten. Sie legte seinen Brief vor sich hin, sie fing entschlossen an. Aber Concept auf Concept ward gemacht und zerrissen. Und Simon fragte nach ihr — und Sarah fragte nach ihr — und Rechnungen waren zu bezahlen; und das Mittagessen war vorüber, ehe sie nur recht angefangen hatte. Aber nach Tisch begann sie mit großem Eifer:

„Wie gütig von Euch, an mich zu schreiben,“ (die Schwierigkeit irgend einer Anrede ward umgangen; indem sie sie ganz wegließ.) „und von meinem lieben Großpapa Nachrichten zu verlangen! Es ist so ziemlich im Alten bei ihm, doch geht er jetzt kaum je aus, und ich habe recht viele Zeit für mich. Ich glaube, es wird Euch Etwas überraschen und lächeln machen, wie Ihr zuerst zu thun pflegtet, wenn Ihr zurück kommt. Ihr müßt mir nicht böse seyn, daß ich sehr oft — ja, in der That jeden Tag, allein ausgegangen bin. Ich bin so sicher gewesen. Niemand hat sich herausgenommen, wieder unartig zu seyn gegen Fanny,“ (das Wort Fanny hier ward sorgfältig mit einem Federmesser herausgekratzt und mich dafür gesetzt.) „Aber Ihr sollt Alles erfahren, wenn Ihr kommt. Und seyd Ihr gewiß wohl — ganz — ganz gesund? Habt Ihr nie das Kopfweh, worüber Ihr manchmal klagtet? Schreibt mir doch das! Geht Ihr spazieren — jeden Tag? Habt Ihr jetzt auch einen hübschen Kirchhof in der Nähe? Mit Wem geht Ihr spazieren?

Ich bin so glücklich gewesen, wenn ich die Blumen auf die zwei Gräber streute. Aber ich gebe noch immer dem Eurigen die schönsten, obgleich das andere mir so theuer ist. Ich bin betrübt, wenn ich

an das letztere komme, aber nicht, wenn ich das ansehe, das ich so lange schon ansah. Oh! wie gut Ihr waret! Aber Ihr könnt es nicht leiden, wenn ich Euch danke."

„Das ist sehr dumm!" rief Fanny, plötzlich ihre Feder wegwerfend, „und ich glaube, ich bin gar nicht weiter gekommen!" und sie weinte halb vor Unmuth. Plötzlich stieg ein lichter Gedanke in ihr auf. In dem kleinen Zimmer, wo die Lehrerin ihr Privatunterricht ertheilte, hatte sie unter den Büchern einen kleinen Band gesehen, von dem sie sogleich dachte, wie nützlich er ihr seyn würde, wenn sie je an Philipp zu schreiben hätte, betitelt: „der vollkommene Briefschreiber." Sie wußte aus dem Titelblatt, daß er Muster für jede Gattung von Briefen enthielt, ohne Zweifel mußte sich darin auch genau das finden, was für den vorliegenden Fall paßte. Sie fuhr auf bei dem Gedanken, Sie wollte hingehen — sie konnte wieder zurück seyn, um den Brief vor der Postzeit zu beendigen, (wenn sie sechs Pence dafür bezahlte.) Sie setzte den Hut auf, ließ in ihrer Eilfertigkeit den Brief offen auf dem Tisch liegen, — und nachdem sie nur im Vorbeigehen einen Blick in das Wohnzimmer geworfen, um sich zu überzeugen, daß Simon schlafe, und der Dämpfer über dem Feuer sey, eilte sie zu der guten Schullehrerin.

Einer der Nebel, wie sie im Herbst plötzlich über London und seinen Vorstädten sich lagern, umzog den sich zu Ende neigenden Tag mit ungewöhnlich früher Dämmerung. Es wurde, wie sie weiter ging, dunkler und dunkler, aber sie erreichte ungefährdet das Haus. Sie brachte eine Viertelstunde damit zu, ihre Freundin zu befragen über alle Arten von Briefen, nur nicht einen solchen, wie sie zu schreiben vorhatte, und nachdem sie sich fest eingeprägt, daß wenn der Brief an einen überall gebildeten und feinen Gentleman gerichtet sey, sie anfangen müsse: „Werther Sir," und schließen mit: „Ich habe die Ehre zu verbleiben;" und daß er sich in alle Ewigkeit beleidigt fühlen würde, wenn sie nicht auf der Adresse seinem Namen „Esquire" beisetzte, (das war eine wichtige Entdeckung!) eilte sie mit dem kostbaren

Buche fort und verließ das Haus. Es war da eine Mauer, welche, die Angehörigkeiten der Schule begrenzend, eine kurze Strecke weit in die Hauptstraße vorlief. Mit dem wachsenden Nebel kämpfte hier schwach der Flimmer einer einzelnen Laterne in einiger Entfernung. Gerade an dieser Stelle fiel ihr Blick auf einen dunkeln Gegenstand auf der Straße, worin sie mit Mühe einen Wagen erkannte, als sie sich bei der Hand ergriffen fühlte und eine Stimme ihr ins Ohr sagte:

„Ach! Ihr werdet nicht so grausam gegen mich seyn, hoffe ich, als Ihr es gegen meinen Abgesandten waret! Ich bin selbst gekommen t Euch zu holen!"

Sie wandte sich in großer Bestürzung um, aber die Dunkelheit ließ sie das Gesicht dessen, der sie so anredete, nicht erkennen.

„Laßt mich gehen!" schrie sie — „laßt mich gehen!"

„Still — still! Nein — nein! Kommt mit mir. Ihr sollt ein Haus — einen Wagen — Dienerschaft haben! Ihr sollt seidene Kleider und Juwelen tragen! Ihr sollt eine vornehme Dame seyn!"

Während diese verschiednen lockenden Anerbietungen rasch auf das immer erneute Sträuben Fannys folgten, sagte eine Stimme von dem Kutschbock in leisem Tone:

„Nehmt Euch in Acht, mein Lord, ich sehe Jemand kommen — vielleicht der Polizeimann!"

Fanny hörte die Warnung und schrie laut um Beistand.

„Steht es so!" murmelte der Angreifer. Und plötzlich fühlte Fanny ihre Stimme erstickt — ihren Kopf verhüllt — ihr leichte Gestalt vom Boden aufgehoben. Sie widersetzte — sie sträubte sich gewaltsam — umsonst. Es war das Werk eines Augenblicks. Sie fühlte sich in den Wagen getragen — die Wagenthüre ward geschlossen — der Unbekannte saß ihr zur Seite und seine Stimme sagte:

„Fahrt zu, Dykeman. Schnell, schnell!"

Zwei bis drei Minuten, welche ihr in ihrer Angst wie Jahre erschienen, verfloßen, als der Knebel und der Mantel sachte weggenom-

men wurden, und dieselbe Stimme, (sie konnte noch immer ihren Begleiter nicht sehen,) in sehr mildem Tone sagte:

„Beunruhigt Euch nicht; Ihr habt keinen Grund dazu — wahrlich nicht! Ich hätte diesen Plan nicht gewählt, hätte es einen andern — einen mildern gegeben. Aber ich konnte Euch nicht aufsuchen in Eurem Hause — ich wußte kein anderes, wo ich Euch treffen konnte. Dies Verfahren allein blieb mir übrig — in der That, dieses allein. Ich verschaffte mir Kunde von Eurem Thun und Treiben. Tadelt mich darum nicht, daß ich Euren Gängen nachspürte. Ich erwartete Euch die ganze vorige Nacht — Ihr kamet nicht. Ich war in Verzweiflung. Endlich finde ich Euch. Seyd nicht so in Angst; ich will nicht einmal Eure Hand anrühren, wenn Ihr es nicht haben wollt."

Unter diesen Worten jedoch machte er den Versuch sie zu berühren, und ward mit einer Heftigkeit zurückgestoßen, die ihn etwas aus der Fassung brachte. Das arme Mädchen zog sich vor ihm in die äußerste Ecke dieses Gefängnisses zurück — in sprachlosem Entsetzen, in dunkelster Verwirrung ihrer Gedanken. Sie weinte nicht, sie schluchzte nicht, aber ihr Zittern schien den Wagen sogar schüttern zu machen. Der Mann fuhr fort zu ihr zu sprechen, Vorstellungen zu machen, zu bitten, zu trösten. Sein Benehmen war achtungsvoll. Seine Betheuerungen, daß er ihr um Alles in der Welt kein Leid thun möchte, nahmen kein Ende.

„Seht nur erst zwei Tage, einen Tag, die Heimath, die ich Euch anbieten kann. Hört nur erst, wie reich ich Euch und Euern Großvater machen kann, — und dann, wenn Ihr es noch wünscht verlaßt mich."

Noch viel, viel mehr in diesem Sinne redete er an sie hin, ohne Fanny auch nur einen Laut abzugewinnen, außer ein Stöhnen, wie wenn sie nach Athem ränge, und dann und wann ein leises Murmeln:

„Laßt mich gehen — laßt mich gehen! Mein Großvater — mein blinder Großvater!"

Und endlich kamen, zu ihrer Erleichterung, Thränen, und sie

schluchzte mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihren Begleiter beunruhigte und vielleicht sogar rührte, so cynisch und eiskalt er auch war. Inzwischen schien der Wagen zu fliegen. So schnell als zwei Pferde, von edelster Zucht, beinahe im vollsten Jagen laufen konnten, wurden sie dahin gewirbelt, bis etwa eine Stunde, oder früher noch, nach dem Zeitpunkt, wo sie war gefangen worden, der Wagen hielt.

„Sind wir schon da?“ sagte der Mann, den Kopf aus dem Wagenfenster steckend; „so thut denn, wie ich Euch gesagt. Nicht vor die vordere Thüre — vor mein Arbeitszimmer.“

Nach zwei Minuten machte der Wagen wieder Halt vor einem Gebäude, welches weiß und geisterhaft durch den Nebel schaute. Der Kutscher stieg ab — öffnete mit einem Schnallenschlüssel eine Fensterthüre — trat einen Augenblick hinein, um die Lichter in einem einsamen Zimmer an einem Feuer anzuzünden, das auf dem Herde loderte — erschien wieder und öffnete den Wagenschlag. Mit einer Schwierigkeit, auf die sie schwerlich gefaßt waren, brachten sie Fanny aus dem Wagen heraus. Keine sanften Worte — keine ihr ins Ohr geflüsterten Bitten vermochten sie heraus zu locken: und mit nicht geringer Gewandtheit — denn ihr Begleiter suchte sich so zart und schonend zu benehmen, als nur immer die Nothwendigkeit, Gewalt zu brauchen, gestattete — machte er ihre Hände los von den Fensterrahmen — der Fütterung — den Kissen, woran sie sich fest klammerte, um sie endlich ins Haus zu tragen. Der Kutscher schloß, als er sich entfernte, wieder das Feuster, und sie waren allein. Jetzt warf Fanny, halb bewußtlos einen wilden Blick auf das Gemach. Es war klein und einfach eingerichtet. Ihr gegenüber stand ein altmodischer Schreibtisch, worüber das Portrait einer Frau in der Blüthe des Lebens hing — ein Angesicht so schön, eine Stirne so aufrichtig, ein Auge so rein, ein Mund so lächelnd in Jugend und Freude, daß Fanny sich getröstet fühlte, daß ihr war, als ob sie eine lebendige Beschützerin hier hätte, als ihr Blick auf diesen Zügen verweilte. Die Wände waren behängt mit Kupferstichen von Pferden und Jagden, und die Vorhänge waren

von buntem und lebhaftem, doch etwas verblichenem Zitz. Das Feuer brannte hell und lustig; ein Tisch, zum Essen gedeckt, war nahe an dasselbe gerückt. Jedem andern Auge als dem ihrigen würde das Zimmer als ein Bild englischer Behaglichkeit erschienen seyn. Endlich hafteten ihre Blicke auf ihrem Begleiter. Er hatte sich mit einem langgedehnten Seufzer, der halb Erschöpfung, halb Befriedigung aussprach, auf einen der Stühle geworfen, und betrachtete sie, wie sie, sich umsehend, dastand, mit einer Mischung von Neugier und Bewunderung; sie erkannte auf einmal ihren ersten, ihren einzigen Verfolger. Sie schauderte zurück, und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Der Mann näherte sich ihr:

„Haßt mich nicht, Fanny! — wendet Euch nicht weg! Glaubt mir, obgleich ich solche Gewalt brauchen mußte, hier hat alle Gewaltthätigkeit ein Ende. Ich liebe Euch, aber ich werde mich nicht zufrieden geben, als bis Ihr mich auch wieder liebt. Ich bin nicht jung, und ich bin nicht schön, aber ich bin reich und vornehm, und ich kann diejenigen, die ich liebe, glücklich machen — so glücklich, Fanny!"

Aber Fanny hatte sich weggewandt und war jetzt eifrig beschäftigt mit dem Versuch, die Thüre wieder aufzumachen, durch welche sie hereingekommen. Da ihr dies nicht gelang, eilte sie plötzlich davon weg, öffnete die innere Thüre, und eilte mit lautem Geschrei in den Gang. Ihr Verfolger erstickte einen Fluch, sprang ihr nach und hielt sie zurück. Er sprach jetzt ernst, und mit Lächeln und Stirnrunzeln zugleich:

„Das ist Thorheit! Kommt zurück, oder Ihr werdet es bereuen! Ich habe Euch versprochen als Gentleman, als Edelmann — wenn Ihr wißt, was das ist — Euch mit Achtung zu behandeln. Aber ich will weder mit mir spielen, noch mich beleidigen lassen. Hier darf kein solches Geschrei erhoben werden!"

Sein Blick und seine Stimme imponirte Fanny, trotz ihrer Betäubung und ihres Abscheus, und sie ließ sich ohne Widerstand in das

Zimmer zurückschleppen. Er schloß und riegelte die Thüre. Sie warf sich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und stöhnte leise, aber kläglich. Er sah, beim Fenster stehend, sie einige Augenblicke nachsinnend an; und endlich ging er an die Thüre, öffnete sie, und rief mit leiser Stimme: „Harriet!“ Sofort erschien eine junge Frau, von etwa dreißig Jahren, sauber aber einfach gekleidet, und mit einem Gesicht, das, wenn auch nicht sehr einnehmend, doch gewiß sehr schön genannt werden konnte. Er zog sie einige Augenblicke beiseite und hatte mit ihr in flüsterndem Ton eine Unterredung. Dann ging er ernst auf Fanny zu:

„Meine junge Freundin,“ sagte er, „ich sehe, meine Gegenwart ist Euch diesen Abend lästig. Diese junge Frau wird Euch bedienen — sie wird Euch Alles anschaffen, was Ihr wünscht. Sie kann Euch auch sagen, daß ich nicht der entsetzliche Mensch bin, wofür Ihr mich zu halten scheint. Ich werde Euch morgen sehen.“ Mit diesen Worten drehte er sich auf dem Absatz um und schritt hinaus.

Fanny hatte wieder ein Gefühl wie von Freiheit — wie von Freude. Sie stand auf, und schaute der Frau so flehend, so ernst, so innig ins Gesicht, daß Harriet beschämt ihre kecken Augen wegwandte, und in diesem Augenblick schaute Dykeman selbst ins Zimmer.

„Ihr sollt uns selbst das Essen hieher bringen, Oheim; und dann zu Mylord ins Besuchzimmer gehen.“

Dykeman machte ein vergnügtes Gesicht und verschwand. Dann trat Harriet heran, ergriff Fannys Hand, und sagte freundlich:

„Aengstigt Euch nicht. Ich versichre Euch, die Hälfte der Mädchen in London würden, ich weiß nicht was darum geben, an Eurer Stelle zu seyn. Mylord wird Euch nie zwingen, Etwas gegen Euern Willen zu thun — das ist gar nicht seine Art; und er ist der gütigste und beste Mann; und so reich; er weiß nicht, was mit seinem Geld anfangen!“

Auf all dies hatte Fanny nur Eine Antwort, — sie warf sich plötzlich der Frau an die Brust und schluchzte:

„Mein Großvater ist blind — er kann nicht bestehen ohne mich — er wird sterben — sterben. Habt Ihr nicht auch Jemand, den Ihr liebt? Laßt mich gehen — laßt mich hinaus! Was kann man denn von mir wollen? Ich habe nie Jemand ein Leid gethan!“

„Und Niemand wird Euch ein Leid thun; — ich schwöre es!“ sagte Harriet mit Ernst. „Ich sehe, Ihr kennt meinen Lord nicht. Aber da ist das Essen, — kommt und genießt Etwas, und ein Glas Wein dazu. Geht jetzt, Oheim, wir brauchen Euch nicht.“

Fanny konnte Nichts anrühren, als ein Glas Wasser, und dies erstickte sie beinahe. Endlich aber, als sie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, beruhigten sie die Abwesenheit ihres Peinigers — die Anwesenheit einer Frau — die feierlichen Versicherungen Harriets, sie werde, wenn sie nach ein paar Tagen nicht bleiben wolle, wieder heimgehen dürfen, bis auf einen gewissen Grad. Sie achtete nicht auf die listigen und langen Lobpreisungen, womit sofort die Versucherin die Tugenden, die Liebe, die Großmuth, und besonders das Geld Mylords herausstrich. Sie wiederholte sich nur immer selbst: „In ein paar Tagen darf ich wieder fort!“ Endlich schlug Harriet, nachdem sie gegessen und getrunken hatte, so Viel sie allein vermochte, nachgerade der so wenig fruchtenden Bemühungen müde, Fanny vor, sich zur Ruhe zu begeben. Sie öffnete eine Thüre rechts vom Kamin, und leuchtete ihr eine Wendeltreppe hinauf in ein hübsches und behagliches Gemach, wo sie sich erbot, ihr beim Auskleiden zu helfen. Fannys völlige Unschuld, und ihre gänzliche Unwissenheit, hinsichtlich der eigentlichen Beschaffenheit der sie bedrohenden Gefahr, die sie sich jedoch sehr groß und schrecklich dachte, ließ sie nicht ganz Alles verstehen, was Harriet mit ihren feierlichen Betheuerungen: sie werde nicht gestört und beunruhigt werden, meinte. Aber so Viel wenigstens verstand sie, daß sie ihren verhaßten Kerkermeister vor dem nächsten Morgen nicht mehr sehen würde; und als Harriet, indem sie ihr gute Nacht wünschte, ihr einen Riegel an ihrer Thüre zeigte, empfand sie weniger Angst bei dem Gedanken, an diesem fremden Ort allein zu

seyn. Sie horchte, bis die Tritte Harriets verhallten, und versuchte dann, mit pochendem Herzen, die Thüre zu öffnen; sie war von Aussen verschlossen. Sie seufzte tief auf. Das Fenster? — ach! als sie den Laden weggezogen, fand sich ein zweiter von Aussen geriegelt, welcher auch hier alle Hoffnung abschnitt; es blieb ihr Nichts übrig, als ihre Thüre zu verriegeln; sie stand da, trostlos und betäubt über ihr Schicksal, und endlich fiel sie auf die Kniee nieder um zu beten, in ihrer einfältigen Weise, die jedoch seit ihren neuerlichen Besuchen bei der Schullehrerin verständiger und ernster geworden war, — zu Ihm, von dem die Stimme des menschlichen Herzens durch keine Schranken und Riegel abgehalten werden kann!

Dreizehntes Kapitel.

In te omnis domus inclinata recumbit.
Virgil.

Lord Lilburne, vor einem Speisebrett im Besuchzimmer sitzend, beendigte seine einsame Mahlzeit und Dykeman stand dicht hinter ihm, angegriffen und aufgeregt. Eine vieljährige Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und dem Diener — die eigenthümliche Gemüthsart Lord Lilburne's, welche jede Freundschaft mit Seinesgleichen ausschloß, — hatten zwischen den Beiden jene Art von engem Verhältniß begründet, wie es sich so häufig fand bei dem Edelmann und dem Kammerdiener des alten französischen régime; und in der That glich Lilburne in Vielem mehr den Männern jener Zeit und jenes Landes, als dem edleren und stattlicheren Wesen, das unsrem Lande eignet. Aber bis ans Ende der Zeiten wird, was lasterhaft, feingebildet und geistreich zugleich ist, eine gemeinsame Aehnlichkeit haben.

„Aber, mein Lord," sagte Dykeman, „bedenkt doch nur! dies Mädchen ist im Ort so gut bekannt; gewiß wird sie vermißt werden; und wenn irgend Gewalt gegen sie angewendet wird, so ist es ein

Kapitalverbrechen, mein Lord — ein Kapitalverbrechen! Ich weiß, man kann einen vornehmen Lord wie Ihr seyd, nicht hängen; aber alle dabei Betheiligten können —"

Lord Lilburne unterbrach den Redenden mit den Worten: „Gebt mir Wein und haltet das Maul!" Dann nachdem er sein Glas geleert hatte, rückte er näher an das Feuer, wärmte sich die Hände, sann einen Augenblick nach, und wandte sich gegen seinen Vertrauten:

„Dykeman!" sagte er, „obgleich Ihr ein Esel und eine Memme seyd, und nicht verdient, daß ich so herablassend gegen Euch bin, will ich doch Eure Besorgnisse auf einmal heben. Ich kenne das Gesetz besser als Ihr, denn ich habe mein ganzes Leben hindurch immer eben nach meiner Lust und Neigung gehandelt; ohne mich je der Macht des Gesetzes zu überliefern, welches der Lust und Neigung andrer Leute oft störend Eintrag thut. Ihr habt Recht, wenn Ihr sagt, Gewaltthätigkeit wäre ein Kapitalverbrechen. Nun ist aber der Unterschied zwischen Laster und Verbrechen dieser: Laster ist, wogegen die Pfaffen Predigten schreiben, — Verbrechen das, wogegen wir Gesetze machen. Ich habe in meinem ganzen Leben kein Verbrechen begangen, — im Alter zwischen fünfzig und sechzig will ich nicht den Anfang machen. Laster sind etwas Sicheres! ich habe vielleicht meine Laster so gut wie Andere; aber Verbrechen sind gefährliche Dinge — gesetzwidrige Dinge — Dinge, vor denen man sich sorgfältig hüten muß! Seht Ihr," (und hier brach der Redende, seinen verblüfften Zuhörer mit den Augen fixirend, in ein Grinsen erhabenen Hohnes aus,) „laßt mich annehmen, Ihr wäret die Welt — die Welt, dieser kriechende Kammerdiener der Kammerdiener! — so würde ich so zu Euch sprechen: „Meine liebe Welt, Ihr und ich verstehen einander recht gut — wir sind für einander gemacht — Ihr kommt mir und ich Euch nie in den Weg. Wenn ich jeden Tag in meinem Zimmer mich betrinke, so ist das Laster — da könnt Ihr mir Nichts anhaben; wenn ich zum ersten Mal in meinem Leben ein Glas zu viel trinke, und den Nachtwächter zu Boden schlage, so ist das ein Verbrechen, das mich, wenn ich reich bin, ein Pfund —

vielleicht auch fünf Pfund kostet, — wenn ich arm bin, mich auf die Tretmühle bringt. Wenn ich fünfhundert alten Vätern das Herz breche, indem ich mit Gold oder Schmeicheleien die Umarmungen von fünfhundert jungen Töchtern erkaufe, so ist das Laster — gehorsamster Diener, gnädige Welt! Wenn Ein ungestümes Weibsbild mir das Gesicht zerkratzt, einen Lärm erhebt, und mit eherner Stirne nach Old-Bailey geht, um selbst ihre Schande zu beschwören — ha, so ist das Verbrechen, und meine Freundin, die Welt, zieht einen hänfenen Strick aus der Tasche. Versteht Ihr mich jetzt? Ja, ich wiederhole es," fuhr er mit veränderter Stimme fort, — „ich bin auch nicht einmal verklagt worden — habe nie einen Prozeß wegen unerlaubten Umgangs, wegen Verführung zu bestehen gehabt. Ich verstehe mich besser darauf, solche Sachen einzurichten. Ich war genöthigt, dies Mädchen zu entführen, weil ich kein anderes Mittel hatte, mich um sie zu bewerben. Mich um ihre Gunst zu bewerben, ist Alles was ich jetzt im Sinne habe. Ich weiß ganz wohl, daß eine Klage wegen Gewaltthat, wie Ihr es nennt, noch unangenehmer wäre gerade wegen der Geistesschwäche, woran das Mädchen leiden soll — ein Gerücht, wovon ich kein Wort glaube. Ganz gewiß werde ich auch den entferntesten Schein vermeiden, der so gedeutet werden könnte. Aus diesem Grunde soll Niemand im Hause das Mädchen bedienen, als Ihr und Eure Nichte. Auf Eure Nichte, das weiß ich, kann ich mich verlassen; ich bin gütig gegen sie gewesen; ich habe ihr einen guten Mann verschafft, ich werde ihrem Mann einen guten Platz verschaffen — ich werde ihrem ersten Kind Pathe seyn. Allerdings werden die andern Dienstboten erfahren, daß ein Frauenzimmer im Hause ist; aber daran sind sie gewöhnt; ich gebe mich nicht für einen Joseph aus. Sie dürfen nicht Mehr erfahren, wenn nicht etwa Ihr es ausplappern wollt. Nun denn, gesetzt, daß nach Verfluß einiger Tage, mehr oder weniger, ein junges Frauenzimmer, ohne alles heftige oder unartige Benehmen meinerseits, nachdem sie einige Juwelen und schöne Kleider, und ein hübsches Haus gesehen, und es ihr recht gut ergangen, und sie die

Gewißheit erlangt hat, daß für ihren Großvater gesorgt werden werde, ohne daß sie sich zu Tod arbeitet, von freien Stücken sich entschließt, mit mir zu leben; wo ist da ein Verbrechen, und Wer kann sich da einmischen?"

„Gewiß, mein Lord, das ändert die Sache," sagte Dykeman, bedeutend erleichtert. „Aber dennoch," fuhr er ängstlich fort, „wenn eine Nachforschung angestellt wird — wenn man; ehe dies Alles ins Reine gebracht, herausbringt, wo sie ist?"

„Ha! dann ist ihr kein Leid geschehen — keine Gewalt ist ausgeübt worden! Ihr Großvater — kindisch und geizig, sagt Ihr, — wird sich mit Etwas Geld beschwichtigen lassen, und es wird Niemand angehen, und es kann keine Klage angestellt werden. Still, Mann! Ich sehe immer vorher zu, ehe ich springe! Die Leute in dieser Welt sind nicht so menschenfreundlich wie Ihr glaubt? Was ist natürlicher, als daß ein armes und hübsches Mädchen — nicht so klug wie die Königin Elisabeth! — sich verlocken ließe, einem reichen Liebhaber einen Besuch zu machen? Alles was man von dem Liebhaber sagen kann, ist: er sey ein sehr lebenslustiger, oder ein sehr schlimmer Mann, und das heißt Nichts Neues von mir sagen. Aber ich glaube nicht, daß man dahinter kommen wird. — Holt mir doch diesen Schemel: — es ist das ein sehr lästiges Stück Arbeit gewesen — hat mich ziemlich ermüdet — und ich bin nicht so jung, als ich war. Ja, Dykeman, Etwas, das dieser Franzose Vaudemont oder Vaut rien oder wie er heißt, einmal zu mir sagte, hat einen gewissen Grad von Wahrheit. Ich fühlte es bei meinem letzten Podagraanfall, als meine hübsche Nichte mir mein Kissen zurecht machte. Eine Pflegerin, wenn man älter wird, kann Einem von Nutzen seyn. Ich wünschte, daß dies Mädchen Gefallen an mir fände, oder dankbar gegen mich würde. Ich denke an eine längere und ernstere Neigung als gewöhnlich — an eine Lebensgesellschafterin!"

„Eine Lebensgesellschafterin, mein Lord, dies arme Geschöpf! — so unwissend! so ungebildet!"

„Um so besser. Diese Welt wird mir schaal,“ sagte Lilburne, in beinahe düsterm Tone. „Ich werde überdrüssig der erbärmlichen Charlatanerien, — der jämmerlichen Einbildungen, welche bei Männern, Weibern und Kindern „Wissen“ heißen. Ich wünsche ehe ich sterbe einen Blick in reine Natur zu thun. Dies Geschöpf interessirt mich, und das ist schon Etwas in diesem Leben. Räumt diese Sachen weg und verlaßt mich.“

„Ja!“ murmelte Lord Lilburne, indem er sich, nunmehr allein, über das Feuer hinbeugte, „als ich zuerst hörte, daß dies Mädchen die Enkelin von Simon Gawtrey sey, und somit die Tochter des Mannes, dem ich zu danken habe, daß ich ein Krüppel bin — da war mir, als ob meine Liebe zu ihr ein Theil des Hasses wäre, den ich ihm schuldig bin — ein Segment im Kreise meiner Rache. Aber jetzt, armes Kind! vergesse ich das Alles. Ich fühle für sie nicht Leidenschaft, sondern, was ich nie zuvor empfunden — Zärtlichkeit! Ich fühle, daß, wenn ich ein solches Kind hätte, ich verstehen könnte, was die Menschen meinen, wenn sie von der Zärtlichkeit eines Vaters schwatzen. Ich habe nie Einen unreinen Gedanken gegenüber diesem Mädchen — nicht Einen. Aber ich wollte Tausende geben, wenn sie mich lieben könnte! Seltsam! — seltsam! — in all diesem erkenne ich mich selbst nicht wieder!“

Lord Lilburne begab sich in dieser Nacht zeitig zur Ruhe; er schlief gesund; stand erfrischt und früher auf als gewöhnlich, und was er als einen Anfall von Taumel und Schwindel in der vorigen Nacht ansah, war vorüber. Er sah mit Verlangen einer Zusammenkunft mit Fanny entgegen. Stolz auf seinen Verstand, sich gefallend in allen jenen unheilvollen Anwendungen, welche davon zu machen ihm die Grundsätze und Gewohnheiten seines Lebens so lang gestattet, faßte er den Sieg über seine schöne Gegnerin mit dem Interesse an einem wissenschaftlichen Spiel, so zu sagen, ins Auge. Harriet ging in Fannys Zimmer, um sie auf den Besuch des Herrn vom Hause vorzubereiten; und Lord Lilburne beschloß jetzt, seinen eignen Besuch minder

unwillkommen dadurch zu machen, daß er zu einem besondern Geschenk einige ins Auge fallende, wenn auch nicht werthvolle Schmucksachen bestimmte, die für solche Zwecke nie fehlten in den Behältnissen der Villa, welche er für seine Vergnügungen eigens gekauft. Er erinnerte sich, daß diese Zierrathen in dem Schreibtisch des Arbeitszimmers lagen, worin er, weil derselbe ein Schloß von ausländischer, sehr künstlicher Arbeit hatte, gewöhnlich Alles verwahrte, was während seiner häufigen und langen Abwesenheit, wo das Haus nur von zwei Dienerinnen behütet war, die Habsucht reizen konnte. Als er erfuhr, daß Fanny ihr Zimmer noch nicht verlassen, hinkte er, während Harriet hinaufging sie zu bedienen und ihr zu predigen, in das Arbeitszimmer unten, schloß den Schreibtisch auf, und suchte in den Schiebladen, als er oben die Stimme Fannys vernahm, etwas laut, wie Vorstellungen machend oder flehend; und er hielt inne um zu horchen. Er konnte jedoch die Worte nicht vernehmen, und mittlerweile waren, ohne daß er recht darauf achtete was er that, seine Hände immer noch geschäftig, die Schiebladen auf und zu zu machen, in den Fächern herumzutasten, und nach einer Topasbroche zu suchen, die, wie er glaubte, unfehlbar dem einfältigen Auge Fannys gefallen müßte. Eines der Fächer war tiefer als die übrigen; er dachte, die Broche könnte hier seyn: er streckte die Hand hinein; und da das Zimmer halb dunkel war, weil man die untern Läden von Aussen geschlossen hatte, um jeden Fluchtversuch seiner Gefangenen zu vereiteln, konnte er sich nur mit seinem Tastsinn helfen; da er die Broche nicht fand, tastete er immer weiter hinein, bis er an das Ende des Faches gelangte und plötzlich einen stechenden Schmerz empfand; das Fleisch schien gepackt zu werden, wie von einer Falle, er zog den Finger mit einem plötzlichen Ruck und einem halbunterdrückten Schrei zurück, und bemerkte, daß der Grund oder der Boden des Faches zurückwich, oder sich wegschob. Seine Neugier war rege; er tastete wieder, behutsam und schlau hin und entdeckte eine sehr geringe Unebenheit und Erhabenheit am Ende des Faches. Er erkannte sogleich, daß hier eine

verborgene Feder seyn müsse; er drückte mit einiger Kraft auf die Stelle, und fühlte die Diele nachgeben; er zog sie heraus an sich, und sie glitt plötzlich mit einem schnurrenden Getöse weg, und zeigte seinem Auge eine Vertiefung darunter. Er schielte hinein und zog ein Papier heraus; er öffnete es zuerst gleichgültig, denn sein Ohr horchte immer noch auf Fannys Worte. Sein Auge flog rasch über einige einleitende Zeilen, bis es auf Folgendem haften blieb:

„Trauung. Jahr 18— —

Nr. 83. Bl. 21.

Philipp Beaufort, von diesem Kirchspiel A— —, und Catharine Morton, vom Kirchspiel St. Botolph, Aldgate, London, wurden getraut in dieser Kirche, nach geschehenem Aufgebot, heute den 12. November, im Jahr Eintausend achtundert und — —, von mir.

Caleb Price, Pfarrer.

Diese Heirath ist feierlich geschlossen worden von uns

Philipp Beaufort.

Catharine Morton.

in Gegenwart von

David Apreece.

William Smith.

Obenstehendes ist eine treue Abschrift aus dem Register der Trauungen im Kirchspiel A— —, gefertigt den 19. März 18 — — von mir.

Morgan Jones, Pfarrer in C— —“

Lord Lilburne warf noch einmal einen Blick auf die diesem überraschenden Dokument vorgesetzten Zeilen, die wir, da es eben die auf Calebs Verlangen von Mr. Jones an Philipp Beaufort geschriebenen sind, hier nicht zu wiederholen brauchen. In diesem Augenblick stieg Harriet die Treppen herunter und kam in das Zimmer; sie schlich auf den Zehen zu Lilburne und flüsterte:

„Sie kommt herunter, glaube ich; sie weiß nicht, daß Ihr hier seyd.“

„Ganz gut — geht nur!“ sagte Lord Lilburne. Und kaum hatte Harriet das Zimmer verlassen, als ein Wagen in rasender Eile vor dem Thor anfuhr, und Robert Beaufort ins Zimmer stürzte.

Vierzehntes Kapitel.

Fort! und Niemand weiß es!

* * *

Was jetzt? Was Neues? welche Hoffnungen
Entdeckt, und welche Schritte?

Beaumont und Fletcher.
Der Pilger.

Als Philipp in seiner Wohnung in London ankam, war es sehr spät, aber er traf dennoch Liancourt, welcher seine Ankunft erwartete. Der Franzose war voll von seinen Planen und Entwürfen, er war ein Mann von hohem Ruf und großen Verbindungen; Unterhandlungen wegen seiner Zurückberufung waren in Paris angeknüpft worden; er schwankte zwischen Don Quixote'scher Loyalität und vernünftiger Klugheit; er theilte seine Zweifel Vaudemont mit. Beschäftigt mit so wichtigen und ihn selbst persönlich so sehr betreffenden Angelegenheiten, vermochte doch Philipp seinem Freunde geduldig zuzuhören, und das Für und Wider mit ihm zu erwägen. Und nachdem sie Beide einig geworden, daß Loyalität und Klugheit am besten fahren würden, wenn man noch ein Wenig zuwarte, um zu sehen, ob die Nation, wie die Carlisten noch den guten Glauben hegten, bald, nachdem das erste Fieber vorbei, Thron und Purpur wieder dem Abkömmling des heiligen Ludwig anbieten werde, sagte Liancourt, indem er seine Cigarre anzündete, um heimzugehen: „Tausend Dank Euch, mein theurer Freund! und wie habt Ihr Euch bei Eurem Besuch gefallen? Ich bin weder überrascht noch eifersüchtig, daß Lilburne mich nicht eingeladen hat, da ich nicht Karten spiele und ihm einige scharfe Sachen gesagt habe.“

„Ich glaube, bei mir werden dieselben Gründe gelten, die Einladung nicht zu wiederholen,“ sagte Vaudemont mit einem herben Lächeln. „Ich habe Euch in wenigen Tagen vielleicht Viel zu enthüllen. Für jetzt sind meine Neuigkeiten noch nicht reif. Und habt Ihr etwa Lilburne gesehen? Er verließ uns vor einigen Tagen. Ist er in London?“

„Ja, ich ritt gestern mit unserm Freund Henri, der ein neues Pferd außerhalb des Pflasters probiren wollte, eine kurze Strecke auf's Land hinaus. Wir kamen durch — — und H — —. Hübsche Orte, das. Kennt Ihr sie?“

„Ja, H — — kenne ich.“

„Und gerade um die Dämmerung, als wir unsere Pferde zur Rückkehr in die Stadt spornten — Wen sah ich da auf dem Fußpfad neben der Landstraße spazieren? keinen andern Menschen als Lord Lilburne! Ich konnte kaum meinen Augen trauen! Ich hielt mein Pferd an, und nachdem ich mich bei ihm nach Euch erkundigt, konnte ich nicht umhin, mein Erstaunen zu äußern, ihn an einem solchen Ort, zu Fuß, zu treffen. Ihr kennt des Mannes höhnische Art. Ein so galanter Franzose wie Monsieur de Liancourt,“ sagte er, „sollte nicht erstaunen über viel größere Wunder; das Eisen wird vom Magnet angezogen; ich habe hier ein kleines Abenteuer — Verzeiht, wenn ich Euch bitte, weiter zu reiten.“ Natürlich wünschte ich ihm guten Tag; und ein wenig weiter auf der Straße sah ich einen dunkeln, einfachen Wagen — ohne Krönchen, — ohne Wappen — ohne Läufer — nur der Kutscher auf dem Bock, aber die Schönheit der Pferde machte mich gewiß, daß er Lilburne gehörte. Könnt Ihr eine solche Thorheit begreifen bei einem Manne von diesem Alter — und dazu einem sehr gescheuten Manne? Aber wie kommt es, daß man es nicht lächerlich findet an Lilburne, wie man doch thäte bei einem andern Manne zwischen Fünfzig oder Sechszig?“

„Weil man ihn nicht lächerlich findet, sondern ihn verabscheut.“

„Nein; das ist es nicht. Die Sache ist die: man kann sich nicht denken, daß Lilburne alt ist. Sein Wesen ist jung — sein Auge ist jung. Nie sah ich einen Menschen mit so viel Lebenskraft! Das schlechte Herz und die gute Verdauung! Die zwei großen Geheimnisse des Wohlbefindens — he?"

„Wo begegnetet Ihr ihm? — Nicht in der Nähe von H — —?"

„Ja — ganz in der Nähe. Warum? — Habt Ihr dort auch ein Abenteuer? Nein, verzeiht mir — es war nur ein Scherz. Gute Nacht!"

Vaudemont versank in ein unruhiges Nachsinnen; er konnte sich nicht genau Rechenschaft ablegen, warum er unruhig seyn sollte; aber er war unruhig darüber, daß Lilburne in der Nachbarschaft von H — — war. Es war der Fuß des Entweihers, der das Heiligthum schändete. Ein unbestimmter Schauer durchzuckte ihn, als sein Geist die Bilder Lilburne's und Fanny's in Verbindung brachte; aber es war kein Grund zu schlimmen Besorgnissen vorhanden. Fanny ging ja nicht allein aus. Und dann ein Abenteuer — pah! Lord Lilburne mußte wohl einer freiwilligen Zusammenkunft entgegen sehen, höchst wahrscheinlich mit einer der gebrechlichen, aber auf Anstand haltenden Schönheiten in London. Lord Lilburne's neuere Eroberungen betrafen, so hieß es, Frauen von seinem Rang; Vorstädte sind ganz passend für solche Verabredungen. Jeder andere Gedanke war zu grausenhaft, um ihm Raum zu geben. Er warf einen Blick auf die Uhr; es war drei Uhr Morgens. Er wollte frühe, noch ehe er Mr. William Smith aufsuchte, nach H — —. Mit diesem Entschluß warf er sich — denn selbst sein eiserner Körper war erschöpft durch die Aufregung des Tags — auf sein Bett und schlief ein,

Er erwachte erst um neun Uhr, und hatte sich eben angekleidet und sein frugales Frühstück rasch verzehrt, als der Diener des Hauses kam, ihm zu sagen, daß eine alte Frau, dem Anschein nach in großer Aufregung, ihn zu sprechen wünschte. Sein Kopf war noch voll von Zeugen und Prozessen; und er war in der unbestimmten Erwartung

eines Besuchs, der sich auf den Hauptgegenstand seiner Gedanken beziehe, als Sarah in's Zimmer stürzte. Sie sah sich mit einem hastigen, argwöhnischen Blick im Zimmer um, und dann sich vor ihm auf die Kniee werfend, rief sie: „Oh! wenn Ihr das arme junge Ding fortgeführt habt, verzeih' es Euch Gott! Gebt sie wieder heraus. Es soll Alles vertuscht werden! Richtet sie nicht zu Grunde! thut's nicht! seyd ein guter, lieber Gentleman!"

„Sprecht deutlich, Weib, — was meint Ihr?" rief Philipp und erblaßte.

Wenige Worte genügten zur Erklärung: Fanny's Verschwinden in der vorigen Nacht — die Unruhe Sarah's über ihr Ausbleiben — die Apathie des alten Simon's, der nicht begriff, was vorgefallen, und ruhig zu Bette ging — die Nachforschungen Sarah's während der halben Nacht — die Kunde, die sie aufgetrieben, daß der Polizeimann auf seiner Runde eine weibliche Stimme in der Nähe der Schule hatte schreien hören, daß er aber Nichts weiter bei dem Nebel habe sehen können, als einen rasch an ihm vorbei fahrenden Wagen — die Bestärkung von Sarah's Verdacht gegen Vaudemont am Morgen, als sie bei'm Eintritt in Fanny's Zimmer des armen Mädchens unbeendigten Brief neben dem seinigen sah — die Nachweisung seiner Adresse, die sein Brief enthielt — Alles dies faßte seine Besorgniß rasch auf und legte ihm das Besinnen eines Augenblicks aus, ehe sie noch selbst recht wußte, von was sie schwatzte; der Wagen, — Lilburne, den man am Tage vorher in der Umgegend hatte lauern sehen — der frühere Versuch gegen Fanny — Alles drängte sich ihm auf mit entsetzlicher, unerträglicher Klarheit. Während Sarah noch sprach, stürzte er aus dem Hause — er flog zu Lord Lilburne in Park Lane — er errang sich Fassung — er erkundigte sich mit Ruhe nach ihm. Seine Lordschaft hatte nicht zu Hause geschlafen — er war, so glaubte man, in Fernside — Fernside! H— — lag auf dem geraden Wege nach dieser Villa! Kaum zehn Minuten waren verflossen, seit er die Geschichte

gehört, als er schon unterwegs war, mit einer Eile, wie sie nur immer die Zusage einer Guinee für die Meile den Sporen eines jungen Postillons, die sich in die Weichen von Londoner Postpferden einbohrten, abgewinnen konnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ex humili magna ad fastigia rerum
Extollit.

Juvenal.

Als Harriet Fanny verlassen, hatte die Dienerin, in dem schlauen Wunsche, sie in Lilburne's Nähe zu locken, ihr gesagt, das Zimmer unten sey leer, und die Seele der Gefangenen ergriff natürlich im Augenblick den Gedanken an die Möglichkeit der Flucht. Nach einer kurzen Pause, wo sie tief aufathmete, schlich sie geräuschlos die Treppen hinab und öffnete leise die Thüre; und in eben diesem Augenblick trat Robert Beaufort durch die andere Thüre ein; sie zog sich erschrocken zurück, — aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie einen Namen aussprechen hörte, der sie wie mit einem Zauber fesselte — einen Namen, den zu hören, sie am wenigsten erwarten konnte; Lilburne nämlich, sobald er Beaufort blaß, hohläugig, voll Unruhe in das Zimmer stürzen, und die Thüre hinter sich zuschlagen sah, konnte nur voraussetzen, daß Etwas von außerordentlicher Wichtigkeit, den gefürchteten Gast betreffend, vorgefallen sey, und schrie: „Ihr kommt wegen Vaudemonts! — Es ist Etwas vorgefallen mit Vaudemont! — mit Philipp! — Was ist es? Beruhigt Euch!"

Fanny streckte, als dieser Name so plötzlich genannt wurde, den Kopf wirklich zur Thüre hinein; aber als sie einen Fremden erblickte, zog sie ihn wieder zurück; und alle ihre Sinne bei Nennung dieses Namens unnatürlich aufgeregt, horchte sie, während sie die Thüre beinahe ganz zuhielt, mit einer Spannung, daß man sagen konnte, ihre ganze
ihrem Ohr gewesen.

Die Blicke beider Männer waren von ihr abgekehrt, und ihr theilweises Erscheinen war nicht bemerkt worden.

„Ja," sagte Robert Beaufort, sich auf Lilburne's Schulter lehnend, als fürchtete er, zu Boden zu sinken — „Ja; Vaudemont oder Philipp, denn sie sind Einer und derselbe; — ja, wegen dieses Mannes komme ich, mich mit Euch zu berathen. Arthur ist angekommen."

„Nun?"

„Und Arthur hat den Elenden gesehen, der uns besucht hat, und des Schurken Benehmen hat ihm so imponirt, hat ihn so überzeugt, daß Philipp der Erbe unseres ganzen Vermögens ist, daß er herübergekommen ist — krank — krank — ich fürchte" (fuhr Beaufort mit hohler Stimme fort), „sterbend, um — um — "

„Um gegen ihre Machinationen Vorkehrungen zu treffen?"

„Nein, nein, nein — um zu erklären, daß, wenn dies der Fall, weder Ehre, noch Gewissen uns gestatten, seinen Rechten entgegen zu treten. Er ist so hartnäckig in dieser Sache; seine Nerven ertragen so wenig Erörterung und Widerspruch, daß ich nicht weiß, was thun — — "

„Schöpft Athem — fahrt fort!"

„Nun, es scheint, daß dieser Mensch Arthur aufgefunden, beinahe sobald mein Sohn in Paris ankam — daß er Arthur überredete, er habe es in seiner Gewalt, die Heirath zu beweisen — daß er sich die Miene gab, sehr ungeduldig auf eine Entscheidung zu dringen — daß Arthur, um Zeit zu gewinnen, sich mit mir zu besprechen, Unschlüssigkeit heuchelte — ihn mit nach Boulogne nahm; denn der Schurke wagt nicht nach England zurückzukehren, ihn dort zurückließ — und jetzt kommt mein eigener Sohn zurück als mein schlimmster Feind, um sich gegen mich, gegen mein Vermögen zu verschwören! Ich hätte meine Fassung nicht behaupten können, wenn ich geblieben wäre. — Aber das ist nicht Alles, nicht das Schlimmste. Vaudemont verließ mich plötzlich am Morgen auf den Empfang eines Briefes hin. Bei'm Abschied von Camilla ließ er Anspielungen fallen, die mich mit Furcht

erfüllen. Nun — ich erkundigte mich, als ich hieher reiste, nach seinem Thun und Treiben; er hat in D — — Halt gemacht, und sich über eine Stunde eingeschlossen und besprochen mit einem Manne, dessen Namen der Wirth wußte, weil er auf seiner Reisetasche stand — der Name war Barlow! Ihr erinnert Euch der Aufforderungen! Guter Himmel, was ist zu thun? Ich möchte nichts Unehrliches oder Unedles thun. Aber es bestand keine Heirath. Ich will nimmermehr glauben, daß eine Heirath bestand — nimmer!"

„Es bestand eine Heirath, Robert Beaufort," sagte Lord Lilburne, und freute sich beinahe der Qual, die er dem Andern bereitete; „und ich habe hier in meiner Hand ein Papier, welches einen Augenblick in seine Griffe zu bekommen, Philipp Vaudemont, denn, so wollen wir ihn noch nennen, mit seiner rechten Hand erkaufen würde. Ich habe es so eben in einer verborgenen Vertiefung in diesem Schreibtisch gefunden. Robert, von diesem Papier kann das Schicksal, das Vermögen, die Wohlfahrt, die Größe Philipp Vaudemonts, oder seine Armuth, seine Verbannung, sein Ruin abhängen. Seht!"

Robert Beaufort warf einen Blick auf das ihm hingehaltene Papier — ließ es auf den Boden fallen — und taumelte auf einen Stuhl. Lilburne legte kaltblütig die Urkunde wieder in den Schreibtisch, und auf seinen Schwager zu hinkend, sagte er mit einem Lächeln:

„Aber das Papier ist in meinem Besitz — ich will es nicht vernichten. Nein, ich habe kein Recht, es zu vernichten. Ueberdies würde es ein Verbrechen seyn; aber wenn ich es Euch gebe, könnt Ihr damit thun, was Euch beliebt!"

„O Lilburne, schont meiner, schont meiner! Ich dachte ein ehrlicher Mann zu seyn. Ich — ich — " und Robert Beaufort schluchzte.

Lilburne betrachtete ihn mit Verachtung, Hohn und Erstaunen.

„Fürchtet nicht, daß ich schlimmer von Euch denken werde; und Wer sonst sollte es erfahren? Mich fürchtet nicht; nein; auch ich habe Gründe, diesen Philipp Vaudemont zu hassen und zu fürchten; denn Vaudemont soll sein Name seyn, und nicht Beaufort, trotz fünfzig

solcher Fetzen Papier! Er hat einen Mann gekannt, — meinen ärgsten Feind — er hat Geheimnisse von mir in seiner Gewalt — von meiner Vergangenheit — vielleicht von meiner Gegenwart; aber ich lache über seine Bekanntschaft damit, so lang er ein unsteter Abenteurer ist; — ich würde davor zittern, wenn er sie in die Welt hinaus donnern könnte als Philipp Beaufort von Beaufort-Court! So seht, ich bin aufrichtig gegen Euch. Jetzt hört meinen Plan. Beweist Arthur, daß sein Besuch ein Missethäter und Sträfling ist, indem Ihr augenblicklich die Diener der Gerechtigkeit nach ihm ausschickt — fort mit ihm wieder in die Colonien! Einem einzelnen Zeugen bietet Trotz — lockt Vaudemont nach Frankreich zurück, und beweist von ihm (ich denke, ich will es beweisen, ich hoffe es, mit wenig Geld und wenig Mühe! —), beweist von ihm, daß er der Mitschuldige von William Gawtrey war, ein Falschmünzer und Mörder! Pah, nehmt das Papier dort! Thut damit, was Ihr wollt; behaltet es — gebt es Arthur — gebt es Philipp Vaudemont, und Philipp Vaudemont wird reich und vornehm; der glücklichste Mann zwischen Erde und Paradies! Oder auf der andern Seite — kommt und sagt mir; daß Ihr es verloren, oder daß ich Euch nie ein solches Papier gegeben, oder daß nie ein solches Papier existirt habe, — und Philipp Vaudemont lebt fort als ein Armer, und stirbt vielleicht als ein Galeerensklave! Verliert es, sage ich — *verliert es* — und berathet Euch mit mir über das Uebrige."

Von Entsetzen überwältigt, angedonnert, starrte der schwache Mann in das ruhige Gesicht des vollendeten Schurken, wie etwa der Gelehrte in der alten Fabel den Erzfeind angestarrt haben mag, der ihm hier weltliches Glück, und dort das Verderben seiner Seele vorlegte. Er hatte bis jetzt Lilburne nie in seinem wahren Licht gesehen. Er war entsetzt über das schwarze Herz, das offen vor ihm lag.

„Ich kann es nicht vernichten — ich kann nicht," stammelte er; „und *wenn* ich es thäte, aus Liebe für Arthur — sprecht nicht von den Galeeren, — von Rache — ich — ich —"

„Die Rückstände der Renten, die Ihr genossen, werden Euch auf

Lebenszeit in das Schuldgefängniß bringen. Nein, nein! vernichtet das Papier nicht!“

Beaufort stand mit verzweiflungsvoller Kraftanstrengung auf; er trat zu dem Schreibtisch. Fanny's Seele schwebte auf ihrem Munde; — von dieser langen Unterredung hatte sie nur den Einen wichtigen Punkt gefaßt, auf welchen Lilburne mit einem Nachdruck hingewiesen, der einem Kinde hätte begreiflich seyn müssen; und wirklich betrachtete er in diesem Augenblick Beaufort als ein Kind; — Von diesem Papier hing Philipp Vaudemonts Schicksal ab, — sein Glück, wenn es erhalten, sein Verderben, wenn es vernichtet wurde, — Philipps — ihres Philipps! Und Philipp selbst hatte ihr einmal gesagt — wann hatte sie je seine Worte vergessen? — und wie leuchteten jetzt diese Worte in ihrer Seele auf! — Philipp selbst hatte ihr einmal gesagt: „Von einem Fetzen Papier, wenn ich ihn nur finden könnte, hängt vielleicht mein ganzes Vermögen, mein ganzes Glück, Alles ab, was mir im Leben am Herzen liegt.“ Robert Beaufort trat an den Schreibtisch, ergriff die Urkunde — überlas sie noch einmal hastig, und ehe Lilburne, der keineswegs wünschte, daß sie in seiner Gegenwart vernichtet würde, seine Absicht erkannte, eilte er mit wankenden Schritten zum Herde, — wandte die Augen ab, und warf sie auf die Glut. In diesem Augenblick schoß etwas Weißes — er wußte selbst nicht, was? es erschien ihm wie ein Geist, ein Gespenst — an ihm vorüber, und riß das Papier von der glühenden Asche weg! — Eine Pause folgte — nur der hundertste Theil eines Augenblicks — ein gurgelnder Ton des Erstaunens und Entsetzens drang aus Beauforts Munde — ein Ausruf ertönte von Lilburne — ein Lachen von Fanny, indem sie, ihre Augen Licht sprühend, ihr Körper sich stolz erhebend, das Papier fest an die Brust gedrückt, ihren triumphirenden Blick vom Einen zum Andern schweifen ließ. Die Männer waren Beide für den Augenblick zu verblüfft, um rasche Maßregeln zu treffen. Lilburne aber faßte sich zuerst wieder und eilte auf sie zu; — sie entzog sich seinem Griffe, — sie eilte nach

der Thüre des Ganges, als Lilburne, voll ernstlicher Besorgniß, sie am Arme faßte:

„Närrisches Kind! gib mir dies Papier!“

„Nimmer, außer mit meinem Leben!“ und Fanny's Geschrei um Hülfe gellte durch das ganze Haus.

„Dann —“ das Wort erstarb ihm auf dem Munde, denn in diesem Augenblick hörte man draußen einen hastigen Schritt — ein augenblickliches Ringen und Kämpfen — Stimmen in heftigem Wortwechsel; — die Thüre gab nach, wie wenn ein Sturmbock sie eingestoßen; — und weniger hereingestoßen, als wirklich in's Zimmer geschleudert, stürzte Dykeman mit schwerem Körper, wie ein Leichnam, zu Lord Lilburne's Füßen hin — und Philipp Vaudemont stand auf der Schwelle!

Lilburne ließ Fanny's Arm fahren, und das Mädchen eilte mit Einem Sprung an Philipps Brust. „Da! da!“ rief Fanny; „nehmt es — nehmt es!“ und sie drückte ihm das Papier in die Hand. „Laßt es sie nicht wieder in die Hände bekommen! lest es — seht es — kümmert Euch nicht um mich!“ Aber Philipp, obgleich seine Hand instinktmäßig der kostbaren Urkunde sicher sich bemächtigte, kümmerte sich um Fanny; und in diesem Augenblick war ihre Sache die einzige für ihn auf der Welt.

„Nichtswürdiger Schurke!“ sagte er, auf Lilburne zuschreitend, während Fanny noch an seiner Brust hing, „sprecht! — sprecht! — ist — sie — ist sie? — sprecht, Mensch, sprecht! Ihr wißt, was ich sagen wollte! Sie ist das Kind Eurer eigenen Tochter, die Enkelin jener Mary, die Ihr entehrtet — das Kind des Weibes, das William Gawtrey vor Entehrung schützte! Vor seinem Tode empfahl Gawtrey sie meiner Sorge! O Gott im Himmel! redet! komm' ich nicht zu spät?“

Das Benehmen — die Worte — das Gesicht Philipps drängten dem Lord Lilburne die überraschende und (denn am Ende war er doch auch ein Mensch) entsetzliche Ueberzeugung der Wahrheit auf. Aber

des Mannes schlaue Geistesgewandtheit, längst arg mißbraucht, triumphirte selbst über die Reue wegen der gräßlichen That, mit der er umgegangen, über die Dankbarkeit dafür, daß ihm dies Verbrechen erspart worden. Er warf einen Blick auf Beaufort — auf Dykeman, der jetzt, allmälig sich erholend, ihn mit Augen ansah, welche aus ihren Höhlen springen zu wollen schienen — und heftete endlich seinen Blick auf Philipp selbst. Drei Zeugen waren da! Geistesgegenwart war seine große Eigenschaft!

„Und wenn, Monsieur de Vaudemont, wenn ich wüßte, oder wenigstens die festeste Ueberzeugung hätte, daß Fanny meine Enkelin sey, was dann? Warum sonst sollte sie hier seyn? — Pah, Sir! ich bin ein alter Mann!“

Philipp trat vor Erstaunen einen Schritt zurück; sein gerader Sinn ward getäuscht durch die kaltblütige Lüge. Er blickte nieder auf Fanny, welche Nichts von allem Gesprochenen verstand, denn all' ihre Geistesvermögen, selbst ihr Gehör und Gesicht waren verschlungen von ihrer ungeduldigen Besorgniß für ihn, und ausrief:

„Kein Leid ist Fanny geschehen — keines; nur geängstigt. Lest! lest! rettet dies Papier! — Ihr wißt, was Ihr mir einmal sagtet von einem bloßen Fetzen Papier! Kommt fort! — kommt!“

Er warf jetzt sein Auge auf das Papier in seinen Händen. Das war ein entsetzlicher Augenblick für Robert Beaufort — sogar für Lilburne! — die unheilvolle Urkunde dieser Faust entrissen! — ebenso gut hätten sie sie den Krallen eines Tigers entreißen mögen! Er schlug die Augen auf — sie weilten auf dem Bilde seiner Mutter! — ihr Mund lächelte ihm zu! Er wandte sich gegen Beaufort mit einer innern Bewegung, die zu jubelnd, zu selig war für gemeine Rache, — für gemeinen Triumph — beinahe für Worte.

„Schaut dorthin, Robert Beaufort — schaut!“ und er deutete auf das Gemälde. „Ihr Name ist fleckenlos! Ich stehe wieder unter meines Vaters Dach, der Erbe von Beaufort! Wir werden uns gegenüberstehen vor den Gerichtshöfen unsers Landes. Was Euch betrifft,

Lord Lilburne, so will ich Euch glauben, — es ist zu gräßlich, auch nur zu zweifeln an Euren Absichten. Wenn ihr ein Leid zugefügt worden wäre: ich hätte Euch hier, wo Ihr steht, zerrissen, Glied für Glied. Und dankt ihr" (denn Lilburne gewann bei dieser Sprache den kecken Muth seiner Jugend wieder, wie er war, ehe Berechnung, Indolenz und Ausschweifungen seine Nerven abgestumpft hatten; und schritt, uneingeschüchtert durch die Größe, Mannhaftigkeit und Stärke des ihm drohenden Gegners, hochmüthig auf ihn los), „dankt es Eurer Verwandtschaft mit ihr," sagte Philipp, und stimmte seinen Ton zu einem Flüstern herab, „daß ich Euch nicht als Betrüger und Dieb brandmarke! Still, Schuft! — Still, Schüler von George Gawtrey! — Ich fechte keine Duelle aus als mit Männern von Ehre!"

Jetzt wurde Lilburne weiß, und das trotzige Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Im nächsten Augenblick hatten Fanny und ihr Beschützer das Zimmer verlassen.

„Dykeman," sagte Lord Lilburne nach langem Schweigen; „ein andermal will ich Euch fragen, wie Ihr dazu kamet, diesen unverschämten Menschen hereinzulassen; — für jetzt geht und bestellt das Frühstück für Mr. Beaufort."

Sobald Dykeman, vielleicht noch mehr erstaunt über seines Lords Kaltblütigkeit, als über alles Vorhergegangene, das Arbeitszimmer verlassen, trat Lilburne zu Beaufort hin, der wie von der Starrsucht gelähmt schien, und sagte, ihn derb und ungeduldig anrührend:

„Gottes Tod! Mann! rafft Euch auf! Kein Augenblick ist jetzt zu verlieren. Ich habe schon entschieden, was Ihr thun müßt. Das Papier ist keinen Strohhalm werth, wenn nicht der Geistliche, der es beglaubigte, den Umstand mit seinem Zeugniß erhärtet. Er ist ein geringer Pfarrer — ein Pfarrer in Wales — Ihr seyd noch Mr. Beaufort, — ein reicher und vornehmer Mann. Der Pfarrer, gehörig bearbeitet, legt vielleicht ein entgegengesetztes Zeugniß ab, — und dann können wir sie wegen Fälschung und Complottes anklagen. Im schlimmsten Falle könnt Ihr ohne Zweifel den Pfaffen dahin bringen, die

ganze Sache zu vergessen, — sich entfernt zu halten. Seine Adresse war auf dem Certifikat — C — —. Reist selbst nach Wales, ohne einen Augenblick zu zögern. Dann, wenn Ihr die Sache mit Mr. Jones in's Reine gebracht, eilt zurück – fahrt hinüber nach Boulogne, und erkauft diesen Verbrecher und seinen Zeugen — ja, erkauft sie! Das ist jetzt das Einzige. Schnell, schnell, schnell! Blitz, Mann, wenn es meine Sache, mein Vermögen wäre, ich fragte nicht eine Stecknadel nach diesem Wisch Papier; ich würde mich vielmehr darüber freuen! Ich sehe, wie man es gegen sie benützen könnte! Geht!"

„Nein, nein! Ich bin der Sache nicht gewachsen. Wollt Ihr es in Eure Hände nehmen? wollt Ihr? — Mein halbes Vermögen — Alles! Nehmt es, nur rettet —"

„Geht mir!" unterbrach ihn Lord Lilburne mit großer Verachtung. „Ich bin so reich, als ich mir wünsche. Geld besticht mich nicht. Ich diese Sache in meine Hände nehmen? ich? — Lord Lilburne! — ich! Ha, wenn man dahinter käme — es ist Aufstiftung von Zeugen — persönliche Bloßstellung — Entehrung — Ruin. Wie nun? Ihr müßt Euch der Gefahr aussetzen, — denn Euch trifft das Verderben, wenn Ihr es nicht thut. Ich kann es nicht. Ich habe Nichts dabei zu gewinnen!"

„Ich kann es nicht! ich darf nicht!" murmelte Beaufort, gänzlich gebrochenen Geistes. „Aufstiftung, Bloßstellung, Entehrung! und ich, so achtbar! — mein Charakter! und dazu mein Sohn gegen mich! mein Sohn, in dem ich zum zweiten Mal lebte! Nein, nein! Mögen sie Alles nehmen! Mögen sie es nehmen! Ha, ha! mögen sie es nehmen! Ich wünsche Euch guten Tag!"

„Wohin geht Ihr?"

„Ich will Mr. Blackwell zu Rathe ziehen, und es Euch dann wissen lassen."

Und Beaufort ging mit wankenden Schritten zurück zu seinem Wagen.

„Er geht zu seinem Rechtsgelehrten!“ grollte Lilburne. „Ja, wenn sein Rechtsanwalt ihm helfen kann, die Leute gesetzlich zu betrügen, so wird er nicht anstehen, sie zu betrügen. Das wird die achtbare Weise seyn, es zu thun! Hm! das kann ein häßlicher Handel werden für mich — das Papier hier gefunden — wenn das Mädchen Zeugniß ablegen kann über das, was sie gehört hat, und sie muß Etwas gehört haben! — Nein, ich glaube, die Gesetze über wirklichen Besitz werden ihr Zeugniß schwerlich zulassen, und wenn auch — hm! — meine Enkelin! — ist es möglich? — Und Gawtrey bewahrte ihre Mutter, mein Kind, vor den Lastern ihrer Mutter! Mein Wohlgefallen an dem Mädchen kam mir doch ganz anders vor, als je in einem früheren Falle! — es war rein, ja, das war es! — es war Mitleid — Zärtlichkeit. Und ich darf sie nie wieder sehen — muß die ganze Sache vergessen! — Und ich werde alt — bin kinderlos — und allein!“ Er hielt inne, beinahe mit einem Stöhnen; dann aber veränderte sich der Ausdruck seiner Züge zu dem der Wuth, und er schrie: „Der Mensch drohte mir und ich war eine Memme! Was thun? Nichts! Die Defension ist mein Plan. Ich werde nie mehr spielen. — Ich greife Niemand an. — Wer will Lord Lilburne anklagen? Dennoch, Robert ist ein Narr. Ich darf ihn nicht selbst überlassen. He da! Dykeman! — den Wagen! Ich werde nach London fahren.“

Ein Glück ohne Zweifel war es für Philipp, daß Mr. Beaufort nicht Lord Lilburne war. Denn die ganze Geschichte — öffentliche und Privat-Geschichte — Eroberer — Staatsmänner — schlaue Heuchler und entschlossene Ränkeschmide, — ja, Alle belehren uns, wie mächtig Ein Mann von großem Verstand und ohne Gewissen ist gegen das Recht von Millionen! Der Eine Mann bewegt — die Masse ist träg. — Die Gerechtigkeit sitzt auf dem Throne. — Spitzbüberei rastet nie. — Thätigkeit ist der Hebel des Archimedes.

Sechszehntes Kapitel.

Quam multa injusta ac prava fiunt moribus.
Tull.

Volat ambiguis.
Mobilis alis Hora.
Seneca.

Mr. Robert Beaufort suchte den Mr. Blackwell auf, und lang abspringend, unzusammenhängend war seine Erzählung. Mr. Blackwell, nach einiger Ueberlegung, schlug vor, eben das vorzubereiten, was Lord Lilburne gerathen hatte, sofort zu thun. Aber der Rechtsgelehrte drückte sich versteckt und gesetzlich aus, so daß es dem nüchternen Sinne des Mr. Beaufort gar nicht als derselbe Plan erschien. Er war nicht im Mindesten beunruhigt über Mr. Blackwells Vorschläge, so sehr ihn Lilburne's Zumuthungen entsetzt hatten. Blackwell wollte am folgenden Tage nach Wales reisen — wollte den Mr. Jones aufsuchen — wollte ihn ausforschen! Nichts sey, bei Leuten von der delikatesten Ehre, gewöhnlicher, als eben einen Zeugen sich aus dem Wege zu schaffen! Geschieht es ja in Wahlpetitionen, z. B., jeden Tag!

„Wahr," sagte Mr. Beaufort, sehr erleichtert.

Dann, nachdem dies abgemacht, wollte Mr. Blackwell in die Stadt zurückkehren und nach Boulogne hinüberschiffen, um diesen unverschämten Menschen zu sehen, welchem Arthur (junge Leute lassen sich so leicht bethören!) wirklich Glauben beigemessen. Er zweifelte nicht, Alles in's Reine bringen zu können. Robert Beaufort kehrte wirklich guten Muthes nach Berkeley-Sauare zurück.

Hier traf er Lilburne, der bei weiterem Nachdenken einsah, daß Blackwell in jedem Falle dem Handel besser gewachsen war, als sein Schwager, und daher die Verabredung als zweckmäßig billigte.

Demgemäß reiste Mr. Blackwell ab am nächsten Tage. Dieser nächste Tag vielleicht entschied Alles. Zwei Stunden, nachdem er in Besitz der so wichtigen Urkunde gekommen, hatte Philipp, ohne weitere künstliche Ueberlegung und Berechnung, einfach vermöge der Entscheidung eines einfachen, scharfen Verstandes und gesunden Sinnes, dem Peer und dem Anwalt schon den Vorsprung abgewonnen. Er hatte Mr. Barlows ersten Gehülfen nach Wales geschickt mit der Urkunde und einer kurzen Angabe der Art und Weise, wie sie entdeckt worden. Und ein Glück war es wirklich, daß diese Abschrift war gefunden worden; denn alle Nachfragen Mr. Barlows in A—— waren fruchtlos gewesen, und wären es vermuthlich geblieben ohne einen solchen Leitfaden: denjenigen Mann ausfindig zu machen, der wahrscheinlicherweise als Caleb Prices Amanuensis fungirt haben konnte. Der Vorsprung von sechszehn Stunden, welchen Mr. Barlow über Blackwell gewann, setzte Jenen in Stand, Mr. Jones zu sehen — ihm seine eigene Handschrift zu zeigen — von ihm ein schriftliches, beglaubigtes Zeugniß zu erhalten, welches der Pfarrer, wie arm und wie schwer versucht auch, nimmermehr abläugnen konnte, — wäre er auch unredlich gewesen, was er nicht war, — des Inhalts: daß er sich vollkommen wohl des Umstandes erinnere, wie er auf Calebs Verlangen einen Auszug aus dem Kirchenregister gemacht, obwohl er gestand, daß er die Namen, die er abgeschrieben, ganz vergessen gehabt, bis sie ihm wieder vorgelegt worden. Barlow bemühte sich eifrig, Mr. Jones' Interesse für die Sache rege zu machen — verließ Wales — eilte nach Boulogne — sprach den Kapitän Smith — und ohne Bestechung, ohne Drohungen, einfach dadurch, daß er dem Ehrenmann bewies, er könne nicht nach England zurückkehren, noch seinen Bruder sehen, ohne augenblicklich festgenommen zu werden; — seines Bruders Zeugniß sey schon auf die Seite der Wahrheit abgelegt; und nach der Erwerbung eines neuen Zeugnisses sey der glückliche Ausgang eines Prozesses außer Zweifel, — benahm er dem Kapitän alle Lust zur Treulosigkeit, überzeugte ihn, auf welcher Seite sein Interesse liege, und wartete ab, bis er nach

Paris zurückkehrte, wo er sehr bald darauf für immer aus dieser Welt verschwand, da er, sehr gegen seinen Willen, zu einem Duell gezwungen wurde, mit einem Franzosen, den er zu betrügen versucht hatte, und einen Schuß durch die Lunge bekam! So wurde ein Lieblingsgrundsatz von Lord Lilburne bewährt: daß es nämlich für geringe Leute in die Länge Nichts tauge, das große Spiel zu spielen!

An demselben Tage, wo Blackwell zurückkehrte, nach vergeblichen halben Versuchen, den Mr. Jones zu bestechen, und ohne daß ihm nur gelungen wäre, Mr. Smith zu entdecken, erhielt Mr. Robert Beaufort die Kunde von einer Klage auf Vermögensentsetzung, welche Philipp Beaufort bei den nächsten Assisen vorbringen würde. Und zu Vermehrung seiner Trübsale wurde Arthur, den er bisher durch eine zweideutige, trügerische Korrespondenz zu befriedigen gesucht, schlimmer in so beunruhigendem Grade, daß seine Mutter wegen des ärztlichen Beistandes mit ihm nach London kam. Man schickte natürlich nach Lord Lilburne; und nachdem er Alles erfahren, war er gleich mit seinem Rath zur Hand.

„Ich habe Euch zuvor schon gesagt, der Mann liebt Eure Tochter. Seht, ob Ihr einen Vergleich zu Stande bringt. Der Prozeß wird häßlich, und wahrscheinlich verderblich seyn. Er hat das Recht, die Rückstände von sechs Jahren zu fordern — das heißt über 100,000 Pf. Macht Euch zu seinem Schwiegervater, mich zu seinem Oheim; und da wir die Wespe nicht tödten können, können wir doch wenigstens das Gift ihres Stachels mildern.“

Beaufort, noch immer verwirrt, unentschlossen, suchte seinen Sohn auf; und zum ersten Mal redete er mit ihm offen — das heißt, offen — für Robert Beaufort! Er gestand ihm, daß die Abschrift aus dem Register von Lilburne in einem verborgenen Fach gefunden worden. Er stutzte die ihm von Lilburne selbst mitgetheilte Geschichte — (natürlich beharrte dieser bei der gegen Philipp ausgesprochenen oder angedeuteten Behauptung!) von Fanny's Entführung und Einmischung auf's Beste zu, er sagte Nichts von seinem Versuch, das Papier zu

vernichten. Warum sollte er auch? Wenn er die Abschrift vor Gericht kommen und gelten ließ — falls man ihm dies rieth — konnte er Fannys Zeugniß ganz abschneiden; selbst ohne ein solches Zugeständniß konnte man möglicherweise ihr Zeugniß beanstanden oder eludiren. Er gestand, daß er fürchte, der Zeuge, der die Abschrift gemacht, und der Zeuge der Trauung seyen noch am Leben. Und dann sprach er pathetisch von seinem Wunsche, zu thun, was recht sey, von seiner Furcht vor Verleumdung und Mißdeutung. Er sagte Nichts von Sidney, und seiner Ueberzeugung, daß Charles Spencer dieser Sidney sey, weil, wenn seine Tochter das Mittel werden sollte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, es klar war, daß ihre Verlobung mit Spencer aufgehoben und verheimlicht werden mußte. Und zum Glück verhinderte Arthurs Krankheit und Camilla's Schüchternheit, verbunden mit ihres Vaters Ermahnungen, Arthur in seinem gegenwärtigen Zustand nicht durch neue Veranlassungen zu Gemüthsbewegungen aufzuregen, die vertrauliche Mittheilung, welche sonst wohl zwischen Bruder und Schwester stattgefunden haben würde. Und Camilla hatte in der That kein Herz zu solchen Mittheilungen. Wie hätte sie, wenn sie Arthurs gläsernes Auge sah, und seinen hektischen Husten hörte, ihm von Liebe und Heirath sprechen können? Was das Automat, Mrs. Beaufort, betraf, so versicherte sich Robert ihrer Verschwiegenheit.

Arthur hörte aufmerksam seines Vaters Mittheilung an, und die Folge dieser Besprechung war folgender Brief Arthurs an seinen Vetter:

„Ich schreibe an Euch ohne Besorgniß einer Mißdeutung; denn ich schreibe Euch ohne Vorwissen meiner ganzen Familie, und ich bin der Einzige, der kein Interesse haben kann an dem bevorstehenden Kampfe zwischen meinem Vater und Euch. Ehe das Gesetz entscheidet, werde ich in meinem Grabe liegen. Ich schreibe dies auf meinem Sterbebette. Philipp, ich schreibe dies — ich, der ich an einem Sterbebette stand, das Euch heiliger ist als meines — ich, der Eurer Mut-

ter letzten Seufzer empfing. Und diesen Seufzer begleitete ein Lächeln, welches blieb, als der Seufzer vorüber war; denn ich versprach, ihre Kinder zu beschützen, ihnen Freund zu seyn. Der Himmel weiß, wie eifrig ich dies feierliche Gelübde zu erfüllen suchte! Selbst schwach und krank, verfolgte ich Euch und Euern Bruder mit keiner andern Absicht, keinem andern Gebet, als Euch umarmen und sagen zu können: Nehmt mich als einen weitern Bruder an! Ich erspare Euch die Demüthigung, denn für Euch ist es eine, nicht für mich, Euch an das zu erinnern, was bei unsrer letzten Begegnung zwischen uns vorging. Dennoch suchte ich wenigstens Sidney zu retten, — der mir von seiner sterbenden Mutter ganz besonders ans Herz gelegt war. Er entging auf räthselhafte Weise unsrer Nachforschung; aber wir hatten, nach einem Briefe von unbekannter Hand, Grund, ihn gerettet und versorgt zu glauben. Noch einmal begegnete ich Euch in Paris. Ich sah, Ihr waret arm. Nach Eurem Begleiter urtheilend, konnte ich mit Recht glauben, Ihr seyet entartet und gesunken. Eingedenk Eurer Erklärung, nie von einem Beaufort eine Wohlthat annehmen zu wollen, und mit natürlicher Erbitterung der von Euch früher erlittenen Mißhandlung gedenkend, hielt ich es für vergeblich, Euch aufzusuchen, Euch Vorstellungen zu machen, — aber nicht für vergeblich, Euch zu helfen. Ich schickte Euch anonym so Viel, als wenigstens genügen mochte, falls gänzliche Armuth Euch auf schlechte Wege geführt hätte, Euch davon abzuziehen, wenn Euer Herz so gestimmt war. Vielleicht hat diese Summe, so gering sie war, Euern Pfad geebnet und Euch auf Eurer Laufbahn geholfen. Und warum ich Euch das jetzt sage? Um Euch abzurathen von Verfolgung von Rechten, die Ihr als gegründet ansehht? — Das verhüte der Himmel! Wenn die Gerechtigkeit auf Eurer Seite ist, so ist es auch eine Pflicht gegen Eurer Mutter Namen. Nein, sondern einfach darum: daß Ihr, indem Ihr solche Rechte behauptet, Euch mit Gerechtigkeit — statt Rache — begnügt! daß Ihr, selbst rechtend, nicht Andern Unrecht thut! Wenn das Gesetz für Euch entscheiden sollte, so machen die

Rückstände, die Ihr fordern könntet, meine Eltern und meine Schwester zu Bettlern. Das mag des Gesetzes Entscheidung seyn — Gerechtigkeit wäre es nicht; denn mein Vater selbst hatte die ernste Ueberzeugung — und alle anscheinende Wahrscheinlichkeit sprach zu seinen Gunsten — der wahre Erbe des an ihn gefallenen Reichthums zu seyn. Das ist nicht Alles. Es sind Umstände mit der Entdeckung einer gewissen Urkunde verknüpft, die, wenn authentisch, und ich erlaube mir nicht dies in Zweifel zu ziehen, den Streit entscheiden kann sofern er auf Ausmittlung des wahren Thatbestands beruht; — Umstände, die schwer auf dem guten Namen und der Ehre meines Vaters zu lasten scheinen dürften. Ich verstehe mich nicht genug aufs Recht, um zu entscheiden, in wie weit diese öffentlich könnten geltend gemacht, oder, wenn geltend gemacht, durch den verleumderischen Scharfsinn eines Advokaten übertrieben und entstellt werden. Aber noch einmal sage ich: Gerechtigkeit und nicht Rache! Und damit schließe ich, und schließe Euch diese Zeilen, von Eurer eignen Hand geschrieben, bei, indem ich Euch die Entscheidung über ihren Werth anheimstelle.

Arthur Beaufort."

Die beigeschlossenen Zeilen, die wir hier zum zweitenmal dem Leser vorlegen, waren folgende:

„Ich kann nicht errathen, Wer Ihr seyd; sie sagen, Ihr gebt Euch für einen Verwandten, das muß ein Mißverständniß seyn. Ich wüßte nicht, daß meine arme Mutter so freundliche Verwandte gehabt hätte. Aber — Wer Ihr immer seyd — Ihr habt sie in ihren letzten Stunden getröstet — sie ist in Euren Armen gestorben, und wenn wir je in Jahren, langen Jahren uns treffen sollten, und ich kann Etwas thun, einem Andern beizustehen, so stehen mein Blut, mein Leben, mein Herz und meine Seele Euch unbedingt zu Dienst und Willen. Wenn Ihr wirklich mit ihr verwandt seyd, so empfehle ich Euch meinen Bruder, er ist in — — bei Mr. Morton. Wenn Ihr ihm einen Dienst leisten könnt, wird meiner Mutter Seele als Schutz-

engel über Euch wachen. Was mich betrifft, ich verlange von Niemand Hülfe; ich gehe in die weite Welt und will mir selbst Bahn brechen. So sehr ist mir der Gedanke an Mildthätigkeit und Almosen von Andern zuwider, daß ich glaube, ich könnte Euch nicht so segnen, wie ich jetzt thue, wenn nicht Eure Güte gegen mich mit dem Stein auf meiner Mutter Grab sich schlöße.

Philipp."

Dieser Brief ward an die einzige den Beauforts bekannte Adresse Monsieur de Vaudemonts abgeschickt, d. h. in seine Wohnung in London; und er erhielt ihn nicht mehr an dem Tag, wo er abgeschickt wurde.

Inzwischen machte Arthur Beauforts Krankheit reißende Fortschritte. Sein Vater, obgleich beim ersten Anblick Arthurs überwältigt von der traurigen Veränderung seines Aussehens, betrachtete, ganz versunken in seine selbstsüchtigeren Besorgnisse, seine Krankheit nicht mehr als tödtlich. In der That war seine Zärtlichkeit für Arthur mehr die des Stolzes als der Liebe — lange Trennung hatte die Bande früherer Gewohnheit geschwächt. Er schätzte ihn mehr als seinen Erben, als daß er den Sohn in ihm geliebt hätte. Es schien beinahe, als ob nunmehr die Erbschaft gefährdet war, der Erbe ihm weniger theuer würde — das war nur, weil er weniger an ihn dachte. Die arme Mrs. Beaufort, nur erst theilweise bekannt mit den Aengsten ihres Gatten, hielt noch an der Hoffnung für Arthurs Leben fest. Ihre Zärtlichkeit für ihn rief aus der Tiefe ihres kalten und unbedeutenden Charakters Eigenschaften wach, die nie zuvor sich gezeigt hatten. Sie wachte bei ihm — sie wartete — sie pflegte ihn. Die vornehme Dame war weg — Nichts als die Mutter blieb zurück.

Bei einer zarten Constitution und einer weichen Gemüthsart, die dem Einfluß von Gesellschaftern zu viel nachgab, die in Allem, außer in körperlicher Kraft und entschiedenerem Willen unter ihm standen, war Arthur Beaufort durch Glück und Wohlstand ruinirt worden. Seine Talente und Kenntnisse, wenn nicht das Höchste erreichend,

doch weit über der Mittelmäßigkeit stehend, hatten nur dazu gedient seinen Geschmack zu verfeinern, nicht seinen Geist zu kräftigen. Seine wohlwollenden Neigungen, seine liebenswürdige Gemüthsart und sein angenehmes Temperament hatten nur dazu gedient, ihn zum Spiel und Narren der Schmarotzer zu machen, die von dem verschwenderischen Erben gezehrt hatten. Sein Herz, zerbröckelt und vertändelt in dem gewöhnlichen Wechsel leichtsinniger Intriguen und hohler Genüsse, war zu satt und erschöpft geworden für das versöhnende Glück einer tiefen und edlen Liebe. Er hatte so dem Genuß gelebt, daß er nie das Glück hatte kennen lernen. Mit einem Körper, gebrochen durch übermäßige Genüsse, an welchen seine bessere Natur nie Freude gehabt, kam er heim — um vom Ruin seines Hauses zu hören und zu sterben!

Es war Abend in dem Krankenzimmer. Arthur war von dem Bett aufgestanden, das er seit einigen Tagen selbst vorgezogen, und lag auf dem Sopha neben dem Feuer ausgestreckt. Camilla beugte sich über ihn, hielt sich aber im Schatten, damit er die Thränen nicht sehe, die sie nicht unterdrücken konnte. Seine Mutter hatte versucht ihn zu unterhalten — so wie sie sich selbst unterhalten hätte — indem sie eine der leichten Novellen des Tages laut las — Novellen, die das Leben der höhern Classen als einen prächtigen Feiertag schildern.

„Meine liebe Mutter,“ sagte der Kranke verdrießlich, „ich habe kein Interesse an diesen falschen Schilderungen des Lebens das ich geführt. Ich kenne den Werth dieses Lebens — Ach! wäre ich zu einem Beruf, einem Geschäft angeleitet worden — hätte ich — nun — es ist eine Schwäche zu klagen. Mutter, sagt mir — Ihr habt Monsieur de Vaudemont gesehen — ist er kräftig und gesund?“

„Ja; fast nur zu viel; er hat nicht Deine Feinheit, lieber Arthur.“

„Und Du bewunderst ihn, Camilla? Hat kein Andrer Dein Herz oder Deine Phantasie angezogen und gewonnen?“

„Mein lieber Arthur,“ fiel Mrs. Beaufort ein. „Du vergißt,

daß Camilla kaum in die Welt kommt; und natürlich werden die Gefühle eines jungen Mädchens, wenn es wohl erzogen ist, durch die Erfahrung ihrer Eltern geregelt. Es ist Zeit die Arznei zu nehmen; sie bekommt Dir gewiß gut; Du hast heute mehr Farbe, mein lieber, lieber Sohn!"

Während Mrs. Beaufort die Arznei eingoß, öffnete sich leise die Thüre, und Mr. Robert Beaufort ward sichtbar; hinter ihm erhob sich eine höhere, stattlichere Gestalt, die aber gebückter, gedemüthigter, aufgeregter erschien. Beaufort trat näher. Camilla sah auf und erblaßte. Der Besuch riß sich von dem ihn am Arm haltenden Mr. Beaufort los; er trat näher, zitternd, er sank neben Arthur aufs Knie, faßte seine Hand und beugte sich darüber hin — schweigend — aber wie stürmisch war dies Schweigen! — eindringlicher als alle Worte — seine Brust hob sich, sein ganzer Körper bebte. Arthur errieth sogleich Wen er vor sich hatte, und beugte sich leise vor, als wollte er den Besuch aufheben.

„Oh! Arthur, Arthur!" rief jetzt Philipp. „Verzeih mir! Meiner Mutter Tröster! — mein Vetter — mein Bruder! Oh! Bruder! verzeih mir!"

Und als er halb aufstand, streckte Arthur die Arme aus, und Philipp drückte ihn an seine Brust.

Es wäre vergeblich, die verschiedenen Gefühle der Zuschauer schildern zu wollen — die selbstsüchtigen Beglückwünschungen und geheimen Jubel Roberts, gemischt mit bessern und reinern Gefühlen — das starre Staunen der Mutter — die, ihr selbst unerklärlichen Empfindungen, welche Camilla wie angewurzelt dastehen machten.

„Ihr erkennt mich also — Ihr erkennt mich an!" rief Philipp. „Ihr nehmt die Bruderschaft an, die meine tolle Leidenschaft einst verschmähte! Und Ihr auch, Camilla, auch Ihr, die einst neben mir, unter eben diesem Dache gekniet, erinnert Ihr Euch meiner jetzt? O Arthur! — dieser Brief — dieser Brief! ja, wahrlich, jene Hülfe, die ich Jedem Andern — Verbrechern und Missethätern eher zuschrieb

als Euch — bezeichnete den Anfangspunkt eines bessern Geschicks. Ich möchte dieser Hülfe die Wendung meines Schicksals zuschreiben, das mich bis hieher unverletzt geführt, den Namen sogar, dem ich keine Unehre gebracht. Nein, nein; glaubt nicht, Ihr könntet von mir eine Gunst erbitten — Ihr habt nur Euer Recht zu fordern. Bruder! — mein theurer Bruder!"

Siebzehntes Kapitel.

Warwick. Ausnehmend wohl; zu End' ist all sein Leid jetzt!
Heinrich IV.

Da die Aufregung dieser Scene Arthur bald überwältigte, bat Philipp, als er das Zimmer mit Robert Beaufort verließ, diesen Gentleman um eine Besprechung, und sie traten in eben das Zimmer, aus welchem der reiche Mann einst gedroht hatte, den hohläugigen Flehenden hinauszujagen. Philipp sah sich in dem Zimmer um, und der ganze Auftritt wurde wieder in seiner Seele lebendig. Er winkte Beaufort sich zu setzen, und begann nach einer Pause also:

„Mr. Beaufort, laßt das Vergangene vergessen seyn. Wir bedürfen vielleicht gegenseitiger Verzeihung, und ich, der ich Eurem edlen Sohne so Unrecht that, bin willig und bereit, anzunehmen, daß ich Euch falsch beurtheilte. Zwar kann ich diesen Prozeß nicht aufgeben."

Mr. Beauforts Gesicht umwölkte sich.

„Ich bin dazu nicht berechtigt. Ich bin der bevollmächtigte Vertreter von meines Vaters Ehre und von meiner Mutter Namen: beide muß ich vertheidigen; — ich kann diesen Prozeß nicht aufgeben. Aber so wie ich einmal mich bequemte, in Euer Haus zu treten — damals nur erst mit der Hoffnung, wo ich jetzt die Gewißheit habe, mein Erbtheil zu erlangen — da geschah es mit dem Entschluß, jedes Gefühl in Vergessenheit zu begraben, das über die gemäßigtste Gerechtigkeit hin-

ausginge. Jetzt will ich Mehr thun. Wenn das Gesetz gegen mich entscheidet, so bleiben wir wie wir sind; wenn für mich — hört an: ich will Euch die Güter von Beaufort lassen für Eure und Eures Sohns Lebenszeit. Ich verlange für mich und die Meinigen nur so Viel von Eurem Reichthum, um mich, falls mein Bruder noch lebt, in Stand zu setzen, für ihn zu sorgen; und (falls Ihr die Wahl billigt, die ich vor Allem auf der Welt zu treffen mich sehne,) derjenigen, die ich meine Gattin nennen möchte, zu gewähren, was zu einem anmuthigeren und mit feineren Genüssen geschmückten Daseyn gehört, als wofür ich Sinn habe. Robert Beaufort, in diesem Zimmer bat ich Euch einst, mir das einzige Wesen zurückzugeben, das ich damals liebte; jetzt stehe ich wieder flehend vor Euch; und diesmal habt Ihr es in Eurer Macht, meine Bitte zu erfüllen. Laßt Arthur in Wahrheit meinen Bruder seyn; gebt mir, wenn ich, wie ich nicht zweifle, mein Recht auf den Namen nachweise, den mein Vater trug, gebt mir Eure Tochter zu meiner Gattin; gebt mir Camilla, und ich will Euch die Güter nicht beneiden, die ich für meine Person gern Euch überlasse; und wenn sie an meine Kinder fallen, so werden ja diese die Kinder Eurer Tochter seyn!"

Das erste Gefühl Mr. Beauforts war, die ihm dargebotene Hand zu ergreifen, einen unzusammenhängenden Strom von Lobeserhebungen und Protestationen, von Versicherungen loszulassen, daß er von einer solchen Großmuth Nichts hören könne, daß was Recht sey, Recht seyn solle, daß er stolz seyn würde auf einen solchen Schwiegersohn, und dergleichen Mehr. Mitten unter diesem aber fiel Mr. Beaufort plötzlich ein, daß, wenn Philipps Sache wirklich so gut wäre, als er sie dafür ausgab, er doch nicht so kaltblütig davon sprechen könnte, das Vermögen, das er dadurch gewänne, abzutreten für die Dauer eines so außerordentlich guten und gesunden Lebens (Mr. Beaufort dachte an sein eigenes,) von Arthurs Leben Nichts zu sagen. Bei diesem Gedanken schien es ihm räthlich, sich nicht zu tief einzulassen; er hielt so schlau er konnte zurück, um zuvor mit Lord Lilburne und sei-

nem Anwalt zu Rathe zu gehen, und sich auch besinnend, daß er in Beziehung auf Camilla und ihre frühere Neigung Viel zu berichtigen und vorzukehren hatte, fing er an, von seiner Bekümmerniß wegen Arthurs zu sprechen, von der Nothwendigkeit, ein wenig zu warten, ehe man mit Camilla rede, da sie in solcher Unruhe sey wegen ihres Bruders, von der ausnehmenden Güte seiner Sache, wie ihn sein Anwalt versichere — nicht als ob er die Sache lieber auf dem Wege des Gesetzes als der Billigkeit und Gerechtigkeit abmachen würde, und wie er, im Fall das Gesetz für ihn entschiede, nichts desto weniger (vorausgesetzt, daß er der Neigung seiner Tochter keine Gewalt anzuthun brauche, was er freilich nicht besorge,) sich höchst glücklich schätzen würde, ihre Hand seines Bruders Sohn zu gewähren, nebst einer solchen Mitgift, wie sie alle Parteien befriedigen würde.

Es geschieht uns oft in dieser Welt, daß wenn wir zu Jemand kommen, unser ganzes Herz in der Hand — wenn wir einer edlen Aufwallung von Gefühlen den Lauf lassen — von Gefühlen so schwärmerisch und aufopfernd, daß ein dabei Stehender uns närrisch und donquixotisch nennen würde; — es geschieht uns, sage ich, oft, daß wir unser warmes Ich plötzlich zurückgeworfen sehen auf unser kaltes Ich, — daß wir uns gänzlich nicht verstanden sehen, und daß das Schwein, das die Eichel mit Begierde verschlungen hätte, nicht weiß was anfangen mit der Perle. Das plötzliche eisige Gefühl, von dem wir dann durchschauert werden, jener ausgemachte Ekel, jene Verzweiflung beinahe an der ganzen Welt, die wir für den Augenblick mit dem Einen Weltkind verwechseln, können diejenigen, die es selbst schon erfahren, sich wohl leicht als die Empfindungen Philipps denken. Er hörte Mr. Beaufort mit tiefem, verachtendem Stillschweigen zu, und erwiederte dann blos:

„Sir, in jedem Fall ist dies eine Frage, die das Gesetz entscheiden muß, entscheidet es so, wie Ihr glaubt, so ist es an Euch zu handeln; wenn so wie ich glaube, an mir. Bis dahin will ich Euch nicht mehr von Eurer Tochter noch von meinen Absichten sprechen.

Inzwischen ist Alles, was ich verlange, die Freiheit, Euern Sohn zu besuchen. Ich möchte nicht verbannt seyn aus seinem Krankenzimmer!"

„Mein lieber Neffe!" rief Mr. Beaufort, wieder in Unruhe, „betrachtet dies Haus wie Eure Heimath."

Philipp verbeugte sich und ging zur Thüre hinaus, und sein Oheim begleitete ihn verbindlichst.

Zufällig waren Lord Lilburne und Mr. Blackwell derselben Ansicht in Betreff des von Mr. Beaufort jetzt einzuschlagenden Verfahrens. Lord Lilburne lag nicht nur am Herzen, eine feindselige Klage in eine freundschaftliche Rechtsfrage verwandelt zu sehen, sondern er war in der That verlangend, das Siegel der Verwandtschaft auf jedes ihn betreffende Geheimniß zu drücken, welches zu enthüllen ein Mann, der 20,000 Pfund jährlich erben sollte, — ein tödtlicher Schütze und eine kecke Junge, Lust haben möchte. Dies machte ihn ernster und eifriger, als er sonst vielleicht gewesen wäre, in andrer Leute Angelegenheiten seinen Rath abzugeben. Er sprach mit Beaufort als ein Mann der Welt — Blackwell als Rechtsgelehrter.

„Spießt den Mann an der Nadel seiner Großmuth," sagte Lilburne, „ehe er das Vermögen in Händen hat. Der wirkliche Besitz bringt eine große Veränderung hervor in der Schätzung des Gelds bei einem Manne. Am Ende habt Ihr doch keinen Genuß von dem Vermögen, wenn Ihr todt seyd; er tritt es zunächst Arthur ab, der nicht verheirathet ist; und wenn Arthur etwas Menschliches zustößt, der arme Junge! nun — wenn es dann an den Gatten und die Kinder Eurer Tochter fällt, so vererbt es sich ja ganz in der rechten Linie. Spießt ihn auf einmal fest! erwerbt Euch bei der Welt das Lob der edelsten und uneigennützigsten Handlungsweise, indem Ihr Euern Rechtsbeistand erklären laßt: sobald Ihr die verlorne Urkunde gefunden, habet Ihr den Wunsch gehabt, dem Beweise der Heirath kein Hinderniß in den Weg zu legen, und das Einzige, was zu erwägen, sey, ob der Beweis hinlänglich geführt sey; in diesem Falle würdet

Ihr der Erste seyn, der sich freue u. s. w. Ihr kennt all diese Spiegelfechterei so gut als irgend Einer!"

Mr. Blackwell ertheilte denselben Rath, obwohl mit andern Worten, und schlug als einen Mittelweg vor: die Prüfung der Thatsachen solle dem Privatschiedsgericht von dreien der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten übergeben, und nach ihrem Ausspruch die Vertheidigung entweder tapfer durchgefochten, oder mit edlem Anstand fallen gelassen werden. Diese Idee ward von Beaufort lebhaft ergriffen. Man schlug Philipp das Schiedsgericht vor; und mit einigem Bedenken willigte Mr. Barlow ein. Die Schiedsrichter wurden erkoren, und sie vereinigten sich bald Alle in der Ansicht, die Heirath könne bewiesen werden, und Philipp seine Ansprüche begründen.

Sobald dieser Bericht erstattet war, sprach Mr. Beaufort Philipp. Es ward verabredet, daß der Prozeß, obgleich noch immer unerläßlich, eine bloße Formalität von Seiten des Beklagten seyn solle; und kurz, er gab Philipp zu verstehen, daß er seine Großmuth anerkenne und nicht abgeneigt sey, sie sich zu Nutze zu machen.

Während dies vor sich ging, wurde Arthur allmälig immer schwächer. Philipp war beständig bei ihm. Der Leidende faßte eine wunderbare Neigung zu seinem lange gefürchteten Verwandten, dem Manne von Stahl und Eisen. In Philipp wohnte ein solches Leben, daß es Arthur war als läge in seiner Anwesenheit schon ein Widerstandsmittel gegen den Tod. Und Camilla sah so ihren Vetter, Tag für Tag, Stunde für Stunde, in dem Krankenzimmer, mit der sanften Zärtlichkeit eines Weibes bemüht, die Schmerzen zu lindern, trübe Launen zu verscheuchen, die Niedergeschlagenheit aufzuheitern. Philipp sprach ihr nie von Liebe; an einem solchen Ort wäre das unmöglich gewesen. Sie überwand bei ihrer beiderseitigen Betrübniß die Verlegenheit, die sie früher in seiner Nähe empfunden; was auch sonst ihre Gefühle, sie konnte doch nicht umhin, mindestens dankbar zu seyn gegen den freundlichen Pfleger ihres Bruders. Drei Briefe von Charles Spencer waren, bei der Betrübniß, die im Hause herrschte, nur

mit ein paar Zeilen beantwortet worden. Jetzt benützte sie die Gelegenheit einer augenblicklichen, scheinbaren Besserung in Arthurs Befinden, ihm ausführlicher zu schreiben. Sie wollte, wie gewöhnlich, den Brief ihrer Mutter bringen, als Mr. Beaufort ihr begegnete und den Brief aus der Hand nahm. Er sah einen Augenblick verlegen aus, und hieß sie dann ihm in sein Arbeitszimmer folgen. Jetzt erfuhr Camilla zuerst deutlich und genau die Ansprüche und Rechte ihres Vetters; jetzt erfuhr sie auch, um welchen Preis der werthvollste Theil dieser Rechte geopfert werden solle. Mr. Beaufort legte ihr natürlich den Fall in der Form der aufs Aeußerste getriebnen Alternative vor. Er war ruinirt — gänzlich ruinirt, ein armer Mann — ein Bettler, wenn Camilla ihn nicht rettete. Der Herr seines Schicksals verlangte die Hand seiner Tochter. Von Natur unterwürfig gegen jede Laune ihrer Eltern, ward sie durch den Verstand, die bittende und befehlende Art, womit jenes Verlangen an sie gestellt wurde, überwältigt. Sie antwortete nur mit Thränen; und Mr. Beaufort, ihrer Unterwürfigkeit gewiß, verließ sie, um nachzudenken, in welchem Ton er selbst an Mr. Spencer schreiben sollte. Er hatte sich zu dem Behufe hingesetzt, als er in Arthurs Zimmer gerufen wurde. Sein Sohn war plötzlich schlechter geworden; Krämpfe, welche unmittelbare Gefahr dröhten, quälten und erschöpften ihn; und als diese gestillt waren, blieb er drei Tage so schwach, daß selbst Mr. Beaufort, dem jetzt die Augen ganz aufgegangen über den ihn erwartenden Verlust, keine Gedanken für weltliche Interessen hatte.

In der Nacht des dritten Tages standen Philipp, Robert Beaufort, seine Gattin und seine Tochter um Arthurs Sterbebett. Der Kranke war eben vom Schlaf erwacht, und winkte Philipp, ihn aufzurichten. Mr. Beaufort fuhr zusammen, als er bei dem dämmernden Licht seinen Sohn in den Armen des Katharinens sah! und ein andres Sterbezimmer schien schattenhaft sich an die Stelle von diesem zu drängen. Worte, vor langer Zeit ausgesprochen, klangen in seinem Ohr: „Ihr werdet noch an einem Sterbebette stehen, wo Ihr das Ge-

spenst von ihr, die jetzt so friedlich da liegt, Vergeltung fordernd aus dem Grabe werdet aufsteigen sehen!" Sein Blut erstarrte — sein Haar sträubte sich empor — er warf einen hastigen, scheuen Blick in der Dämmerung des dunkel gemachten Zimmers umher, und mit einem schwachen Schrei bedeckte er sein weißes Gesicht mit den zitternden Händen! Aber auf Arthurs Lippen war ein friedliches Lächeln; er wendete seinen Blick von Philipp auf Camilla, und flüsterte: „Sie wird Euch vergelten!" — Eine Pause, und der Schmerzensschrei der Mutter gellte durch das Zimmer! Robert Beaufort erhob sein Gesicht aus seinen Händen; — sein Sohn war todt!

Achtzehntes Kapitel.

Jul. Und welchen Lohn habt Ihr zu bieten?
Meine Liebe muß es seyn.
Die Doppelheirath.

Während diese dunkeln, stürmischen, hastigen Ereignisse die Familie seiner Verlobten betroffen, hatte Sidney Beaufort, wie wir ihn jetzt zu nennen berechtigt sind, sein ruhiges Leben an den Ufern des lieblichen Sees fortgeführt. Nach wenigen Wochen überwog sein Vertrauen zu Camillas Treue alle seine Besorgnisse und Ahnungen. Ihre Briefe, obwohl nicht ohne Zwang wegen der Inspection, der sie unterworfen wurden, gaben ihm unaussprechlichen Trost und Entzücken. Bald jedoch glaubte er zu fühlen, daß ihr Ton sich verändere. Die Briefe hatten die gleiche Länge, aber sie schienen den Einen Gegenstand zu vermeiden, gegen welche alle andre wie Nichts waren — sie beschäftigten sich mehr mit den in Beaufort-Court versammelten Gästen; und ich weiß nicht, wie es kam — denn es war Nichts darin, was Eifersucht hätte erregen und rechtfertigen können — die wenigen Worte, die dem Monsieur de Vaudemont gewidmet waren, erfüllten ihn mit unruhigem und schrecklichem Verdacht. Er gab diesen Gefühlen Luft, so weit er nur immer zu thun wagte bei dem Bewußtseyn,

daß seine Briefe von Andern gelesen würden; und Camilla nannte den Namen Vaudemonts nicht mehr. — Ein langes Schweigen folgte — dann schrieb sie von ihres Bruders Ankunft und Krankheit — dann von Zeit zu Zeit ein paar hastige Zeilen — dann ein völliges, langes, entsetzliches Verstummen — und endlich kam, mit einem kohlschwarzen Rande und einem feierlich schwarzen Siegel folgender Brief von Mr. Beaufort:

„Mein werther Sir, — mit unaussprechlichem Kummer habe ich Euch und Eurem würdigen Oheim den unersetzlichen Verlust zu melden, den ich durch den Tod meines einzigen Sohnes erlitten. Es ist heute ein Monat, daß er aus diesem Leben schied. Er starb, Sir, wie ein Christ sterben soll. demüthig, ergeben, reuig, — die wenigen Fehler seines kurzen Lebens übertreibend, aber —" (und hier trat die Heuchelei des Schreibenden, so natürlich sie ihm geworden — vielleicht wußte er nicht, daß er ein Heuchler war? — wirklich zurück vor dem wirklichen, menschlichen Schmerz, für den es kein Wörterbuch gibt! —) „aber ich kann diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen!

Nur langsam wieder erwachend zum Bewußtseyn der Pflichten, die mir noch zu erfüllen bleiben, kann ich unmöglich die wesentliche Verschiedenheit in den Aussichten meines einzigen noch übrigen Kindes verkennen. Miß Beaufort ist jetzt die Erbin eines alten Namens und eines großen Vermögens. Sie erkennt mit mir die Nothwendigkeit an, diese neuen Rücksichten in Erwägung zu ziehen, welche jener so schmerzliche Fall ihrem Geist aufdrängt. Die kleine Phantasie — oder das Wohlgefallen (die Bekanntschaft war zu kurz für Mehr), welches sich ganz natürlich erzeugen konnte zwischen zwei jungen, liebenswürdigen Personen, die auf dem Land zusammentrafen, muß aus unsern Gedanken verbannt bleiben. Als Freund werde ich mich immer glücklich schätzen, von Eurem Wohlergehen zu hören; und solltet Ihr je auf einen Beruf denken, wo ich Euch dienen kann, so mögt Ihr über all meinen Einfluß und meine Kräfte gebieten. Ich weiß, mein junger Freund, was Eure ersten Gefühle seyn werden — wie geneigt

Ihr seyn werdet, mich habgierig und selbstsüchtig zu nennen. Der Himmel weiß, ob das wirklich mein Charakter ist! Aber in Eurem Alter verwischen sich Eindrücke leicht; und jeder welterfahrene Freund wird Euch versichern, daß ich unter den ganz veränderten Umständen keine andere Wahl habe. Aller Verkehr und Briefwechsel hört natürlich mit diesem Brief auf — wenigstens bis wir uns Alle wieder ohne andre Gefühle, als die der Freundschaft und Achtung sehen können. Ich bitte Eurem würdigen Oheim meine Empfehlungen zu machen, und Mrs. und Miß Beaufort schließen sich an; gewiß wird es Euch glücklich machen, zu vernehmen, daß meine Frau und Tochter, obwohl noch tief betrübt, in ihrer Gesundheit weniger gelitten haben, als ich zu hoffen gewagt hätte.

Genehmigt die Versicherung, werther Sir, daß ich bin

aufrichtig der Eurige

Robert Beaufort."

An Mr. Spencer. Esq. jun.

Als Sidney diesen Brief erhielt, war er mit Mr. Spencer zusammen, und der Letztere las ihn über die Schulter des jungen Mannes, auf den er sich zärtlich stützte. Als sie an die letzten Worte kamen, wandte sich Sidney um mit stierem Blick und hohlen Lächeln. „Ihr seht, Sir!" sagte er, — „Ihr seht —"

„Mein Junge — mein Sohn — Du erträgst dies wie Du mußt. Verachtung wird bald erlöschen machen —"

Sidney fuhr auf und sein ganzes Gesicht war verwandelt.

„Verachtung! — ja, gegen ihn! Aber sie — sie weiß das nicht — sie hat keinen Theil daran — ich kann es — ich will es nicht glauben! Ich — ich —" und er stürzte aus dem Zimmer. Er blieb aus bis zum Einbruch der Nacht, und bei seiner Rückkehr suchte er ruhig zu scheinen, aber es war vergeblich.

Der nächste Tag brachte ihm einen Brief von Camilla, ohne Wissen ihrer Eltern geschrieben, kurz zwar (und die in ihres Vaters Schreiben ausgesprochene Trennung bestätigend), und die flehende

Bitte enthaltend, ihr nicht zu antworten: aber dennoch so voll zarten und bekümmerten Gefühls, so sichtbar diktirt von dem Verlangen, den Schmerz, den sie ihm zufügte, zu lindern, daß er ihn mehr als tröstete — daß er ihm sogar Hoffnung einflößte.

Als Mr. Robert wieder seine gewöhnliche Gemüthsstimmung so weit erlangt hatte, um den oben mitgetheilten Brief an Sidney zu schreiben, hatte er vollkommen die Nothwendigkeit empfunden, vor dem öffentlichen Prozeß die Heirath von Philipp und Camilla zu schließen. Die Verhandlung wegen der Vermögensentziehung konnte nicht statthaben vor dem nächsten März oder April. Er wollte die gewöhnliche Etikette der Zeit und der Trauer fallen lassen, um Alles vorher ins Reine zu bringen. Fürs erste konnte er so mittelst des Heirathskontrakts sofort alle Bedingungen am vortheilhaftesten für sich feststellen; und fürs zweite lebte er in stündlicher Angst, Philipp möchte entdecken, daß er an seinem Bruder einen Nebenbuhler habe, und die Verbindung mit den daran für Beaufort hängenden Vortheilen abbrechen. Die erste Nachricht von einem solchen Prozeß in den Zeitungen konnte den Spencers zukommen, und wenn der junge Mann, wie er nicht zweifelte, Sidney Beaufort war, so mußte er auf diese natürlich vortreten und zuverläßig die gefürchtete Aufklärung herbeiführen. In solcher Angst und beständiger Berechnung sprach Robert Beaufort Philipp so viel, und anscheinend mit solchem Ernst und Eifer, von seinem Wunsche, sobald als nur immer möglich dem letzten Wunsche seines Sohns durch die eingeleitete Verbindung zu genügen, — er sprach anscheinend mit so viel Besonnenheit und Einsicht von der Vermeidung alles Skandals, und aller Mißdeutungen bei dem Prozeß selbst, dessen gänzlich unfeindselige Beschaffenheit durch die vorangegangene Vermählung des Klägers mit seiner Tochter sofort ins klarste Licht gestellt werden würde, daß Philipp, liebeglühend wie er war, nicht umhin konnte, jeder mit dem Anstand vereinbaren Beschleunigung seines ersehnten Glückes seinen Beifall zu geben. Was eine frühere Veröffentlichung mittelst der Zeitungen betraf, so war er mit Mr. Beaufort eines Sinnes, sie zu

verbitten. Aber nun kam die Frage: Welchen Namen er inzwischen führen sollte?

„Was dies betrifft," sagte Philipp mit einigem Stolz, „wenn ich nach dem Prozeß meiner Mutter ihr rieth, den ihr zwar gebührenden Namen Beaufort nicht zu führen — und wenn ich, für meinen Theil, ihren bescheidenen Namen werth hielt, der, bei so ungünstigem Schein doch in der That fleckenlos war — so fleckenlos wie der vornehmere, den Ihr führt und mein Vater führte; — so will ich auch den Namen nicht wieder annehmen, welchen das Gesetz mir absprach, bis ihn das Gesetz mir wieder zuspricht. Das Gesetz allein kann das Unrecht auslöschen, das es mir angethan hat."

Mr. Beaufort war mit dieser (ob zwar irrigen) Argumentation zufrieden, und hoffte jetzt, es werde sich Alles ungestört abmachen lassen.

Daß ein Mädchen in der Lage Camilla's, und von einem weder energischen noch tiefen Charakter, aber unterwürfig, pflichttreu und schüchtern, dem Zureden und den Gründen ihres Vaters, dem Wunsch ihres sterbenden Bruders nachgab — daß sie sich nicht zu weigern getraute, das Mittel der Herstellung des Friedens in einer gespaltenen Familie, das rettende Opfer für ihres Vaters gefährdetes Vermögen zu werden — daß sie endlich, als beinahe einen Monat nach Arthurs Tod, als ihr Vater sie in das Zimmer führte, wo Philipp mit pochendem Herzen auf ihren Schritt lauschte, ihre Hand in die seine legte, und Philipp, auf die Kniee fallend, sagte: „Darf ich hoffen, diese Hand fürs Leben zu besitzen?" — daß sie da Worte stammelte, die er als eine nicht widerstrebende Einwilligung deuten konnte — daß Alles dies so geschah, ist so natürlich, daß der Leser schon darauf vorbereitet ist. Aber dennoch dachte sie mit bittern, reuevollen Gefühlen an ihn, der, so überlegt und treulos aufgegeben und zurückgewiesen ward. Sie fühlte, wie innig er sie geliebt — sie wußte, wie fürchterlich sein Kummer seyn würde. Sie sah ernst und traurig aus; aber ihres Bruders

Tod genügte in Philipps Augen, dies zu erklären. Das Lob und die Dankbarkeit ihres Vaters, für den sie plötzlich der Gegenstand sogar noch größeren Stolzes, noch innigerer Zärtlichkeit als selbst Arthur zu werden schien, — der Trost eines großmüthigen Herzens, das selbst in dem Opfer, das es bringt, einen Genuß empfindet — die sie freisprechende Stimme ihres Gewissens hinsichtlich der Beweggründe ihres Handelns — Alles dies äußerte doch allmälig seine Wirkung. Auch konnte sie, da sie Philipp in neuern Zeiten häufiger gesehen, nicht unempfindlich seyn für seine Neigung — seine vielen edeln Eigenschaften — den Stolz, den die meisten Frauen bei seiner Bewerbung gefühlt haben würden, wenn sein Stand und Rang einmal bekannt war; und da ihr Charakter immer mehr von der Pflicht als von der Leidenschaft geleitet gewesen war, hätte Einer, der sehen konnte, was in ihrer Seele vorging, wenige Besorgnisse haben dürfen wegen Philipps künftigen Glückes, wenn er sie davontrug; — wenig Furcht, es möchten ihre Gefühle, wenn einmal mit ihm vermählt, nicht ganz im Einklang mit ihren Pflichten stehen; er konnte hoffen: wenn sie der ersten Liebe sich noch erinnere, werde es mit einem Seufzer geschehen, der mehr einem romantischen Traum der Vergangenheit, als einer dauernden, schmerzlichen Sehnsucht gelte. Wenige, von beiden Geschlechtern, werden ja mit dem Gegenstand ihrer ersten Liebe verbunden; aber verheirathete Leute traben mit einander fort, und nennen einander „mein Lieber," und „mein Täubchen," trotz dem! Zwar wäre vielleicht Philipp kaum mit der Innigkeit geliebt worden, mit welcher er liebte, aber wenn Camilla's Gefühle im Stande waren, den glühenden und leidenschaftlichen dieser starken und heftigen Natur zu entsprechen — so waren solche Gefühle eben noch nicht bei ihr entwickelt — das Herz des Weibes konnte noch halb verhüllt seyn vom Schleier der jungfräulichen Unschuld. Philipp selbst war zufrieden; er glaubte sich geliebt; denn es ist die Eigenthümlichkeit der Liebe in einem großen und edeln Herzen sich abzuspiegeln, und ihr eignes Bild in den Augen zu sehen, in die sie blickt. Wie der Dichter einem gewöhnlichen Evaskind ideale Schönheit und

Trefflichkeit leiht, weniger das Wesen vergötternd, welches ist, als dasjenige, das er in seiner Phantasie gestaltet, so wirft die Liebe, die uns Alle eine Zeitlang zu Dichtern macht, ihr himmlisches Licht über ein vielleicht in der That kaltes Herz, und wird verblendet, zu einem wonnevollen, falschen Glauben verleitet eben durch den Glanz, womit sie ihren Gegenstand umgibt.

Je mehr jedoch Camilla Philipp sah, je mehr sie (allmälig ihre frühere geheimnißvolle und abergläubische Scheue vor ihm überwindend), mit seiner eigenthümlichen Charakter- und Denkweise vertraut wurde, um so mißtrauischer begann sie zu werden gegen die Behauptung ihres Vaters: er habe durchaus ihre Hand als Preis — als Ersatz — als Aequivalent für das Opfer einer grimmigen Rache verlangt. Und mit diesem Gedanken kam noch ein anderer. War sie dieses Mannes würdig? — täuschte sie ihn nicht? — sollte sie nicht wenigstens ihm bekennen, daß sie eine frühere Neigung gehabt, wie entschlossen sie auch seyn mochte, sie zu bekämpfen? Oft zitterte das Verlangen, dies billige und ehrenhafte Bekenntniß abzulegen, auf ihrer Lippe, und eben so oft ward es durch irgend einen zufälligen Umstand, oder durch mädchenhafte Furcht zurückgedrängt. Trotz ihres Verhältnisses bestand zwischen ihnen noch nicht jenes köstliche Vertrauen, welches die Verlobung zweier Herzen und Seelen begleiten sollte. Die Trauer im Hause — der Zwang, den ein noch so frischer und so tief beklagter Todesfall selbst der Sprache der Liebe auferlegte, erklärte großentheils diese Zurückhaltung. Und zudem vergönnte ihnen der vorsichtige Robert Beaufort sehr selten und nur kurz die Gelegenheit allein zu seyn.

Mittlerweile hatte Philipp, nunmehr überzeugt, daß die Beauforts Nichts von seines Bruders Schicksal wüßten, Mr. Barlows Thätigkeit in Anspruch genommen, Sidney auszukundschaften; und sein ängstliches Verlangen, den ihm so Theuern, so geheimnißvoll Verlornen zu entdecken, war das einzige peinliche Gefühl, von welchem die glänzende

Zukunft möglicherweise getrübt werden konnte. Während diese, bisher fruchtlosen Nachforschungen angestellt wurden, geschah es, daß als London sich wieder zu füllen, das Geklatsche wieder aufzuleben begann, ein Gerücht in Umlauf kam, Niemand wußte wie (vermuthlich durch die Dienerschaft), daß Monsieur de Vaudemont, ein ausgezeichneter französischer Offizier, bald die Tochter und einzige Erbin von Robert Beaufort, Esq., M. P., an den Traualter führen werde; und dies Gerücht fand bald seinen Weg in die Londoner Blätter; aus diesen ging es in die Provinzialblätter über — es kam vor Sidneys Augen in seiner jetzt düstern und verzweiflungsvollen Einsamkeit. Am Tage, wo er es gelesen, verschwand er.

Neunzehntes Kapitel.

Jul. Liebt ihn edles Fräulein!
Es ist ein edler und rechtschaffener Herr.
Ich fand ihn immer so.
Liebt ihn nicht minder, als ich that, und dient ihm;
Und segn' Euch Gott — Ihr segnet meine Asche!

Beaumont und Fletcher.
Die Doppelheirath.

Wir haben uns zu lange von Fanny entfernt — es ist Zeit, daß wir zu ihr zurückkehren. Die Freude, die sie empfand, als Philipp ihr begreiflich machte, welche Wohlthaten, welche Segnungen ihr Muth, ja, ihr Verstand ihm gewonnen, — das erröthende Entzücken, womit sie (als sie nach H— — zurückkehrten, an dem ereignißreichen Morgen ihrer Befreiung, Seite an Seite — ihre Hand von der seinigen gefaßt, und oft dankbar an seinen Mund gedrückt,) seine Lobeserhebungen, seinen Dank, seine Angst um ihre Sicherheit, seine Freude über ihre Befreiung anhörte — Alles dies stieg bis zu einer Seligkeit, von der sie bisher nicht gedacht hatte, daß das Leben sie gewähren könne. Und als er sie verließ, um mit der entdeckten Urkunde zu seinem Advokaten zu eilen,

da dauerte seine Abwesenheit nur eine Stunde. Er kehrte zurück und verließ sie einige Tage nicht. Und in dieser Zeit bemerkte er ihre erstaunlichen, und wie ihm vorkam, wunderähnlichen Fortschritte in Allem, was den Geist dem Geist ebenbürtig macht, — wunderähnlich, denn er ahnte Nichts von dem Einfluß der Macht, welcher Wunder alltäglich sind. Und jetzt hörte er ihr aufmerksam zu, wenn sie sprach; — er las mit ihr (obgleich das Lesen nie sehr seine Sache war), sein nicht verwöhntes Ohr war entzückt von ihrer Stimme, wenn sie jene einfachen Lieder sang; — und sein Benehmen war, vermöge seiner Dankbarkeit sowohl für den wichtigen Dienst, den sie ihm geleistet, als der Entdeckung, daß Fanny weder dem Geist noch den Jahren nach mehr ein Kind sey, obwohl nicht minder zart als zuvor, doch minder vertraulich, weniger das einer überlegenen Person, achtungsvoller und ernster. Es war eine Veränderung, die sie in ihrer Selbstachtung hob. Ach! das waren rosenfarbene Tage für Fanny!

Ein minder scharfsinniger Kenner und Beurtheiler der Charaktere als Lilburne, hätte vielleicht Zweifel gefaßt gegen die Beschaffenheit von Philipps Interesse für Fanny. Aber er begriff sogleich die brüderliche Theilnahme, die ein Mann wie Philipp wohl empfinden konnte für ein Geschöpf wie Fanny, wenn sie seiner Sorge empfohlen war von einem Beschützer, dessen Schicksal so entsetzlich gewesen, wie das, welches William Gawtreys Leben verschlungen. Lilburne hatte zuerst den Gedanken, sie für sich anzusprechen; aber da es nicht in seiner Macht stand, sie zu zwingen, bei ihm ihren Aufenthalt zu nehmen, wünschte er, bei genauerer Ueberlegung, nicht, wieder in Berührung mit Philipp zu kommen auf einem Gebiete voll so demüthigenden Erinnerungen, wie das noch von den Bildern Gawtreys und Marys beschattete. Er begnügte sich damit, an Simon einen schlauen, feinersonnenen Brief zu schreiben, des Inhalts, daß er aus Fannys Aufenthalt bei Mr. Gawtrey und aus ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, die er, nur als Kind gesehen, ihre Verwandtschaft mit ihm selbst vermuthet habe; und da er andre Zeugnisse hiefür in die Hand bekommen (welche

oder woher, gab er nicht an), habe er keinen Anstand genommen, sie unter sein Dach zu entführen, mit dem Vorsatz, dem Mr. Simon Gawtrey am folgenden Tage Alles zu erklären. Dieser Brief war von einem zweiten von einem Advokaten begleitet, welcher Simon Gawtrey benachrichtigte, daß Lord Lilburne 200 Pf. jährlich in vierteljährlichen Raten, an ihn zahlen wolle; diesem war beigefügt, daß der Lord, wenn das junge Frauenzimmer, das er so wohlwollend auferzogen, volljährig werde, oder heirathe, ihr auch eine genügende Ausstattung zu Theil werden lassen wolle. Simons Geist flammte auf bei dieser Nachricht, als man sie ihm vorlas, obgleich er weder begriff, noch zu erfahren suchte, warum Lord Lilburne so großmüthig sey, oder was dieses Edelmanns Brief an ihn bewirken sollte. Zwei Tage lang schien er wieder im Besitz kräftiger Besinnung; aber nachdem er einmal die erste vorausgemachte Zahlung in seine Hände bekommen, schien die Berührung des Geldes ihn wieder in seine Lethargie zurück zu versenken; — die Aufregung des Verlangens erstarb im Gefühl des Besitzes.

Und gerade um diese Zeit erreichte Fannys Glück sein Ende. Philipp erhielt Arthur Beauforts Brief; und jetzt folgten lange und häufige Abwesenheiten; und nach seiner Rückkehr jedesmal nur für eine Stunde oder so sprach er von Gram und Tod; und die Bücher wurden zugemacht und der Gesang verstummte. Alle Besorgniß um Fannys Sicherheit war natürlich — die Bedürfnisse für ihre Arbeiten — für ihre kleine Haushaltung stiegen. Sie ging nie ohne Sarah aus; aber sie hätte gewünscht, es wäre einige Gefahr für sie vorhanden gewesen, daß er davor auf der Hut hätte seyn müssen — oder eine Prüfung, daß sein Lächeln sie getröstet und gestärkt hätte. Seine öftere lange Abwesenheit begann an ihr zu nagen — die Bücher interessirten sie nicht mehr — kein Lernen füllte die traurige Leere — ihr Schritt wurde unstet — ihre Wange blaß — sie merkte endlich, daß seine Anwesenheit ihr zum Lebensbedürfniß geworden war. Eines Tages kam er früher als gewöhnlich, und mit einem viel heiterern und

glücklichern Ausdruck, als sein Angesicht in neuern Zeiten zu haben pflegte, nach Hause.

Simon schlummerte in seinem Lehnstuhl, und sein alter Hund, jetzt kaum mehr vermögend zu bellen, schmiegte sich zu seinen Füßen. Weder Mann noch Hund konnten als Zeugen dessen, was gesprochen wurde, mehr gelten, als der lederne Stuhl oder der Kaminteppich, worauf der Eine und der Andere ruhte.

Ein Umstand trug in der Wirklichkeit viel bei zu dem Interesse von Fannys sonderbarem Schicksal, den ich aber in der Erzählung, wie ich wohl fühle, dem Leser nicht recht werde verständlich machen können. Und dies war ihr Verhältniß zu dem alten Manne und ihr Aufenthalt bei ihm. Ihr Charakter bildete sich, während der seinige dahin war; — hier das weiße Blatt, das sich füllte, — dort das beschriebene, das zum leeren Blatt verbleichte. Es war das gänzliche, völlige Lebendigtodtseyn Simons, was, zum Sehen so ergreifend, es doch unmöglich macht, ihn dem Leser darzustellen in der ganzen Stärke des Contrastes, den er der jungen Psyche gegenüber machte. Er sprach selten — oft vom Morgen bis in die Nacht nicht — er ging jetzt selten mehr aus. Es wäre vergeblich, das Unbeschreibliche beschreiben zu wollen, — möge der Leser sich selbst das Bild entwerfen. Und wenn er (wie ich hoffe, daß er manchmal thun werde, nachdem er dies Buch zugeschlagen) das Bild heraufbeschwört, das sich ihm an den Namen der Heldin knüpft, dann denke er sich vor ihr, während sie durch das dürftige Zimmer schwebt, — während sie der Stimme dessen, den sie liebt, horcht — wenn sie sinnend am Fenster sitzt, von wo gerade noch der Kirchthurmgiebel sichtbar — während Tag für Tag die Seele in ihr sich dehnt und verklärt — der Leser denke sich dann innerhalb derselben Wände, mit grauen Haaren, blind, stumpf gegen jedes Gefühl, eingefroren gegen alles Leben — dies steinerne Bild der Zeit und des Todes! Dann kann er vielleicht begreifen, warum diejenigen, welche die wirkliche lebendige Fanny in dieser eiskalten und verschatteten Atmosphäre jugendlich blühen sahen, ihre Armuth, ihre Einfalt, ihre bezaubernde

Schönheit durch den Contrast gesteigert empfanden, und sie in Verbindung setzten mit Gedanken und Bildern — geheimnißvoll und tiefen Sinnes — die eben so viel Erhabenes als Liebliches hatten.

So saß der alte Mann da; und Philipp, der, obgleich er ihn anwesend wußte, redete, als ob er mit Fanny allein wäre, sprach, nachdem er verschiedene mehr zufällige Gegenstände berührt, also zu ihr:

„Meine wahre, theure Freundin, Euch werde ich nicht nur meine Rechte und mein Vermögen, sondern auch die Wiederherstellung des reinen Namens meiner Mutter zu danken haben. Ihr habt nicht nur Blumen auf jenen Grabstein gestreut, sondern durch Euer Verdienst, unter der Leitung der Vorsehung, wird auch endlich der Name darauf geschrieben werden, der alle Verläumdung niederschlägt. Jung und unschuldig wie Ihr jetzt seyd, meine holde und geliebte Wohlthäterin, könnt Ihr noch nicht fassen, welch eine Seligkeit es für mich seyn wird, diesen Namen auf den einfachen Stein graben zu lassen. Später, wenn Ihr Gattin, Mutter seyd, werdet Ihr begreifen, welchen Dienst Ihr den Lebenden und Todten geleistet!“

Er hielt inne — kämpfend mit dem Sturm von Gefühlen, die auf sein Herz eindrangen. Ach! den Todten! — welchen Dienst können wir ihnen leisten? — was half es jetzt dem Staub drunten oder der unsterblichen Seele droben, daß die Narren und Schurken dieser Welt den Namen der Katharine, deren Leben dahin, deren Ohr taub war, mit mehr oder weniger Achtung nannten? In der Verläumdung liegt ein solches Gift, daß, auch wenn der Charakter und Ruf den Schimpf abschüttelt, doch das Herz unter den Folgen fortkrankt. Man sagt, die Wahrheit komme früher oder später an den Tag; aber sie kommt selten, ehe die Seele, von der Qual und Pein zur Verachtung übergehend, gleichgültig geworden ist gegen das Urtheil der Menschen. Verläumdet einen Menschen in der Jugend — schmeichelt demselben im Alter; — was lag dazwischen? Wird die Schmeichelei die Qual vergüten, oder die Verhärtung, welche endlich durch die Qual erzeugt

wird? Und wenn, wie bei Katharinen (ein wie häufiger Fall!) die Wahrheit zu spät kommt; wenn das Grab sich geschlossen hat, — wenn das Herz, das Ihr geneigt, nicht mehr gepeinigt werden kann — ha! dann ist die Wahrheit so werthlos wie die Inschrift auf einen vergessenen Namen! Eine solche geheime Ueberzeugung von der Hohlheit seiner eignen Worte schnitt Philipp, während er von dem den Todten geleisteten Dienste sprach, ins Herz, und hemmte den Erguß seiner Worte.

Fanny, nur an sein Lob, seinen Dank, und die zärtliche Rührung seiner Stimme denkend, stand noch schweigend da — mit niedergeschlagnen Augen, gehobener Brust.

Philipp fuhr fort, —

„Und nun Fanny, meine geehrte Schwester, möchte ich Euch meinen Dank sagen für noch mehr als dies, wenn es möglich wäre. Ich verdanke Euch nicht blos Namen und Vermögen, sondern auch mein Glück. In Kraft der Rechte, zu denen Ihr mir verholfen, und welche bald öffentlich werden anerkannt werden, bin ich im Stande, um eine Hand zu bitten, nach der lange mich gesehnt — die Hand eines Wesens mir so theuer wie Ihr. Mit Einem Wort, heute ist die Zeit festgesetzt worden, wo ich Euch und diesem alten Mann eine Heimath anbieten — wo ich Euch eine Schwester vorstellen kann, die Euch schätzen wird wie ich; denn ich liebe Euch so innig — ich verdanke Euch so viel — daß selbst diese Heimath ohne Euch nicht die Hälfte ihres Reizes besäße. Versteht Ihr mich, Fanny? die Schwester von der ich spreche, wird meine Gattin seyn!“

Das arme Mädchen, das diese Rede voll grausamer Zärtlichkeit hatte anhören müssen, fiel nicht zu Boden, ward nicht ohnmächtig, zeigte äußerlich keine Gemüthsbewegung, außer durch tödtliche Bläße. Sie war wie in Stein verwandelt. Selbst der Athem blieb einige Augenblicke aus, und kam dann mit einem langen, tiefen Seufzer wieder. Sie legte ihre Hand sanft auf seinen Arm und sagte ruhig:

„Ja — ich verstehe. Wir sahen einmal eine Hochzeit. Ihr werdet heirathen — ich werde die Eurige sehen."

„Das werdet Ihr; und später vielleicht sehe ich die Eurige. Ich habe einen Bruder. Ach! wenn ich ihn nur finden könnte — jünger als ich — schön beinahe wie Ihr!"

„Ihr werdet glücklich seyn," sagte Fanny immer noch ruhig.

„Lang habe ich meine Hoffnungen von Glück auf eine solche Verbindung gesetzt. Halt! Wohin geht Ihr?"

„Ich will für Euch beten," sagte Fanny mit einem Lächeln, worin etwas von der alten Leerheit lag, und sie schritt leise aus dem Zimmer. Philipp folgte ihr mit feuchtem Auge. Er hatte keine Ahnung von ihrem Geheimniß, und ihr Benehmen jetzt hätte auch einen Eitleren täuschen können. Er verließ bald das Haus und kehrte nach London zurück.

Drei Stunden nachher fand Sarah Fanny ausgestreckt auf dem Boden ihres Zimmers liegen — so ruhig — so weiß, daß die Alte einige Augenblicke wähnte, das Leben sey entflohen. Sie erholte sich jedoch allmählig; und nachdem sie die Hände vor die Augen gedrückt und eine Weile vor sich gemurmelt hatte, schien sie wieder so ziemlich wie sonst zu seyn, nur daß sie schweigsamer war, und ihre Lippen farblos blieben, und ihre Hände kalt wie Stein.

Zwanzigstes Kapitel.

> Vec. Ihr seht, was folgt.
> Herzog. O, guter Herr! noch einmal die Gestalt.
> Die Wechselfälle.

An diesem Abend kam Sidney Beaufort in London an. Es ist das Eigenthümliche der Einsamkeit, daß sie die Leidenschaften auf der Oberfläche ruhig erscheinen — in der Tiefe ungestüm macht. Sidney hatte sein ganzes Daseyn auf Einen Gegenstand gesetzt. Als der

Brief ankam, der ihn seine Hoffnung aufgeben hieß, empfand er zuerst mehr die schreckliche, grausenhafte Leerheit — den „öden Abgrund," wozu plötzlich seine ganze Zukunft verdammt schien, als daß er in heftige, stürmische Aufregung ausgebrochen wäre. Aber Camilla's Brief hatte, wie wir gesehen, seinen Muth gehoben und sein Herz belebt. An den Gedanken ihrer Treue klammerte er sich mitten in der Verzweiflung mit dem Instinkt der Hoffnung an. Die Nachricht, daß sie wirklich mit einem Andern verlobt sey, und so kurz nach seiner Zurückweisung, entfesselte gänzlich seine finsteren und stürmischeren Leidenschaften. In einem Gemüthszustand, der an Wahnsinn grenzte, eilte er nach London, sie zu suchen — sie zu sehen; mit welcher Absicht — welcher Hoffnung, wenn noch Hoffnung war — wußte er eigentlich selbst nicht. Aber welcher Mann, der glühend und wahrhaft geliebt hat, verstände sich dazu, den Urtheilsspruch ewiger Trennung aus einem andern Munde zu vernehmen, als aus dem der Angebeteten und Treulosen?

Der Tag war bitter kalt gewesen. Gegen Abend fiel der Schnee stark und dicht. Sidney war seit seiner Kindheit nicht mehr in London gewesen; und die unermeßliche Stadt, bedeckt von einem eisigen Winternebel, durch welchen die hastigen Fußgänger und die zur Langsamkeit gezwungenen Fuhrwerke sich gespensterhaft bewegten, die schlüpferigen, traurigen Straßen entlang, empfing den Fremden eben nicht mit gastlich offenen Armen. Er wußte keinen Weg und Schritt — er ward hin und her gestoßen — seine kaum verständlichen Fragen mit Ungeduld beantwortet — der Schnee hüllte ihn ein — der Frost wühlte sich in seinen Adern ein. Endlich verschaffte ihm ein Mann, freundlicher als die Uebrigen, da er sah, daß er in London fremd war, eine Miethkutsche und wies den Kutscher in das entfernt liegende Quartier Berkeley-Square. Der Schnee ballte sich unter den Hufen der Pferde — das ächzende Fuhrwerk ging den Schritt eines Leichenwagens weiter. Endlich, nach einer Frist voll solcher Gemüthsbewegung und Bangigkeit, daß Sidney in seinem spätern Leben nie ohne Schauder daran denken

konnte, hielt die Kutsche — der erstarrte Kutscher stieg schwerfällig ab — der Ton des Thürklopfers gellte laut durch die trübe Luft — und das Licht aus Beauforts Vorsaal strahlte blendend den umnebelten schwindelnden Augen des Besuchs entgegen. Er stieß den Pförtner bei Seite und sprang in den Vorsaal. Zum Glück erkannte ihn einer der Bedienten, welcher Mr. Beaufort an die Seen begleitet hatte, und antwortete auf seine athemlose Erkundigung:

„Ey, freilich, Mr. Spencer, Miß Beaufort ist zu Hause — oben im Besuchzimmer mit dem Herrn und der Frau und Monsieur de Vaudemont. Aber —“

Sidney wartete nicht Mehr ab. Er sprang die Treppen hinauf, öffnete die erste Thüre, an die er kam und stürzte, unangemeldet und unerwartet, unter die innen sitzende Gruppe hinein. Er sah nicht das erschrockene Auffahren des Mr. Robert Beaufort — er achtete nicht auf den schwachen Ausruf der in allen Nerven erschütterten Mutter — er bemerkte nicht den dunkeln, verwunderten Blick des neben Camilla sitzenden Fremden — er sah nur Camilla selbst, und in einem Augenblick lag er zu ihren Füßen.

„Camilla, ich bin hier! — Ich, der ich Dich so liebe! der ich Nichts auf der Welt habe als Dich! — Ich bin hier — um von Dir, und von Dir allein, zu hören, ob ich wirklich aufgegeben, verlassen bin — ob Du wirklich einem Andern angehören sollst!“

Er hatte den Hut vom Kopfe geschleudert, indem er vorwärts sprang — seine langen, schönen Haare, feucht vom Schnee, fielen unordentlich über seine Stirne — seine Augen blickten starr, wie der Entscheidung über Leben und Tod harrend, auf Camilla's blasse, zitternde Lippen. Robert Beaufort, in großer Unruhe, weil er Philipps heftiges Temperament wohl kannte, richtete seine Blicke, einen gewaltsamen, ungestümen Ausbruch vermuthend, auf seinen künftigen Schwiegersohn. Aber in dem Antlitz von diesem zeigte sich Nichts von Zorn und Stolz. Philipp war aufgestanden, aber sein Körper war vorge-

beugt — seine Kniee schlugen einander — sein Mund stand offen — seine Augen starrten auf das Gesicht des Knieenden hin.

Plötzlich stand Camilla, ihres Vaters Furcht theilend, selbst halb auf, streckte mit unbewußtem Pathos die eine Hand, wie zum Schutz, über Sidneys Haupt und sah Philipp an. Sidneys Auge folgte dem ihrigen. Er sprang auf.

„Wie, also ist es wahr? Und das ist der Mann, dessen willen ich bin aufgegeben worden? Aber wenn nicht Ihr — Ihr — mit Eurem eignen Munde — mir sagt, daß Ihr mich nicht mehr liebt — daß Ihr einen Andern mehr liebt — trete ich Euch nicht ab, als mit meinem Leben!"

Er ging finster und ungestüm auf Philipp zu, der zurückwich, als sein Nebenbuhler sich ihm näherte. Die Charaktere der beiden Männer waren plötzlich wie ausgetauscht. Der schüchterne Träumer schien sich zum furchtlosen Soldaten ermannt zu haben. Der Soldat schien zurückzubeben — zu zagen — in namenloser Angst. Sidney faßte diesen starken Arm, während Philipp noch immer zurückwich, mit seinen schlanken, zarten Fingern — er faßte ihn heftig und drohend an; und finster in das Gesicht schauend, aus welchem das dunkle Blut verscheucht war, flüsterte er in hohlem Tone:

„Hört Ihr mich? Versteht Ihr mich? Ich sage, sie soll nicht zu einer Heirath gezwungen werden, gegen die sich, so glaube ich noch, ihr Herz empört. Meine Ansprüche sind heiliger als die Eurigen. Entsagt ihr, oder gewinnt sie nur mit meinem Blute!"

Philipp schien die an ihn gerichteten Worte nicht zu hören. Alle seine Sinne schienen verschlungen von dem Einen Sinne des Gesichts. Er starrte fortwährend den Redenden an, bis sein Auge sich auf die Hand senkte, die noch seinen Arm gefaßt hielt. Und auf diesen Blick hin stieß er einen unartikulirten Schrei aus. Er ergriff die Hand mit der seinigen und deutete auf den Ring an einem Finger, blieb aber sprachlos. Mr. Beaufort näherte sich, und stammelte einige begütigende Worte gegen Sidney; aber Philipp winkte ihm zu schweigen; und

endlich, wie mit einer gewaltsamen Anstrengung, sagte er, nicht zu Sidney, sondern zu Beaufort:

„Sein Name? — Sein Name?"

„Mr. Spencer — Mr. Charles Spencer!" rief Beaufort. „Hört mich an — ich will Alles erklären — ich —"

„Still, still!" schrie Philipp und zu Sidney sich wendend, sagte er, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihm scharf ins Gesicht sah:

„Habt Ihr nicht einen andern Namen gehabt? Seyd Ihr nicht — ja! es ist so — es ist — es ist so! Folgt — mir — folgt mir!"

Und noch immer Sidney festhaltend und diesen, der jetzt eingeschüchtert — scheu und eine Beute neuen, seltsamen Verdachtes war, mit sich führend, ging er sachte, Schritt für Schritt, weiter — die Augen auf dies schöne Antlitz geheftet — mit murmelnden Lippen — bis die Thüre sich hinter ihnen Beiden schloß, und sie den Augen der drei Zurückgebliebenen entzog; und mit welchen Ahnungen, Vermuthungen und Befürchtungen diese zurückblieben, kann sich der Leser eher vorstellen, als ich beschreiben.

Philipp führte seinen Nebenbuhler in das anstoßende Zimmer. Es war erleuchtet nur von einer kleinen Studirlampe, und von der hellen, stetigen Glut des Feuers; und bei diesem Licht starrten Beide einander, wie vor einem Zauber gefesselt, fortwährend in völligem Schweigen an. Endlich fiel Philipp, von einem unwiderstehlichen Gefühl ergriffen, Sidney an die Brust, drückte ihn mit krampfhafter Heftigkeit an sich, und keuchte:

„Sidney! Sidney! — Meiner Mutter Sohn!"

„Was!" rief Sidney, gegen seine Umarmung sich sträubend und endlich sich befreiend; „Ihr also seyd es! Ihr — mein eigner Bruder! Ihr — der bisher der Dorn auf meinem Pfade — die Wolke in meinem Schicksal gewesen! Ihr, — der jetzt gekommen, mich auf Lebenszeit elend zu machen! Ich liebe dies Weib, und Ihr reißt sie von mir! Ihr — der Ihr mich als Kind schon Mühsalen ausgesetzt.

und, ohne die Vorsehung, vielleicht mich als Jüngling durch Euer Beispiel zu Schande und Verbrechen entwürdigt hättet!"

„Halt ein! halt ein!" schrie Philipp mit einer in der Todesqual so gellenden Stimme, daß sie allen im anstoßenden Zimmer ins Herz schnitt wie der Schrei einer verzweifelnden Seele. Sie sahen einander an, aber Keines hatte den Muth, die Besprechung zu stören.

Sidney selbst war über diesen Ton entsetzt. Er warf sich auf einen Stuhl, und überwältigt von ihm so neuen Leidenschaften — von so seltsamer Aufregung — verhüllte er sein Angesicht und schluchzte wie ein Kind.

Philipp schritt einige Augenblicke hastig im Zimmer auf und ab; endlich blieb er Sidney gegenüber stehen, und sagte mit der tiefen Kälte eines verkannten und mißhandelten Gemüths:

„Sidney Beaufort, höre mich! Als meine Mutter starb, vertraute sie Dich meiner Sorge, meiner Liebe, meinem Schutze an. — In den letzten Zeilen, die ihre Hand niederschrieb, bat sie mich, weniger an mich zu denken als an Dich. — Dir ein Vater, nicht blos ein Bruder zu seyn. In der Stunde, wo ich diesen Brief las, fiel ich auf meine Kniee, und gelobte, diese Aufgabe zu erfüllen — mich selbst aufzuopfern, wenn ich Dir Vermögen oder Glück verschaffen könnte. Und dies nicht blos Deinetwillen, Sidney! nein! sondern weil meine Mutter — unsre mißhandelte, unsre verläumdete, mit gebrochenem Herzen gestorbene Mutter — O Sidney, Sidney, hast Du nicht auch Thränen für sie?" — er fuhr sich einen Augenblick mit der Hand über die Augen und fuhr dann fort: „sondern weil unsre Mutter in diesem letzten Briefe mir sagte: „laß meine Liebe für ihn in Deine Brust übergehen," darum, Sidney, darum wähnte ich bei Allem, was ich für Dich thun konnte, meiner Mutter Lächeln schaue auf mich herab, und indem ich Dir diene, gehorche ich meiner Mutter. Später vielleicht, Sidney, wenn wir von der Periode meines frühern Lebens sprechen, wo ich für Euch arbeitete, wo ich die Herabwürdigung, von der Ihr sprecht (war doch keine Sünde daran,) freudig ertrug um Euretwillen

— wo Ihr den Feiertag hattet und ich die Arbeit — später vielleicht werdet Ihr mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihr verließt mich, oder wurdet mir geraubt, und ich gab all das kleine Vermögen, das meine Mutter uns hinterlassen, hin, um einige Nachrichten von Euch zu bekommen. Ich erhielt Euren Brief — Euren bittern Brief — es kümmerte mich jetzt nicht mehr, daß ich ein Bettler, weil ich ja allein war. Ihr sprecht davon, was ich Euch gekostet — Ihr! und jetzt verlangt Ihr von mir, daß — daß — barmherziger Himmel! laßt mich Euch recht verstehen; liebt Ihr Camilla? Liebt sie Euch? Sprecht — sprecht — erklärt Euch — welche neue Qual wartet meiner?"

Jetzt erzählte Sidney, trotz allem seinem mehr selbstsüchtigen Kummer gerührt und gedemüthigt durch seines Bruders Sprache und Benehmen, so gedrängt als möglich die Geschichte seiner Neigung für Camilla, die Umstände ihrer Verlobung, und legte ihm zuletzt den Brief von Mr. Beaufort vor.

Trotz aller Anstrengungen sich zu bezwingen war Philipps innere Pein so gewaltig, so sichtbar, daß Sidney, beim Anblick seiner heftig arbeitenden Züge, seiner zitternden Hände, all die irdischeren Elemente seiner Natur in einen Strom großherziger Sympathie und Reue sich auflösen fühlte. Er warf sich an die Brust, vor der er zuvor zurückgebebt, und rief:

„Bruder! Bruder! vergib mir! Ich sehe, welches Unrecht ich Dir gethan. Wenn sie mich vergessen hat, wenn sie Dich liebt — nimm sie und sey glücklich!"

Philipp erwiederte seine Umarmung, aber ohne Wärme, und trat dann weg; von Neuem durchschritt er in großer Aufregung das Zimmer. Nur sein Bruder vernahm vereinzelte Ausrufungen, die ihm unbewußt zu entfallen schienen: „Man sagte mir, sie liebe mich! der Himmel gebe mir Stärke! — Mutter! Mutter! laß mich mein Gelübde erfüllen! — Oh, daß ich vor diesem gestorben wäre!" Er blieb

endlich stehen, und große Schweißtropfen rannen ihm die Stirne herunter.

„Sidney!“ sagte er, „hier ist ein Geheimniß, das ich nicht verstehe. Aber mein Gemüth ist jetzt sehr verwirrt. Wenn sie Dich liebt — wenn! Ist es für ein Weib möglich, Zwei zu lieben? — Gut, gut, ich gehe, das Räthsel zu lösen. Warte hier!“

Er verschwand in das nächste Zimmer, und beinahe eine halbe Stunde blieb Sidney allein. Er hörte durch die Wand flüsternde Stimmen; er unterschied deutlicher den Ton von Camilla's Schluchzen. Die einzelnen Umstände dieser Besprechung zwischen Philipp und Camilla, die zuerst allein waren, (später wurde Mr. Robert Beaufort auch zugelassen,) enthüllte Philipp nie, auch konnte Sidney selbst nie einen klaren Bericht von Camilla erlangen, die noch nach Jahren nicht ohne große Bewegung daran denken konnte. Endlich aber ging die Thüre auf, und Philipp trat herein, Camilla an der Hand führend. Sein Antlitz war ruhig, und ein Lächeln um seinen Mund; eine größere Würde als die ihm überhaupt eignende war über sein ganzes Wesen ausgegossen. Camilla hielt ihr Tuch vor die Augen und weinte leidenschaftlich. Mr. Beaufort folgte ihnen mit mißmuthiger, verstörter Miene.

„Sidney,“ sagte Philipp, „es ist vorbei. Alles ist abgemacht. Ich weiche Euern frühern, und daher bessern Ansprüchen. Mr. Beaufort willigt in Eure Verbindung. Er wird Euch zu einer gelegneren Zeit sagen, daß unser Geburtsrecht endlich aufgeklärt ist, und kein Flecken auf dem Namen haftet, den wir künftig tragen werden. Sidney, umarmt Eure Braut!“

Betäubt, entzückt und noch halb ungläubig, faßte und küßte Sidney Camilla's Hand; und als er sie dann an seine Brust zog, sagte sie, auf Philipp deutend:

„Oh! wenn Ihr mich liebt, wie Ihr sagt, seht in ihm den Großmüthigen, Edeln —“ Neues Schluchzen erstickte ihre Worte,

aber als Sidney wieder ihre Hand zu fassen suchte, flüsterte sie mit einem rührenden, ächt weiblichen Zartgefühl: „Oh! achtet und schont ihn! seht!“ und Sidney, seinen Bruder anblickend, sah, wie, obgleich er noch zu lächeln versuchte, seine Lippe bebte, und seine Züge sich zusammenzogen, wie bei einem, dessen Leib gefoltert wird, und der kämpft, um nicht zu ächzen.

„Ich habe mein Gelübde erfüllt! Ich habe Euch das einzige Gut, das mein Leben mir zeigte, abgetreten. Genug! Ihr seyd glücklich, und ich werde es auch seyn, wenn es Gott gefällt, diese Wunde zu lindern. Und jetzt müßt Ihr Euch nicht wundern, noch mich tadeln, wenn ich Euch, den so spät Gefundenen, für eine Weile verlasse. Erweist mir Eine Freundlichkeit — Ihr Sidney — Ihr, Mr. Beaufort, laßt die Trauung statthaben in H — —, in der Dorfkirche, bei der meine Mutter ruht; verschiebt sie, bis der Prozeß zu Ende ist; bis dahin hoffe ich Euch Allen — hoffe ich Euch, Camilla, entgegentreten zu können, wie es mir geziemt gegen meines Bruders Gattin; bis dahin soll meine Gegenwart Euer Glück nicht trüben. Sucht mich nicht auf — erwartet nicht, von mir zu hören. Still, Ihr Alle! mein Herz ist noch zerschlagen und wund. O du,“ und hier erhob er die Arme und seine Stimme wurde inniger, „du, der du meine Jugend vor Schlingen und Gefahren bewahrt, der du meine Schritte geleitet hast von dem Abgrund weg, dem ich entgegen wanderte, und unter dessen Hand ich mich jetzt beuge, geläutert und dankbar — nimm dies Opfer an und segne diese Verbindung: — Lebt wohl!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Himmelstöne strömet die Harfe aus,
  Die man ewig zu hören sich sehnt;
Sie verstummen; die Seel' ist ein schweigend Haus,
  Drin niemals Musik ertönt.
Traum folgt auf Traum durch die lange Nacht.
  Wilson. Die Vergangenheit.

Die Selbstbeherrschung, welche Philipp eine Zeitlang behauptet hatte, verließ ihn, als er außer dem Hause war. Er fühlte seinen Geist in ein Chaos zertrümmert, — er eilte maschinenmäßig, zu Fuß, fort — er rannte durch Straße um Straße, — sie waren jetzt öde und einsam, während die Laternen ihr Licht auf den dichten Schnee warfen. Die Stadt blieb hinter ihm. Er hielt nicht inne, bis er athemlos und erschöpft am Geist, wo nicht am Körper, den Kirchhof erreichte, wo Katharinens Staub ruhte. Es fiel kein Schnee mehr, aber er lag dick auf den Gräbern — die Eibenbäume, in ihre weißen Todtenkleider gehüllt, schimmerten geisterhaft durch die Dämmerung. Auf dem Geländer, welches das Grab einfaßte, hing noch ein Kranz, den Fannys Hand hieher gebracht hatte. Aber die Blumen waren versteckt — es war ein Kranz von Schnee! Durch die Risse der gewaltigen, ruhigen Wolken schimmerten ein paar schwermüthige Sterne. Die Ruhe selbst des heiligen Ortes erschien unsäglich traurig. Der Tod des Jahres lastete auf dem Tod der Menschen. Und als Philipp sich über das Grab hinbeugte, war in ihm und außer ihm Alles Eis und Nacht!

Wie lang er an diesem Ort blieb, was seine Gefühle und Gebete waren, konnte er sich selbst nachher nicht erinnern. Lange nach Mitternacht hörte Fanny seinen Schritt auf der Treppe, und seine Zimmerthüre mit ungewöhnlicher Heftigkeit schließen. Auch hörte sie einige Stunden noch einen schweren Tritt auf dem Boden, bis plötzlich Alles still ward. Als am andern Morgen Sarah zur gewöhnlichen Stunde eintrat, um die Läden zu öffnen und das Feuer anzumachen, ward sie

erschreckt durch wilde Ausrufungen und noch wilderes Gelächter. Das Fieber war in's Hirn gestiegen — er lag im Delirium.

Einige Wochen schwebte Philipp in drohender Gefahr; einen bedeutenden Theil dieser Zeit war er bewußtlos; und als die Gefahr vorüber, war seine Genesung nur sehr langsam und allmälig. Es war die einzige Krankheit, die je seinen kräftigen Körper angegriffen; und das Fieber hatte ihn vielleicht mehr erschöpft, als der Fall gewesen wäre bei Einem, dessen Constitution der Krankheit weniger Widerstand entgegengesetzt hätte. Sein Bruder, der Meinung, er sey in's Ausland gegangen, wußte Nichts von seiner Gefahr. Niemand war an seinem Krankenbette thätig, als die gemiethete Wärterin, der bezahlte Arzt, und das unerkaufbare Herz des einzigen Wesens, dem der Reichthum und Rang des Erben von Beaufort-Court für Nichts galten. Hier war ihm die letzte Lehre des Schicksals vorbehalten: von der Eitelkeit derjenigen menschlichen Wünsche, die auf Gold und Macht sich gründen. Wie viele Jahre hatte der Vertraute und Ausgestoßene entrüstet nach seinem Geburtsrecht geschmachtet! Siehe da! jetzt war es gewonnen — und damit kam das zermalmte Herz und der gebrochene Körper! Als er langsam Besinnung und Vernunft wieder erlangte, drängten sich ihm diese Gedanken lebhaft auf. Es war ihm, als wäre er mit Recht dafür gestraft, daß er in seiner frühern Jugend die in seinem Bereich liegenden Freuden verschmäht und gering geachtet hatte. War seine herrliche Gesundheit Nichts? — Nichts die unüberwindliche Hoffnung? — Nichts ein Herz, das, wenn auch gequält und mißhandelt und schwer geprüft, doch frei wenigstens war von den grimmigsten Qualen der Leidenschaften, getäuschter und eifersüchtiger Liebe? Trotz der Gewißheit, falls er leben blieb, künftig reich, mächtig, Herr eines ehrenvollen Namens zu werden, durfte er nicht von diesem Krankenbette seine frühere Vergangenheit beneiden? selbst die Zeit, wo er mit seinem verwaisten Bruder durch die einsamen Felder irrte, und empfand, mit welchen Kräften man begabt ist, wenn man Etwas zu schützen hat, oder wo er, liebend und geliebt, das Leben

sich zulächeln sah in dem Auge Eugeniens; oder wo er, nach diesem traurigen Verlust, kühn, Brust gegen Brust, mit dem Schicksal in einem fernen Lande um Ehre und Unabhängigkeit rang? Es liegt Etwas in ernster Krankheit, zumal wenn sie in starkem Contrast zu der gewöhnlichen Kraft des Körpers steht, was oft den heilsamsten Einfluß auf den Geist hat, — was oft, durch die Leidenschaft des Körpers, uns freilich auf rauhe Art, von den krankhaften Leiden des Herzens befreit, was uns fühlen macht, daß im Leben an sich schon, genossen, wie die Gesunden und Kräftigen es genießen, Gottes große Kraft und Segen waltet und athmet. So erstehen wir vom Krankenbett sanfter und demüthiger, mehr geneigt, nach solchen Gütern uns umzusehen. die uns noch zu Gebote stehen.

Die Rückkehr Philipps, seine Gefahr, die Nothwendigkeit, ihm thätig beizuspringen, ihn zu pflegen, hatten Fanny aufgerüttelt aus einem Zustande, der sonst leicht hätte bleibend gefährlich werden können für ihren erst so kürzlich gereiften Verstand. Mit welcher Geduld, mit welcher Stärke, mit welcher unaussprechlichen Treue und Hingebung sie diese beste und heiligste Pflicht des Weibes erfüllte, möge sich derjenige Mann vorstellen, dessen Kampf mit Leben und Tod begnadet war mit jener Wärterin, die wacht und rettet. Und in all' ihrer Angst und Bangigkeit hatte sie Augenblicke des Glücks, welche sich selbst zu gestehen, ihr beinahe wie ein Verbrechen erschien, denn selbst in seinem Delirium schien ihre Stimme einen beschwichtigenden Einfluß auf ihn zu üben, und er war ruhiger, wenn sie da war. Und als er endlich wieder das Bewußtseyn erlangte, war ihr Gesicht das erste, das er sah, ihr Name der erste, den sein Mund aussprach. Wie er dann allmälig kräftiger wurde, und das Bett mit dem Sopha vertauschte, hörte er sie lieber noch als früher vorlesen, was sie mit einem Gefühl that, welches Lehrmeister nicht lehren können. Und einmal, in einer Pause unter dem Lesen, — sprach er offen mit ihr — erzählte ihr kurz seine Geschichte — sein letztes Opfer. Und Fanny, unter Thränen, erfuhr, daß er nicht mehr einer Andern gehöre!

Es wurde schon gesagt, daß dieser Mann, ursprünglich schon von rastlosem und ungeduldigem Temperament, wenig gewohnt war, die Hülfsquellen aufzusuchen, die man in Büchern findet. Aber in diesem Krankenzimmer ward es anders — es war Fanny's Stimme — die Stimme derjenigen, über deren Geist er einst so hochmüthig geklagt hatte, die ihn zur Einsicht brachte, wie viel Hülfe und Trost die große Masse der Menschen aus dem unsterblichen Genius weniger, bevorzugter Geister schöpfen.

Allmälig, Frist für Frist, Augenblick für Augenblick, wie sie so nahe zusammen lebten, und alle andre Gedanken ausgeschlossen waren, (und, wie zermalmend auch für den Augenblick der Schlag, welcher Philipp der Gesundheit und der Besinnung beraubte, doch war er nicht ein solcher Sklave einer strafbaren Phantasie, daß er hätte absichtlich all' den Gefühlen nachhängen, daß er sie nicht ernstlich hätte fliehen und meiden sollen, die noch mit unheiliger Sehnsucht zu der Verlobten seines Bruders sich hinwendeten —) allmälig, sage ich, und langsam traten jene fortschreitenden, köstlichen Epochen ein, welche einen Umschwung in den Gefühlen bezeichnen; — unaussprechliche Dankbarkeit, brüderliche Zärtlichkeit, die vereinte Stärke des Mitleids und der Ehrfurcht, die er für Fanny empfunden, schienen, so wie seine Gesundheit zunahm, in noch zartere und innigere Gefühle zu schmelzen. Er konnte sich nicht mehr mit einem nichtigen und gebieterischen Glauben täuschen, es sey ein lückenhafter, unvollkommener Geist, den sein Herz in Schutz genommen; er begann wieder empfänglich zu werden für die seltene Schönheit dieses zarten Angesichts — noch lieblicher vielleicht durch die Bläße, die an die Stelle der frühern Blüthe getreten war. Die Neigung, die er früher so gebieterisch unterdrückt, eh' er Camilla gesehen, kehrte wieder, und weder Stolz, noch Ehre hatten jetzt das Recht, die sanften Flügel zu verscheuchen. Eines Abends, als er sich allein wähnte, versank er in tiefe Träumerei; er erwachte daraus mit einem raschen Auffahren, und dem Ausruf: „War

es wahre Liebe, was ich für Camilla fühlte, oder Leidenschaft, Wahnsinn, Täuschung?"

Sein Ausruf ward beantwortet mit einem Laut, der Freude und Schmerz zugleich zu verrathen schien. Er sah auf, und erblickte Fanny vor sich; das Licht des eben aufgegangenen Mondes fiel voll auf ihre Gestalt; aber sie hielt die gefalteten Hände vor's Gesicht — er hörte sie schluchzen.

„Fanny! liebe Fanny!" rief er, und suchte sich vom Sopha herab ihr zu Füßen zu werfen. Aber sie zog sich zurück und floh aus dem Zimmer wie ein Traum.

Philipp stand auf, und wandelte zum erstenmal seit seiner Krankheit, doch mit schwachen Schritten, im Zimmer auf und ab — mit wie ganz andern Gefühlen, als wo er das letzte Mal, in heftigster, unerträglicher Qual, diesen engen Raum durchmessen hatte! Wiederkehrende Gesundheit ergoß sich durch seine Adern; eine milde, wohlwollende, himmlische Freude überströmte sein Herz. War die Zeit schon gekommen, wo die alte Florimel zu Schnee zerschmolzen, wo die neue und ächte, mit ihrem warmen Leben, ihrer zarten Schönheit, ihrem jungfräulichen Liebesreichthum, vor seinem hoffenden Auge aufgestiegen war? Er blieb vor dem Fenster stehen; der Raum seines Zimmers schien ihm so eng, die Nacht draußen so ruhig und lieblich, daß er die noch nicht ganz geschwundene Krankheit vergaß, und das Fenster öffnete; die Luft spielte mild und frisch um seine Schläfe, und der Kirchthurm und seine Spitze schienen ihm jetzt zum ersten Mal nicht so düster zum Himmel hinanzustreben. Selbst um Katharinens Grabstein, halb im Mondschein, halb im Schatten, schien ihm ein Lächeln zu schweben. Das Andenken seiner Mutter hatte sich ihm mit der lebenden Fanny verknüpft.

„Du bist gerechtfertigt — dein Sidney ist glücklich," murmelte er, „Ihr gebührt der Dank!"

Freundliche Hoffnungen und süße Gedanken in seiner Seele, blieb

er an dem Fenster stehen, bis die zunehmende Kühle ihn an die Gefahr mahnte, der er sich aussetzte.

Am nächsten Tag, als der Arzt ihn besuchte, fand er wieder Fieber. Viele Tage war Philipp wieder in Gefahr — stumpf, bewußtlos selbst für Fanny's Tritt und Stimme.

Endlich erwachte er wie aus einem langen und tiefen Schlaf; erwachte so erfrischt, so neu belebt, daß er sogleich fühlte, eine große Krisis sey vorüber, und er habe sich endlich durchgekämpft an die sonnige Küste des Lebens.

An seinem Bette saß Liancourt, der, lang in Unruhe über sein Verschwinden, endlich mit Hülfe Mr. Barlows ihn in Gawtrey's Haus ausgekundschaftet, und seit einigen Tagen sich mit der armen Fanny in das Wachen bei ihm getheilt hatte.

Während er noch dies Alles Philipp auseinander setzte, und ihm zu seiner sichtlichen Besserung Glück wünschte, trat der Arzt ein, und bestätigte den Glückwunsch. In wenigen Tagen war der Kranke im Stande, das Zimmer zu verlassen, und nur eine Luftveränderung schien zu seiner völligen Genesung erforderlich. Jetzt sprach Liancourt, der seit zwei Tagen voll ungeduldigen Verlangens geschienen, sich einer Mittheilung zu entledigen, also zu ihm:

„Mein theurer Freund, ich habe jetzt Eure Geschichte vernommen von Barlow, der während Eures Rückfalls mehrere Male da war, und der um so sehnlicher nach Euch verlangt, als die Zeit der Entscheidung Eurer Sache heranrückt. Je eher Ihr dies Haus verlaßt, um so besser.“

„Dies Haus verlassen? und warum? Ist nicht in diesem Hause diejenige, der ich mein Vermögen und mein Leben verdanke?“

„Ja; und aus diesem Grunde sage ich; geht! Es ist die einzige Vergeltung, die Ihr für sie habt.“

„Pah! Sprecht deutlich!“

„Das will ich!“ sagte Liancourt ernst: „Ich habe mit ihr an Eurem Krankenbette gewacht, und ich weiß, was Ihr bereits ahnen

müßt — ja, ich muß gestehen, sogar die alte Dienerin hat gewagt, mir davon zu sprechen. Ihr habt dem armen Mädchen Gefühle eingeflößt, die ihrem Frieden Gefahr drohen!"

„Ha!" rief Philipp mit solcher Freude, daß Liancourt die Stirne runzelte und sagte: „Bisher habe ich Euch für zu ehrenhaft gehalten, um —"

„Ihr glaubt also, sie liebe mich?" unterbrach ihn Philipp.

„Ja; und was dann? Ihr, der Erbe von Beaufort-Court — von einer Rente von jährlich 20,000 Pf. — von einem historischen Namen — Ihr könnt doch nicht dies arme Mädchen heirathen?"

„Nun, ich will mir überlegen, was Ihr sagt; und in jedem Fall will ich das Haus verlassen, um den Ausgang des Prozesses zu erwarten. Sprechen wir jetzt nicht weiter von der Sache."

Philipp hatte Scharfblick genug, um zu bemerken, daß Liancourt, der sehr gerührt und ergriffen war von der Schönheit, Unschuld und der schutzlosen Lage Fanny's, sich nicht begnügt hatte, ihn zu warnen; daß er mit der ihm eigenthümlichen wohlmeinenden Derbheit, und mit der einem Mann von vorgerückteren Jahren zustehenden Freiheit, mit Fanny selbst gesprochen hatte; denn Fanny schien ihn jetzt zu meiden; ihre Augen waren schwer, ihr Benehmen verlegen. Er sah diese Veränderung, aber sie betrübte ihn nicht; er freute sich der Vorbedeutungen, die er daraus ableitete.

Und endlich gingen er und Liancourt fort. Er war drei Wochen abwesend, während welcher Zeit die Förmlichkeit des freundschaftlichen Rechtsstreits abgemacht wurde; und das Publikum war außer sich über das edle und großherzige Benehmen Mr. Robert Beauforts, der, sobald er eine Urkunde aufgefunden, die er so leicht hätte in ewiger Vergessenheit begraben können, freiwillig sich entschloß, dem so lange behaupteten Besitz großer Güter zu entsagen, sein Gewissen höher achtend als den Gewinn. Einige Personen bemerkten, daß berichtet wurde, wie auch Mr. Philipp Beaufort großmüthig gewesen sey — er habe eingewilligt, die Güter seinem Oheim auf Lebenszeit zu überlassen,

und inzwischen nur den vierten Theil der Einkünfte zu beziehen. Aber das allgemeine Urtheil war: „Er konnte nicht Weniger thun!“ Mr. Robert Beaufort war, wie Lord Lilburne einmal bemerkt hatte, ein Mann, dazu geboren, geschaffen und erzogen, sich die gute Meinung der Welt zu gewinnen; und es war ihm jetzt ein Trost, dem armen Mann! sich sagen zu können, daß sein Charakter so hoch geschätzt werde. Wenn Philipp hundert Jahre alt würde: er würde doch nie ein bei dem großen Haufen so geachteter und populärer Mann werden, wie sein würdiger Oheim. Aber was liegt daran?

Philipp kehrte am Abend vor dem Tag, der zur Trauung seines Bruders und Camilla's angesetzt war, nach H—— zurück.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aus dem Schooße der Nacht entsproßten der Tag und der Aether.
Hesiod.

Die Sonne des Mai's schien heiter über die friedliche Vorstadt H——. Auf den Straßen herrschte bewegtes Leben. Es war Mittag — die Stunde, wo der Handel belebt, die Straßen voll sind. Der alte Gewerbsmann, der sich zur Ruhe gesetzt, aufmerksam den dahinrollenden, oft inne haltenden Omnibus betrachtend, athmete die frische, würzige Luft in der breitesten und belebtesten Straße, wo man in der Ferne die Thurmspitzen der Hauptstadt sich erheben sah. Der aus der Schule entlassene Knabe eilte heim zum Essen, seine Tasche auf dem Rücken; die Balladensängerin ließ ihr unmelodisches Gestöhne durch die obskureren Gassen ertönen, wo der Bäckerjunge, mit Puddings auf seinem Speisebrett, und die geputzte Dienstmagd, die nach Porter ausgeschickt war, lauschend stehen blieben. Und um die Läden herum, wo wohlfeile Shawls und Kattune das weibliche Auge lockten, hielt manches verzögerliche Mädchen ihre ungeduldige Mutter hin, und äugelte nach den Preiszetteln, und berechnete ihre mit saurer Mühe

gewonnenen Ersparnisse für den Sonntagsstaat. Und in den Straßenecken dampften die wandernden Küchen der Pastetenbäcker, und erhob sich der gellende Ruf: „Ganz heiß! ganz heiß!" vor dem Ohre hungriger und zerlumpter Kinder. Und durch Alle rollte dahin die bequeme Kutsche eines alten Kaufmanns oder einer verwelkten Jungfer, die Nichts von irgend einem andern Leben wußten, als das durch ihre trägen und verknöcherten Adern kroch. Und vor dem Hause, wo Katharine gestorben, schlenderten viele müßige Leute herum, das Klatschpublikum des Fleckens, Abonnenten des anstoßenden Lesekabinets, sich verwundernd, und Vermuthungen und schlaue Gedanken vorbringend über das lustige Läuten der Hochzeitglocken, das von der Kirche hinten erschallte.

Endlich sah man auf der breiten Straße von der Hauptstadt her rasch drei Wagen daherfahren, in ihrer ganzen Erscheinung sehr verschieden von den in der Vorstadt üblichen. Sie näherten sich; rasch bogen sie um die Ecke nach der Kirche; die Hufe der stattlichen Rosse ertönten lustig auf dem Pflaster, die weißen Bänder der Diener glänzten in der Sonne. Glücklich die Braut, auf welche die Sonne scheint! Und als die Wagen so verschwunden waren, floßen die zerstreuten Gruppen in Einen Haufen zusammen, und Alle eilten nach der Kirche. Sie standen müßig außen auf dem Begräbnißplatz; Viele von ihnen um das Gitter, welches Katharinens einsames Grab vor ihren Fußtritten schützte. Alles in der Natur war froh, erheiternd, und doch mild; eine freundliche Frische wehte durch die laue Luft; nicht ein Wölkchen war am lächelnden Azur zu sehen; selbst die alten dunkeln Eibenbäume schienen glücklich in ihrem ewigen Grün. Die Glocke hörte auf, und jetzt wurde auch die Menge still; kein Laut ward vernommen auf dem geweihten Platz, in dessen Bereich Geburt, Hochzeit und Tod gleicherweise fallen.

Endlich kam aus der Kirchenthüre hervor die stattliche Gestalt eines rosenfarbenen Küstners. Als er sich den Gruppen näherte, flüsterte er den Bessergekleideten und herrschte er den Zerlumpten zu, machte

den Alten Vorstellungen, und hob seinen Stock gegen die Jungen auf; und das Ergebniß von Allem war, daß der Kirchhof, nicht ohne Gemurr und Widerreden, geräumt ward, und die Menge auf den Platz hinter dem Haupteingang zurückwich, wo sie umherschlenderten, und gafften und plauderten um die Wagen her, welche die Hochzeitleute fortführen sollten.

In der Kirche selbst führte, als jetzt die Ceremonie vorüber war, Philipp Beaufort seines Bruders Gattin an der Hand das Schiff entlang.

Auf seinen Stock gestützt, sein kaltes Hohnlächeln um die dünne Lippe, hinkte Lord Lilburne gleichen Schrittes mit dem Paar daher, obwohl etwas von ihnen entfernt, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf Philipp Beauforts Antlitz, wo er einen Schmerz zu lesen gehofft, den er nun nicht darin entdeckte. Lord Lilburne hatte bis zu diesem Tage sorgfältig jede Zusammenkunft mit Philipp vermieden, und er kam jetzt nur zur Trauung, wie ein Arzt in ein Hospital geht, um eine Krankheit zu beobachten, die man ihm als schwer und bedeutend geschildert; er täuschte sich aber. Dicht hinter ihnen folgte Sidney, strahlend in Freude, Jugendblüthe und Schönheit; und sein wohlwollender Pflegevater, dem die Thränen aus den Augen stürzten, murmelte Segenswünsche, indem er ihn ansah. Mrs. Beaufort hatte abgelehnt, Zeugin der Ceremonie zu seyn — ihre Nerven seyen zu schwach — aber hinter den Genannten, in größerer Entfernung, kam Robert Beaufort, nüchtern, anständig, gefaßt wie immer dem äußern Anschein nach; aber ein scharfer Beobachter hätte bemerken können, daß sein Auge seinen gewohnten, selbstgefälligen, schlauen Ausdruck verloren hatte, daß sein Schritt schwerfälliger, seine Verbeugung freudloser war. Sein ganzes Wesen hatte etwas Kleinlautes, Gedemüthigtes. Das Bewußtseyn seiner Hufen Landes war aus seinem stattlichen Auftreten gewichen; er war nicht mehr ein Besitzer, sondern ein Pensionär. Der reiche Mann, der nach Lust und Neigung über das Glück Anderer entschieden hatte, war eine Null; er hatte kein Interesse mehr an irgend

Etwas. Was war ihm die Heirath seiner Tochter jetzt? Ihre Kinder wurden ja nicht Erben von Beaufort. Als Camilla sich freundlich umwandte, und unter seligen Thränen sein Herankommen erwartete, um seine Hand zu drücken, zwang er sich zu einem Lächeln, aber es war trüb und jämmerlich. Es verlangte ihn fort zu gehen und allein zu seyn.

„Mein Vater!“ sagte Camilla mit ihrer süßen, leisen Stimme; und sie riß sich von Philipp los und warf sich an ihres Vaters Brust.

„Sie ist ein gutes Kind,“ sagte Robert Beaufort gedankenlos; und sein trockenes Auge auf die Gruppe heftend, half er sich instinktmäßig mit seinen gewohnten Gemeinplätzen: „Und ein gutes Kind, Mr. Sidney, gibt eine gute Gattin!“

Der Geistliche verbeugte sich, als wäre das Compliment an ihn gerichtet; er war der Einzige unter den Anwesenden, den Robert Beaufort noch täuschen konnte.

„Meine Schwester,“ sagte Philipp Beaufort, als sie sich wieder auf seinen Arm stützte, und sie vor der Kirchthüre stehen blieben, „möge Sidney Euch lieben und hochhalten, wie — wie ich gethan haben würde; und glaubt mir Beide, ich habe keinen Schmerz mehr, keine Erinnerung, die mich verwundet.“

Er ließ ihre Hand los, und winkte ihrem Vater, sie an den Wagen zu führen. Dann seinen Arm in den Sidney's legend, sagte er:

„Wartet, bis sie weg sind, ich habe noch ein Wort zu sprechen; geht zu, Ihr Herren!“

Der Geistliche verbeugte sich und schritt über den Kirchhof. Lilburne aber blieb stehen — warf auf Philipp Beaufort einen prüfenden Blick, und sagte zu ihm in flüsterndem Tone:

„Und so geht's mit dem Gefühl — der Narrheit! so mit der Großmuth — der Selbsttäuschung! Glücklicher Mann!“

„Ich bin vollkommen glücklich, Lord Lilburne.“

„Seyd Ihr? — Dann war es weder Gefühl, noch Großmuth; und wir wurden hintergangen. Guten Tag!“ Damit hinkte er langsam dem Thore zu.

Philipp antwortete nicht einmal mit einer Miene auf den Sarkasmus. Denn in diesem Augenblick erhob der Pöbel draußen ein lautes Jubelgeschrei, — sie waren der Braut ansichtig geworden.

„Kommt, Sidney, hieher; ich darf Euch nicht lang aufhalten."

Arm in Arm schritten sie aus der Kirche, und wandten sich nach dem ganz nahen Platze, wo ihnen von dem Stein auf ihrer Mutter Grab Blumen entgegenlächelten.

Die alte Inschrift war ausgelöscht, und der Name: Katharine Beaufort auf den Stein gesetzt worden.

„Bruder," sagte Philipp, „vergiß dies Grab nicht — in Jahren nicht, wenn Kinder um Deinen eigenen Herd spielen. Bemerke, der Name Katharine Beaufort ist frischer auf dem Stein. als das Datum der Geburt und des Todes — erst heute ward dieser Name hier eingegraben — an Deinem Hochzeittage! Bruder, durch dies Grab sind wir jetzt wirklich vereint!"

„Oh, Philipp!" rief Sidney in tiefer Rührung, die ihm dargebotene Hand ergreifend und drückend; „ich fühle, ich fühle, wie edel, wie groß Du bist — daß Du Mehr geopfert, als ich im Traume geahnt — "

„Still!" sagte Philipp mit einem Lächeln. „Kein Wort hiervon, ich bin glücklicher, als Ihr glaubt. Geh' zu, sie erwartet Dich!"

„Und Du? — Dich verlassen? — allein!"

„Nicht allein!" sagte Philipp, auf das Grab deutend.

Kaum hatte er dies gesagt, als man vom Thore her die gellende klare Stimme Lord Lilburne's hörte:

„Wir warten auf Mr. Sidney Beaufort!"

Sidney fuhr mit der Hand über die Augen, preßte noch einmal seines Bruders Hand, und war in einem Augenblick an Camilla's Seite.

Noch einmal ertönte der Jubelruf — die Räder knarrten — die Hufe stampften — ein fernes Gemurmel und Gesumme und Alles war still.

Der Küster kam zurück, um die Kirche zu schließen — er bemerkte nicht, wo Philipp stand im Schatten der Mauer — und ging nach Hause, um von der fröhlichen Vermählung zu schwatzen, und sich zu erkundigen, um welche Stunde am folgenden Tage das Begräbniß einer jungen Frau, seiner nächsten Nachbarin, stattfinden solle.

Es mochte eine Viertelstunde seyn, seit Philipp so allein geblieben — und er hatte sich nicht von der Stelle gerührt, als er sich leise am Ermel gezogen spürte. Er wandte sich und sah das ernste Antlitz Fannys vor sich!

„So wolltet Ihr also nicht zu der Trauung kommen?“ sagte er.

„Nein. Aber ich dachte mir, Ihr würdet hier allein seyn — und traurig.“

„Und Ihr wolltet nicht einmal den Anzug tragen, den ich Euch schenkte?“

„Ein ander Mal. Sagt mir, seyd Ihr unglücklich?“

„Unglücklich, Fanny! Nein, sieh' umher! den Begräbnißplatz selbst umschwebt ein Lächeln. Sieh den Laburnum, der über die Mauern wuchert, lausche den Vögeln auf den Eibenbäumen droben, und sieh dort, der Schmetterling selbst hat sich auf ein Grab gesetzt! — Ich bin nicht unglücklich.“ Wie er so sprach, schaute er sie ernst an, und dann ihre beiden Hände in die seinigen nehmend, zog er sie sanft an sich, und fuhr fort: „Fanny, erinnerst Du Dich noch, wie ich einst, auf dies Thor gelehnt, Dir von dem Glück der Ehe sprach, wenn zwei Herzen vereinigt sind. Nein, Fanny, nein, ich muß fortfahren. Hier auf diesem Platz, hier sah ich Dich zuerst nach meiner Rückkehr nach England. Ich kam, um die Todte zu besuchen, und ich habe seither gedacht, es sey meiner Mutter Schutzgeist gewesen, der mich hieher zog, Dich zu finden — die Lebende! Und oft nachher, Fanny, kamst Du mit mir hieher, wenn ich, blind und stumpf wie ich war, hier in finstrer Trauer brütete, nicht achtend der Schätze, die damals schon in meinem Bereich waren. Aber es war so am besten. Die Prüfung, die ich durchgemacht, hat mich um so dankbarer gemacht für den Preis,

den ich jetzt zu hoffen wage. Auf diesem Grab hat Deine Hand täglich die Blumen erneut. Bei diesem Grabe, dem Band zwischen der Zeit und der Ewigkeit, bei diesem Grab, dessen Lehren wir mit einander gelesen, willst Du hier einwilligen, unsre Gelübde auszutauschen? Fanny, Liebste! Holdeste! Zärtlichste! ich liebe Dich, und endlich so, wie Du allein geliebt werden mußt! — ich werbe um Dich zur Gattin! Sey mein — nicht für eine kurze Zeit, sondern für immer — für immer, selbst wenn diese Gräber sich aufthun, und die Welt zusammengerollt wird wie ein Pergament. Verstehst Du mich? — hörst Du mich? — oder habe ich geträumt, daß — daß —"

Er hielt inne — Bestürzung erfaßte ihn bei ihrem Schweigen. Hatte er sich geirrt in seinem göttlichen Glauben? — seine Furcht dauerte nur einen Augenblick; denn Fanny, die zurückgetreten war, als er redete, trat jetzt, die Hände an die Schläfe drückend, ihn anstarrend, athemlos, mit offenem Munde, als ob wirklich ihr bescheidenes Gemüth nur mit großer Anstrengung und Kampf die Möglichkeit des auf sie einstürmenden Glückes begriffe, schüchtern, ihr Antlitz mit Purpur übergossen, auf ihn zu; und ihm ins Auge sehend, als wollte sie in seiner innersten Seele lesen, sagte sie in einem Tone, dessen Innigkeit zeigte, daß ihr ganzes Schicksal an seiner Antwort hing:

„Aber ist dies nicht Mitleid? Man hat Euch gesagt, daß ich — kurz, Ihr seyd großmüthig — Ihr — Ihr — Oh! täuscht mich nicht! Liebt Ihr sie noch? — Könnt Ihr — liebt Ihr die niedrige, närrische Fanny?"

„So wahr Gott mich richten wird, Holde, ich bin aufrichtig! Ich habe eine Leidenschaft überlebt, die nie so süß, so zärtlich, so völlig war wie die, die ich jetzt für Dich fühle! Und oh! Fanny, höre dies wahre Geständniß! Du warest es — Du, zu der mein Herz sich wandte, eh' ich Camilla sah! — Gegen diese Neigung kämpfte ich in der Blindheit eines hochmüthigen Irrthums."

Fanny stieß einen leisen, unterdrückten Schrei der Freude und des Entzückens aus. Philipp fuhr mit Leidenschaft fort:

„Fanny, mache das Leben glücklich und selig, das Du gerettet hast. Das Schicksal bestimmt uns für einander. Das Schicksal hat für mich Dein holdes Gemüth gezeitigt. Das Schicksal hat für Dich diesen meinen rauhen Geist gesänftigt. Wir haben vielleicht noch viel zu tragen und viel zu lernen. Wir wollen einander trösten und lehren!"

Er zog sie, indem er so sprach, an seine Brust — die Zitternde, Erröthende, Verwirrte, die sich aber nicht mehr sträubte; und hier, bei dem Grabe, das ein so denkwürdiger Platz gewesen in der Geschichte Beider, wurden jene Gelübde geflüstert, in welchen Alles, was diese Welt von menschlichem Glück enthält, enthalten und beschlossen ist — Liebe, die dem Leid den Stachel nimmt, und Treue, die der Liebe Ewigkeit verleiht. Alles war still, aber Alles heiter um sie! Droben der Himmel, — zu ihren Füßen das Grab: für die Liebe das Grab! für die Treue der Himmel!

Letztes Kapitel.

A labore reclinat otium.
Hor.

Ich fühle, daß die Vorliebe, welche der Leser im Allgemeinen für die altväterische und jetzt etwas abgekommene Gewohnheit hegt, ihm am Schluß eines Werkes die neuesten Nachrichten von den Personen zu geben, welche im Verlauf desselben seine Bekanntschaft in Anspruch nahmen, eine gewisse Berechtigung hat.

Der schwache, aber wohlmeinende Smith, nicht mehr gedrängt durch den schlimmen Einfluß seines Bruders, hat seine Tage fortwährend behaglich und ehrenhaft verlebt mit dem Einkommen, das ihm Philipp Beaufort ausgesetzt. Mr. und Mrs. Roger Morton leben noch, und haben so eben ihr Geschäft ihrem ältesten Sohn abgetreten,

und sich auf ein kleines Landhaus in der Nähe der Stadt, wo sie ihr Vermögen erworben, zurückgezogen. Mrs. Morton ist sehr geneigt, wenn sie zum Thee in ein andres Haus geht, von ihrer geliebten verstorbenen Schwägerin, der weiland Mrs. Beaufort, zu sprechen, und von ihrer eignen ausnehmenden Güte gegen ihren Neffen als kleinen Knaben. Sie bemerkte, daß in der That die jungen Männer Alles ihr und Mr. Roger verdankten; und wirklich, wenn schon Sidney nie eine dankbare Gemüthsart zeigte und nie in ihre Nähe gekommen ist, so legt doch der ältere Bruder, der Mr. Beaufort seine Hochachtung gegen sie durch das jährliche Geschenk eines fetten Rehbocks an den Tag. Dann stellt sie ihre Betrachtungen an über das Steigen und Sinken im Leben, und bemerkt, es sey sehr Schade, daß ihr Sohn Tom den ärztlichen Beruf der Kirche vorgezogen. — Ihr Vetter, Mr. Beaufort, hat zwei Pfründen. Zu all diesem sagt Mr. Roger Nichts, als gelegentlich: „Dank dem Himmel, ich brauche keines Menschen Hülfe! Es geht mir so gut wie Andern. Aber das liegt weder hier noch dort!“

Einige Leser — solche, welche die Wahrheiten dieses Lebens nicht ganz richtig erwägen — werden noch fragen: „Aber wie ist Lord Lilburne gestraft?“ Gestraft, ja, und wie? Die Welt und nicht der Dichter, hat diese Frage zu beantworten. Verbrechen werden von Außen bestraft. Wenn das Laster bestraft wird, so muß die Strafe eine innere seyn. Die Lilburnes dieser hohlen Welt dürfen nicht mit den weichen Rosen der poetischen Gerechtigkeit beworfen werden. Diejenigen, die fragen, warum er nicht gestraft ist, dürften die Ersten seyn, die den Hut abziehen vor der Equipage, in der er durch die Straßen rollt! Das einzige von ihm gewohnheitsmäßig geübte Vergehen, das, bei einer Entdeckung, ihm Strafe zuziehen konnte, gab er im Augenblick auf, wo er die Gefahr der Entdeckung wahrnahm; er spielte nach Philipps Anspielung nicht mehr. Er war einige Jahre nachher Einer von denen, die am bittersten schalten über einen Edelmann, dem man

falsches Spielen Schuld gab, von denen, die die Anklage als erwiesen annahmen, und deren Autorität allen Streit hierüber entschied.

Aber wenn kein Donnerkeil auf Lord Lilburnes Haupt fällt — wenn ihm bestimmt ist, noch fort zu essen und zu trinken und in seinem Bette zu sterben, so kann er doch noch die Asche der Frucht des todten Meeres zu kosten bekommen, die seine Hand gepflückt. Er ist alt geworden. Seine körperlichen Leiden nehmen zu; seine einzigen Quellen des Genusses — die Sinne — sind versiegt. Für ihn haben köstliche Gerüche keinen Wohlgeschmack — ihm funkelt der Wein nicht mehr; er hat kein Gefallen mehr am Mann, noch am Weibe. Er ist allein mit dem Alter, im Angesicht des Todes.

Mit Ausnahme Simons, der wenige Tage nach Sidneys Vermählung in seinem Stuhle starb, ist Robert Beaufort der Einzige unter den wichtigeren, bei der letzten Scene unsrer Geschichte noch übrigen Personen, der unsre irdische Bühne verlassen hat. Nach der Hochzeit seiner Tochter siechte und verkam er. Er pflegte zu sagen — denn, was er sagte, klang immer freundlich — er vermisse sein theures Kind, zumal da er keinen Sohn mehr habe. Aber was ihm fehlte, war das Erbe von Beaufort-Court. Der letzte Strohhalm, an den er sich geklammert, die Hoffnung, daß Camilla den ältern Bruder heirathen, und daß so seine Enkel herrschen und schalten würden an seiner Statt, ihm entrissen, — versank er immer tiefer und tiefer in das trostlose Gefühl seines Nichts. Obgleich er noch das Haus und das Hauptvermögen für seine Lebenszeit inne hatte — er war hier doch nur ein geduldeter Gast. Wo war das achtunggebietende, tröstliche, selbstgefällige Bewußtseyn von Rechten in se — von Besitz — von Eigenthum? Er wandelte freudlos im Park, ritt gedankenlos auf den Pachtgütern herum; und saß schweigend in den Sälen; er war nur der Stellvertreter eines Andern. So siechte er allmälig unvermerkt dahin aus Armuth — moralischer Armuth — inmitten von wirklichem Reichthum, Luxus, Ueberfluß! Keine sichtbare Krankheit war vorhanden, mit der

die Aerzte hätten ringen können. Sie konnten die Hufen Landes nicht in Pillen verwandeln, die er hätte verschlingen, die Wälder nicht in Dekokte auflösen, die er hätte trinken und genesen können. Camilla, auf die Kunde, daß er leidend sey, und ihre Gegenwart ihm vielleicht wohlthätig wäre, flog zu ihm. Aber jetzt ward sichtbar, daß sie in seinen Gedanken Nichts galt; und selbst als ihr erster Sohn geboren wurde, und in seinen Armen schrie, sah er ihn leer und interesselos an: „Mein Enkel! Ja, und sein Oheim hat für ihn, und auch für Dich, schön gesorgt — ich läugne es nicht; aber mein Enkel wird nie Parlamentsmitglied für die Grafschaft werden!" Dennoch beklagte er sich nicht, und haschte immer noch nach Gefühlen, die ihm Ehre machten; „Er habe nie etwas Andres verlangt, als was gerecht sey; er hätte dem Prozeß Widerstand leisten können, aber er habe nie daran gedacht. Mr. Philipp sey ein ganz feiner, junger Mann, und wisse, er schätze sich glücklich, dies sagen zu können, seine Motive zu würdigen. Er habe nie zu viel sich um Geld bekümmert. Er danke dem Himmel — Habgier sey sein Fehler nicht!" Und so starb er.

Mrs. Beaufort nahm nach seinem Tod ihren Wohnsitz in London, und ließ sich nie bereden, Beaufort-Court zu besuchen. Sie nahm eine Gesellschafterin zu sich, die in ihren Augen Camilla's Entfernung mehr als ersetzte.

Und Camilla — Spencer — Sidney. Die leben noch an dem milden See, glücklich in ihren harmlosen Freuden und ihrer reizenden Muse; fliehend den Ehrgeiz mit seinen Prüfungen, das thätige Handeln mit seinen Wechseln; Niemand beneidend, Nichts begehrend — in der geschäftigen Welt gleichsam den alten pastoralischen und goldnen Festtag um sich her verbreitend. Wenn Camilla einmal in ihrer Anhänglichkeit an Sidney geschwankt hatte, so ist ihr gutes, einfaches Herz längst durch seine Hingebung wieder gewonnen worden; und wie sich bei ihrer Gemüthsart erwarten ließ, sie liebte ihn inniger nach der Vermählung als vorher.

Philipp hatte härtere Prüfungen durchgemacht als Sidney; aber

wäre ihr Schicksal umgekehrt gewesen, und der in der Jugend so hochmüthige und eigenwillige Geist in Behagen und Luxus großgezogen worden: wäre dann wohl Philipp ein besserer und glücklicherer Mensch? Vielleicht ist auch Philipp jetzt noch zu einem minder ruhigen Daseyn bestimmt, als sein Bruder; aber im Verhältniß zu den Fügungen unsers Geschicks steht auch unsre Ruhe und unser Ringen; wer nie Leiden gekannt, empfindet auch die Freuden nur halb, das Loos des Edelsten auf der Erde fällt nicht in die Rosengärten des Epikuräers. Wir mögen den Mann beneiden, der genießt und ruht; aber das Lächeln des Himmels senkt sich wohl eher auf den, der arbeitet und strebt.

Und bedauerte Philipp je die Fügungen, die ihm Fanny zur Genossin seines Lebens gaben? Manchen, die ihre Begriffe vom Idealen mehr von den konventionellen Regeln des Romans, als ihren eignen Beobachtungen der Wahrheit entlehnen, würde diese Erzählung wohl besser gefallen, wenn Philipp nie eine Andere geliebt hätte. Aber Alles, was am Ende zu dieser Liebe geführt, hatte nur gedient, sie dauernder und inniger zu machen. Die stärkste und würdigste Neigung des Mannes ist seine letzte — ist diejenige, die alle seine frühern Träume von Trefflichkeit zusammenfaßt und verkörpert — diejenige, der die Hoffnung, durch frühere Täuschungen nur geläuterter und glänzender, entspringt — diejenige, in welcher die Erinnerungen am zartesten und reichsten sind, — diejenige, die, alle andere verdrängend, selbst von Nichts mehr verdrängt werden kann.

Und jetzt, ehe der Vorhang fällt, und das Publikum, welches die aufgetretenen Personen vielleicht eine Weile interessirt haben, sich zerstreut, um unter den Bestrebungen des wirklichen Lebens die Schatten zu vergessen, die sie eine Stunde unterhalten, sie eine Sorge vergessen gemacht, möge noch ein Gemälde von Glück ihrem Auge sich darbieten.

Einige Jahre seit der Vermählung von Philipp und Fanny sind verstrichen — Jahre, die sie meist auf Reisen zugebracht. — Es ist

ein Sommermorgen. In einem kleinen, altmodischen Zimmer in Beaufort-Court, die Fenster gegen den Garten offen, stand Philipp, der eben eingetreten; und am Fenster saß Fanny, ihren Knaben neben sich. Sie war an der härtesten Arbeit der Mutter — dem ersten Unterricht des erstgebornen Kindes; und wenn der Knabe in ihr holdes, ernstes Angesicht schaute, mit einem intelligenten Lächeln in dem seinigen, so sah man auf Einen Blick, wie gut die Lehrerin und der Schüler sich verstanden. Ja, was der Jungfrau gefehlt haben mochte zur vollen Entwicklung des Geistes, das hatten die Sorgen der Mutter ergänzt. Als sie ein Wesen geboren, das sich an sie anlehnen, dessen Leben von ihrer Vorsehung abhängen sollte — da war Stunde um Stunde, Schritt für Schritt, beim Vorschreiten der Bestimmung des Kindes, die Vernunft der Mutter mit dem Wachsthum des Kindes herangewachsen, sich nach jedem Bedürfniß richtend, für das sie sorgen mußte, und ihre Vollkommenheit und Vollendung schöpfend aus dem Lebenshauch der neuen Liebe!

Das Kind sah Philipp eintreten, und rannte auf ihn zu, ihn zu umarmen.

„Sieh!" flüsterte Fanny, die sich auch an ihn geschmiegt, und seltsame Erinnerungen an ihre eigne räthselhafte Kindheit stürmten auf sie ein, „sieh!" flüsterte sie mit einem Erröthen, halb beschämt, halb stolz: „das arme, blöde Mädchen ist die Lehrerin Deines Kindes!"

„Und," versetzte Philipp, „für Kinder oder Mutter, welcher Lehrmeister geht der Liebe vor?"

Damit nahm er das Kind in seine Arme; und wie er sich über diese Rosenwangen beugte, sah Fanny an der Bewegung seiner Lippen und seinem feuchten Auge, daß er Gott dankte und pries. Er blickte in der Mutter Antlitz, schaute auf die Blumen und das Laub des üppigen Sommers, und pries wieder Gott; und Außen und im Innern war es Licht und Morgen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Nacht und Morgen Ein Roman

Bd.: 5

Stuttgart (1841)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 717 -23/27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256815-1